



Forschungsnotizen aus dem Projekt
„Wege aus schwerer Jugendkriminalität“
Nr. 2002 - 02

Wolfgang Stelly

Wege in die Kriminalität

Tübingen, März 2002

Zur Studie „Wege aus schwerer Jugendkriminalität“

Im Mittelpunkt vieler kriminalpolitischer Diskussionen stehen insbesondere jugendliche Mehrfachtäter. Das Interesse an dieser Gruppe rührt daher, dass gemäß kriminalistisch-kriminologischer Auswertungen zeigen, diese relativ kleine Tätergruppe für einen großen Teil aller Delikte eines Geburtsjahrganges verantwortlich ist. Bei dem kriminalisierten Verhalten dieser Mehrfachtäter handelt es sich nicht um einzelne Auffälligkeiten, die als „normale“ Verhaltensweisen im Rahmen von jugendlicher Lebensgestaltung, Welterfahrung und des Ausprobierens gefasst werden können. Es handelt sich vielmehr um ein verfestigtes Verhalten, das oftmals bereits in der frühen Kindheit festzustellen ist und das sich über mehrere Jahre erstreckt. Nicht gerechtfertigt ist es jedoch, das Verhalten in die Zukunft zu verlängern und diese Tätergruppe unisono mit Begrifflichkeiten wie „chronische Lebenslauf-Täter“ oder „life course persistent antisocials“ zu versehen. Denn wie Langzeitstudien zeigen, kommt es auch bei einem Großteil der jugendlichen Mehrfachtäter beim Übergang ins Erwachsenenalter zu einem völligen Ende oder zumindest deutlichen Rückgang der Auffälligkeiten. Wie es zu dieser Verhaltensänderung kommt, ist bislang kaum untersucht. An diesem Forschungsdefizit setzt das am Tübinger Institut für Kriminologie unter der Leitung von Prof. H.-J. Kerner durchgeführte und von der DFG geförderte Projekt „Wege aus schwerer Jugendkriminalität“ an. Ziel der Studie ist die Untersuchung der Bedingungen und Hintergründe, die zum Abbruch einer kriminellen Karriere im späten Jugend- bzw. jungen Erwachsenenalter führen. Untersucht wurden hierzu die Lebensgeschichten von 56 männlichen Jugendlichen, die nach einer Verurteilung zu mindestens 10 Monaten Jugendstrafe der Bewährungshilfe unterstellt waren.

Inhaltsverzeichnis

Wege in die Kriminalität	4
1.1 Alter, Delikte und Sanktionserfahrung	4
1.2 Karriereverläufe bis zur Aufnahme ins Sample	7
1.2.1 Karrieretyp „Jugendstarter "	7
1.2.2 Karrieretyp „Hinentwickler“ (Beginn der Auffälligkeiten in der Kindheit/frühen Jugend)	9
1.2.3 Karrieretyp „Doppelleben“	18
1.3 Die delinquente Hochphase	21
1.4 Zu den Ursachen des delinquenten Lebensstils	34
1.5 Der Sonderfall „Drogen(-beschaffungs)kriminalität“	60
Literatur	64

Wege in die Kriminalität

1.1 Alter, Delikte und Sanktionserfahrung

Das komplette Sample umfasst insgesamt 56 Probanden. Die Jugendlichen waren bei der Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führte (zukünftig auch „auswahlrelevante Verurteilung“ genannt), im Schnitt 19,2 Jahre alt. Bedingt durch die Haftstrafen eines Teils der Probanden und dem teilweise retrospektiv erhobenen Bewährungszeitraum lag das Alter der Probanden beim ersten Interview bei fast 21 Jahren. Bis zum ersten Interview waren die Probanden im Schnitt 14 Monate in Bewährung.

Die Deliktpalette der Probanden bei der auswahlrelevanten Verurteilung umfasst mit schweren Gewaltverbrechen (wie Raub, gefährliche Körperverletzung, schwere Brandstiftung, vers. Vergewaltigung), verschiedenen Formen von Eigentumskriminalität (Diebstahl, Einbruch, Betrug) bis hin zum Drogenhandel ein breites Spektrum des Strafgesetzbuches (siehe Tabelle 1).

Der Anteil von „Gewalttätern“¹ im Sample beträgt etwa 50%. Berücksichtigt man auch weiter zurückliegende Verurteilungen und Selbstberichte über Gewalttaten (insbesondere Berichte über Schlägereien unter Gleichaltrigen), so erhöht sich dieser Anteil deutlich. Dennoch gibt es auch einige Probanden (z.B. 1, 8, 21, 25), die in ihrer bisherigen „Karriere“ weder wegen Gewaltdelikten verurteilt wurden, noch im Interview von strafbaren Gewalthandlungen berichten. „Spezialisten“, die sich ausschließlich auf ein bestimmtes Delikt festgelegt haben, sind in unserem Sample jedoch die Ausnahme. Obwohl wir „reine“ Drogenstraf Täter, d.h. Täter, die allein wegen Konsum oder Handel von Drogen zum Eigenkonsum verurteilt wurden, aus unserem Sample ausschlossen, ist der Anteil der Probanden, die in ihrer „aktiven Zeit“ regelmäßig Drogen konsumierten, relativ groß. Wenig überraschend war dabei der hohe Anteil von Konsumenten der „weichen“ Droge Cannabis (Marihuana, Haschisch). Aber auch „harte“ Drogen wie Opita (Opium, Heroin), Kokain, Ecstasy oder LSD wurden von vielen der Probanden konsumiert, wenngleich nur bei neun Probanden von einem regelmäßigen Konsum über einen längeren Zeitraum ausgegangen werden kann. Weiche wie harte Drogen scheinen jedoch bei einem beachtlichen Teil der Jugendlichen integraler Bestandteil eines erlebnis- und lustorientierten Lebensstils zu sein.

¹ Unter dem Begriff „Gewalttäter“ werden Täter gefaßt, die wegen folgender Taten verurteilt wurden: gefährliche und schwere Körperverletzung, Raubdelikte und Vergewaltigung.

Tabelle 1: Delikt(e) bei der Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führte

	<i>Name Proband</i>	<i>1. Delikt</i>	<i>2. Delikt</i>	<i>3. Delikt</i>	<i>4. Delikt</i>	<i>Strafmaß Monate</i>
1	Gerhard	Diebstahl	Fahren ohne Fahrerla			18
2	Kader	räuberischer Angr	gefährl. Körperverle			24
3	Paul	schwerer Raub	räuberische Erpressu	Diebstahl		30
4	Marx	Verstoß gg. BtmG				21
5	Steve	räuberische Erpre	Diebstahl	gefährl. Körperverle		24
6	Demian	räuberische Erpre	schwerer Diebstahl			14
7	Michael	vers. Vergewaltigung				24
8	Klaus	Verstoß gg. BtmG				14
9	Mike	Raub	Diebstahl	Computerbetrug		24
10	Bob	Betrug	Fahren ohne Fahrerla	Dienstflucht	Körperverletzung	12
11	Jeremy	gefährl. Körperve	Diebstahl			41
12	Leylo	räuberische Erpre				17
13	Anthony	schwerer Diebstah				27
14	Pedy	Verstoß gg. BtmG				18
15	Marcello	Verstoß gg. BtmG				18
16	Mikey	Körperverletzung				10
17	Olaf	gefährl. Körperve				12
18	Bebed	räuberische Erpre				12
19	Luka	Diebstahl in beso	Verstoß gg. BtmG			6
20	King	Diebstahl in beso	Computerbetrug	fahrl. Brandstiftung		12
21	Torsten	Diebstahl				10
22	Azo	räuberische Erpre	Raub			12
23	Gangster	Raub	Diebstahl	gef. Eingriff in d.	Körperverletzung	48
24	Martin	Diebstahl				27
25	Gino	vers. schwere Bra				24
26	Rocky	Diebstahl	Scheckkartenbetrug			10
27	Leo	Verstoß gg. BtmG				36
28	Ingo	Diebstahl in beso	Körperverletzung			24
29	Sylvester	räuberische Erpre				36
30	Sascha	gefährl. Körperve	Nötigung	Diebstahl		24
31	Peter	Diebstahl				10
32	Werner	Diebstahl in beso	Hehlerei			12
33	Christoph	Verstoß gg. BtmG				24
34	Gego	schwerer Bandendi				12

	<i>Name Proband</i>	<i>1. Delikt</i>	<i>2. Delikt</i>	<i>3. Delikt</i>	<i>4. Delikt</i>	<i>Strafmaß Monate</i>
35	Norbert	Diebstahl	Betrug	Körperverletzung	Tierquälerei	30
36	Elmar	Raub	gefährl. Körperverle	Bedrohung		15
37	DJ	Diebstahl	Bedrohung	Fahren ohne Fahrerla		11
38	Hans	Raub				36
39	Dany	Raub				36
40	Al Pacino	Raub				36
41	Willi	schwerer Bandendi				36
42	Gianni	Diebstahl				12
43	Wolfgang	räuberische Erpre	Fahren ohne Fahrerla			24
44	Karl	Diebstahl in beso	Fahren ohne Fahrerla	Urkundenfälschung		30
45	Dr. Freeze	Diebstahl				12
46	James	schwerer Körperve	Diebstahl			18
47	Reinhard	Verstoß gg. BtmG				12
48	Oskar	Raub	Körperverletzung			18
49	Mohamed	gefährl. Körperve	Bedrohung			nbest.
50	Igor	Raub	Körperverletzung	Diebstahl		30
51	Dieter	Raub	räuberische Erpressu			21
52	Sunny	Diebstahl	Sachbeschädigung	Fahren ohne Fahrerla		14
53	Albert	räuberische Erpre				10
54	Blacky	räuberische Erpre				10
55	Felix	Körperverletzung				15
56	Semo	schwerer Raub				45

Das durchschnittliche Strafmaß der Probanden bei der Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führte betrug 22,5 Monate. Ein Drittel der Probanden wurde bis zu einem Jahr Jugendstrafe und ein Viertel der Probanden zu über zwei Jahren Jugendstrafe verurteilt. Jugendstrafen unter zwei Jahren wurden immer zur Bewährung ausgesetzt, bei einigen Probanden jedoch erst nach einer längeren, oftmals mehrmonatigen Untersuchungshaft (unser „Spitzenreiter“ verbrachte 11 Monate in Untersuchungshaft!).

Entsprechend dem unterschiedlichen Zugang zur Bewährungshilfe unterscheiden sich unsere Probanden hinsichtlich der Art der bisherigen Sanktionserfahrungen: im Sample sind sowohl Probanden vertreten, die längere Zeit in Haft verbrachten, als auch Probanden, die keinerlei Hafterfahrung haben. Etwa zwei Drittel der Probanden waren im Zusammenhang mit der auswahlrelevanten Verurteilung inhaftiert (einschl. U-Haft). Bei mehr als einem Drittel betrug die Inhaftierungsdauer mehr als 6 Monate. Berücksichtigt man auch länger zurückliegende Sanktionen, so verfügen etwa drei

Viertel der Probanden über Inhaftierungserfahrungen (U-Haft, Jugendarrest, Jugendstrafe).

1.2 Karriereverläufe bis zur Aufnahme ins Sample

Hinsichtlich des Beginns der Auffälligkeiten bis zu der Straftat bzw. Festnahme, die zur Aufnahme ins Sample führte, lassen sich zwei Verlaufsmuster deutlich unterscheiden: erstens der Beginn der strafrechtlichen und anderer Verhaltensauffälligkeiten gleichsam aus dem „Nichts“ in der Jugendzeit (ab ca. 14/15 Jahren). Zweitens, die „Hinentwickler“, bei denen es zur Eskalation der Straffälligkeit und sozialer Auffälligkeiten in der Jugendphase kommt nach bereits vorausgegangenen Verhaltensauffälligkeiten vor allem im schulischen Bereich und meist bagatelhafter Straftaten (Sachbeschädigung, Ladendiebstahl) in der Kindheit bzw. frühen Jugend. Ein dritter Verlaufstyp, das „Doppelleben“ läuft quer zu den beiden anderen Verlaufstypen, und ist in unserem Sample meist nur für eine Übergangsphase zu beobachten.

1.2.1 Karrieretyp „Jugendstarter“

Kennzeichen dieses Typus, dem etwa ein gutes Viertel unserer Probanden zugeordnet werden kann, ist der Beginn wiederholter und schwerer Auffälligkeiten in der Jugendphase nach einer weitgehend sozial unauffälligen Kindheit. Bei diesem Typus kommt es trotz relativ guter Ausgangsbedingungen wie einem funktionierenden Elternhaus, guter schulischer Leistung, Schulabschluss und/oder begonnener Lehre innerhalb kurzer Zeit zu einer Eskalation der Verhaltensauffälligkeiten: mit den Straftaten gehen nicht nur Ein- bzw. Abbrüche im Leistungsbereich, sondern auch häufig eine tiefe Zerrüttung mit der Herkunftsfamilie einher. Die Straffälligkeit erscheint dabei aber zunächst als Folge denn als Ursache der Probleme im Leistungs- und familialen Nahbereich. Bei den meisten Probanden dieses Typus kann der Beginn der Verhaltensprobleme an mehr oder weniger einschneidenden Lebensereignisse („life events“) festgemacht werden. Solche Ereignisse waren z.B.

- der Tod eines Elternteils (meist des Vaters) und die dem nachfolgende Überforderung des verbleibenden Elternteils,
- ein/e „neue/r“ Stiefvater oder -mutter, mit dem der Proband nicht klar kommt;
- ein Unfall, der aufgrund der Ausfallzeiten zu Schwierigkeiten im Leistungsbereich oder zum Ende einer erfolgversprechenden Leistungskarriere bzw. Sportkarriere führte
- der unverschuldete Verlust einer Lehrstelle (z.B. durch Betriebsaufgabe oder Allergie)
- der Umzug an einen neuen Wohnort und damit verbunden der Verlust alter Freunde und Freundinnen

Gemeinsam ist diesen Ereignissen, dass sie zu Veränderungen in der sozialen Einbindung führen, die gemäß dem theoretischen Ansatz von Sampson und Laub als Verminderung der informellen sozialen Kontrolle interpretiert werden können.

Fallbeispiel Mike, Nr. 9

Mike wuchs zusammen mit zwei jüngeren Schwestern bei Vater und Mutter in einer größeren Stadt auf, die etwa 50 km von seinem heutigen Wohnort entfernt liegt. Sein Vater war angestellter Malermeister, seine Mutter arbeitete (zunächst halbtags, später ganztags) als Rechtsanwaltsgehilfin. Seine Erziehung schildert Mike als „normal“. Schläge gab es nur dann wenn er es „verdient“ hatte. Sein Verhältnis zu den Eltern war gut. Kleinere Delikte in der Kindheit zusammen mit seinen Freunden und Kumpels aus der Wohngegend blieben meist unentdeckt oder ohne Konsequenzen. In der Grund- und Hauptschule war Mike ein unauffälliger, in seinen Leistungen mittelmäßiger Schüler. Erste größere Probleme mit seinen Eltern gab es als Mike ca. 15 Jahre alt war. Sein Vater wurde frühverrentet und begann zu trinken. In Folge des starken Alkoholkonsums kam es öfters auch zu handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen Mike und seinem Vater.

Ein nach eigener Aussage zentrales Ereignis in Mikes Leben war der Tod seines Vaters, als Mike ca. 16 war. Im fehlte dannach wie Mike sagte, die „starke Hand“. Mike begann die Berufsschule zu schwänzen (er hatte eine Lehre zum Kfz-Mechaniker begonnen), er beging häufig Diebstähle (was in seiner damaligen Clique üblich war), klaubte Geld bei seiner Mutter und trank sehr viel Alkohol. Dies führte dazu, dass ihm trotz mehrmaliger Vermittlungsversuche letztlich die Lehrstelle im zweiten Lehrjahr gekündigt wurde, und dass das Verhältnis zu seiner Mutter immer schlechter wurde (Dieses Verhältnis war ohnehin dadurch belastet, dass Mike den neuen Freund seiner Mutter nicht akzeptierte). Mit 18 kam Mike zur Bundeswehr. Er wollte sich verpflichten, doch wurde nach 10 Monaten Grundwehrdienst aus der Bundeswehr entlassen, da er mehrmals in Schlägereien mit Kameraden verwickelt war und einmal eine Woche lang vom Dienst fehlte. Als seine Mutter noch während seiner Bundeswehrzeit sein altes Zimmer einer seiner Schwestern gab, und ihn in eine „Besenkammer“ umquartierte, brach Mike mit seiner Mutter und zog von zu hause aus. Kurze Zeit wohnte Mike noch bei einem langjährigen Freund (aus seiner Clique), bevor er in seinen heutigen Wohnort umzog, wo er sich allein eine Wohnung mietete.

In seiner nun beginnenden „hochdelinquenten Phase“ hatte Mike ständig Geldprobleme, obwohl er keinen aufwendigen Lebensstil pflegte. Zeiten kurzer Arbeitstätigkeit (Aushilfstätigkeiten, z.B. in der Markthalle) und Zeiten selbstgewählter Arbeitslosigkeit wechselten sich ab. Seine Freizeit verbrachte er vor allem im Fußballverein oder mit Bekannten in Kneipen. Sein erstes Delikt, wegen dem er später auch verurteilt wurde, beging Mike schon kurze Zeit nach seinem Umzug. Er bestellte bei einem Versandhaus unter falschem Namen Wohnungseinrichtungsgegenstände. Er verübte mehrere Handtaschenraube, verprügelte und raubte zusammen mit einem Bekannten einen Autofahrer aus und klaubte aus einem Büro seines Sportvereins eine

Checkkarte mit Geheimzahl. Als er damit Geld abhob, führte dies schließlich zu seiner Verhaftung.

Fallbeispiel Pedy, Nr. 14

Pedy kam mit sieben Jahren aus dem serbischen Teil des heutigen Bosnien zusammen mit seiner Mutter nach Deutschland, wo sein Vater schon mehrere Jahre als Fabrikarbeiter arbeitete. Pedy blieb nach eigener Aussage bis zum Ende seiner Schulzeit ohne soziale Auffälligkeit. Er besuchte in einer Ganztagschule (beide Eltern arbeiteten) die Hauptschule und machte anschließend noch den Realschulabschluss. Da er sich im Prüfungsjahr beim Fußballspielen das Bein brach und mehrere Wochen im Krankenhaus verbringen musste, fiel sein Abschlusszeugnis schlechter aus, als es Pedys bisherigen guten schulischen Leistungen entsprach. Dieser Beinbruch bedeutete auch das Ende einer vielversprechenden Fußballerkarriere. Diesen Zeitpunkt sieht Pedy als Wendepunkt in seinem Leben. Er fand lange Zeit keine Lehrstelle, eine Lehre als Kfz-Mechaniker wurde ihm gekündigt und ein anderes Lehrverhältnis brach er nach einem Monat ab. Das bislang gute Verhältnis zu seinen Eltern, die ihn streng erzogen (Pedy durfte z.B. abends nicht lange weg bleiben, er bekam hin und wieder Schläge, das letzte Mal mit siebzehn!) verschlechterte sich zunehmend. Gemeinsam mit Freunden, die in der Nachbarschaft Pedys wohnten, begann Pedy Drogen wie Ecstasy, Kokain, Speed und Cannabis zu konsumieren („Alle Jugendliche des ganzen Stadtteils nahmen zu dieser Zeit Drogen“). In diese Zeit, Pedy war etwa 17 Jahre alt, fiel auch seine erste strafrechtliche Auffälligkeit: Pedy klawte ein Autoradio. Zunächst um seinen Eigenkonsum zu finanzieren, dann aber auch um Geld zu verdienen, begann Pedy zusammen mit zwei seiner Freunde im größeren Stil zu dealen. Bei den fast allabendlichen Disko- bzw. Kneipenbesuche kam es öfters auch zu Körperverletzungen, Diebstahl oder Raub. Obwohl er noch bei seinen Eltern wohnte, sah er sie oft tagelang nicht, und wenn bekam er heftige Vorwürfe wegen seines Lebenswandels und Drogenkonsums zu hören, was das Verhältnis noch weiter abkühlte. Zweimal war sein Vater mit ihm bei der Drogenberatung, doch ohne Erfolg. Insgesamt war Pedy drei Jahre lang in der Drogenszene. Dann wurde er wegen Drogenhandels verhaftet und kam ins Untersuchungsgefängnis. Nach zwei Monaten wurde er auf Kautions, die seine Eltern hinterlegten, aus der Untersuchungshaft entlassen. Nach elf (!) Monaten wurde das Urteil gefällt und Pedy erhielt eine Bewährungsstrafe.

1.2.2 Karrieretyp „Hinentwickler“ (Beginn der Auffälligkeiten in der Kindheit/frühen Jugend)

Im Unterschied zu den Probanden des ersten Typs liegt der Beginn der Auffälligkeiten bei den übrigen Probanden in der Regel deutlich früher. Dabei liegt der Unterschied nicht unbedingt im Zeitpunkt des Beginns der strafrechtlich relevanten Auffälligkeiten, als vielmehr in Verhaltensauffälligkeiten im familialen Nahbereich und

schulischen Bereich. Die meisten dieser Probanden haben bereits größere Probleme in der Schule (z.T. Schulabgänger) und ein problematisches, sehr häufig von übermäßiger Gewalt oder anderen drakonischen „Erziehungs“-Maßnahmen (z.B. ein mehrmonatiger Hausarrest) gekennzeichnetes Verhältnis zu den Eltern. Im Unterschied zu den Probanden des ersten Typs, bei denen zwischen Beginn und Eskalation der Auffälligkeiten meist nur wenige Monate oder nur ein bis zwei Jahre liegen, handelt es sich bei den Probanden des zweiten Typs eher um ein langsames Hinentwickeln, dass sich über mehrere Jahre hinzieht, und in deren Verlauf die Verhaltensauffälligkeiten einschließlich der Straftaten eskalieren. Meist ist dabei zudem ein Entwicklungsprozess vom Alleintäter zum peergruppenbezogenen Täter festzustellen (im Unterschied zu den Probanden des ersten Typs, bei denen der Beginn Auffälligkeiten – wohl auch altersbedingt – meist peergruppenbezogen verläuft).

Fallbeispiel Jeremy, Nr. 11

Jeremy wuchs zusammen mit sechs jüngeren Geschwistern in einer schwäbischen Kleinstadt auf. Seine Eltern lebten zusammen, waren jedoch nicht verheiratet. Sein Vater (türkische Staatsangehörigkeit) arbeitete als Maschinenführer, seine Mutter war Hausfrau. In ihre Aufgabe fiel der größte Teil der Erziehungsarbeit, wobei sich auch der Vater in die Erziehung einschaltete, vor allem in Form von „erzieherischen“ Prügeln (z.B. mit dem Gürtel), die nicht nur die Kinder, sondern auch die Mutter erhielt. Angesichts der vielen Kinder war das Geld in Jeremys Familie jedoch immer knapp. Jeremy hatte in der Schule bis zur sechsten Klasse (Gymnasium) nie Probleme. Er war ein guter Schüler, der nie lernen musste. Die erste Straftat (Zigaretten Diebstahl), bei der er gleich erwischt und von der Polizei nach Hause gebracht wurde, im Alter von 11 Jahren, blieb ohne größere Konsequenzen. Den Beginn seiner massiveren Auffälligkeiten datiert Jeremy auf die Zeit um 13/14 Jahre. In dieser Zeit begann Jeremy wie viele seiner Schulfreunde kleinere Ladendiebstähle. Den Einstieg bildeten Zigaretten und Musikkassetten. Er kompensierte damit, wie Jeremy im Interview meinte, sein gegenüber seinen Schulkameraden geringes Taschengeld. Er wurde auch dabei einmal erwischt, doch blieben auch diese Straftaten ohne größere Konsequenzen, zumal sich in dieser Zeit seine Eltern trennten und sich in Folge der eigenen Probleme wenig um ihre Kinder kümmerten.

Aus Diebstahl für den Eigenbedarf wurde zunehmend Diebstahl als feste Einnahmequelle. Zusammen mit einem Freund klappte er auf Bestellung von Bekannten größere Mengen aus Kaufhäusern. Später kamen Autoradios und Einbrüche dazu. Als Hehler fungierte der ältere Bruder seines drei Jahre älteren Freundes. Seine Freizeit verbrachte Jeremy mit dieser Clique in Kneipen und Discos. Schlägereien nicht zuletzt in Folge von Alkoholkonsum gehörten zum Cliquenalltag. In der 9. Klasse flog er von der Schule, seine Verweildauer auf einem anderen Gymnasium und in einem Internat betrug nur wenige Tage und auch aus der Hauptschule verabschiedete sich Jeremy nach kurzer Zeit ohne einen Abschluss zu machen. Formal wohnte Jeremy noch bei seiner Mutter, die sich in Folge ihrer Alkoholprobleme kaum mehr um Jeremy und seine Geschwister kümmerte (ein Teil der Kinder kam ins Heim)

Immer häufiger wohnte er bei Freunden oder in Hotels, die er aus seinen Straftaten finanzierte.

Nach einem Autoeinbruch wurde er verhaftet, kam zusammen mit seinem Freund und Mittäter mehrere Monate in Untersuchungshaft und wurde danach auf Bewährung entlassen. Sein Bewährungshelfer sorgte dafür, dass Jeremy in ein Bewährungsheim in eine andere Stadt kam. Dort holte der Proband zwar den Hauptschulabschluss nach und begann eine Maurerlehre, doch schon nach kurzer Zeit begann er wieder zusammen mit zwei seiner neuen Mitbewohner Einbrüche zu verüben. Fünf Monate später wurde Jeremy verhaftet und wurde zu einer Jugendstrafe von drei Jahren ohne Bewährung verurteilt wurde. Seine Lehrstelle hatte er zuvor in Folge mehrfachen unentschuldigtem Fehlens verloren. Seine bis zum Eingang in die Untersuchung letzte Straftat verübte Jeremy mit knapp 20, als er schon im Jugendgefängnis saß: eine gefährliche Körperverletzung an einem Mitgefangenen („er hatte eine Abreibung verdient“). Chronologisch stellt sich Jeremys „kriminelle Karriere“ folgendermaßen dar:

- mit 15, 5 Jahren: Diebstahl Verurteilung zu Arbeitsleistungen
- mit 16: Fahren ohne FE, Diebstahl, Arbeitsleistungen, Sperre der Fahrerlaubnis
- mit 17: gemeinschaftlicher Diebstahl in 7 besonders schweren Fällen, Jugendstrafe 1 Jahr 10 Monate, einen Monat später: gemeinschaftlicher Diebstahl in drei besonders schweren Fällen, 2 Jahre Jugendstrafe auf 3 Jahre Bewährungszeit unter Einbeziehung vorigen Urteils;
- mit 18: unter Einbeziehung der bisherigen Urteile Verurteilung zu 3 Jahren Jugendstrafe wegen Trunkenheit im Verkehr, Diebstahl in zwei besonders schweren Fällen, in Tateinheit mit Fahren ohne FE;
- mit 20 Jahren (im Jugendgefängnis einsitzend): Verurteilung wegen gefährlicher Körperverletzung, Verurteilung zu insgesamt 3 Jahren und 5 Monaten Jugendstrafe.

Fallbeispiel „DJ“, Nr. 37:

Seine ersten Lebensjahre verbrachte DJ zusammen mit seiner drei Jahre jüngeren Schwester bei Vater und Mutter. Der Vater, Bauarbeiter, war Alkoholiker und mißhandelte sowohl DJ und seine Schwester, wie auch DJs Mutter, weshalb sie die Familie verließ als DJ ca. 6 Jahre alt war. Das Sorgerecht wurde DJ Vater zugesprochen, so dass DJ (und seine Schwester) bis zum Alter von 12 Jahren bei seinem Vater und nach der erneuten Heirat des Vaters auch bei seiner Stiefmutter lebte. Das Verhältnis zu beiden war jedoch sehr schlecht. Auf DJs schlechte Schulleistungen reagierte der Vater meist mit heftigen Schlägen. Nach einer Mißhandlung durch den Vater kamen DJ und seine Schwester in ein Heim. Die ca. drei Jahre, die er dort verbrachte, bezeichnet DJ als die schönste Zeit seiner Kindheit. In die Heimzeit fällt DJs erste Straftat, die jedoch ohne weitere Konsequenzen blieb. Zusammen mit anderen Heimkindern wurde DJ beim Ladendiebstahl erwischt. DJ beging während der gesamten Heimzeit immer wieder Ladendiebstähle, ohne jedoch erwischt zu

werden. DJs Schulleistungen hatten sich zwar in der Heimzeit leicht verbessert, doch war er immer noch ein leistungsschwacher Schüler. DJ selbst erzählte zwar, dass er den Hauptschulabschluss besitze, doch laut Bewährungshelfer stimmt dies nicht.

Mit 16 zog DJ erneut zu seinem Vater (der in einem anderen Ort zwischenzeitlich ein Haus gebaut hatte), doch da es erneut zu Misshandlungen kam, ist er nach kurzer Zeit von dort abgehauen und zu seiner Mutter gezogen. In den darauffolgenden zwei Jahren, in denen DJ wohl schon die Schule verlassen hatte, arbeitete er unregelmäßig in Tankstellen u.ä.. Er nahm jedoch keine feste Arbeit an und begann keine Ausbildung. Am Anfang hatte er dazu keine Lust und danach wartete er auf die (vorzeitige) Einberufung zum Wehrdienst. In dieser Zeit war er häufig mit Freunden und Kumpels unterwegs, oft in Diskos oder Kneipen (wo es auch immer wieder zu Schlägereien kam). Seine Mutter ließ ihm großen Freiraum, und hatte laut DJ, da er häufig mit Älteren unterwegs war, auch nichts dagegen, wenn er erst spät in der Nacht nach Hause kam. Nach häufigeren Fahrten mit dem Auto, das ihm ein Freund überlassen hatte, wurde er (nach Anzeige durch Nachbarn) wegen Fahren ohne Fahrerlaubnis zu Arbeitsstunden (die DJ auch ableistete) verurteilt. Um seinen engen finanziellen Spielraum zu erweitern, ließ sich DJ von einem Freund überreden, in Vereinsheime u.ä. einzubrechen. Nach insgesamt 9 Einbrüchen wurden sie erwischt. DJ, damals 18 Jahre alt, wurde zu 11 Monaten Jugendstrafe zur Bewährung verurteilt. Kurze Zeit nach der Verurteilung trat DJ seinen Wehrdienst an. Nach Streitigkeiten mit seiner damaligen Freundin, erschien DJ einige Tage nicht zum Dienst. Und obwohl sich DJ wie er sagt telefonisch abmeldete, wurde ein Verfahren wegen Fahnenflucht eingeleitet, dass zum Widerruf der Bewährung führte. Direkt von der Kaserne weg, kam DJ in Haft.

Karrieretyp „frühe Hinentwickler“ (Beginn der Auffälligkeiten in der frühen Kindheit)

Etwa die Hälfte der Probanden des Karrieretyps „Hinentwickler“ lässt sich einem besonderem Untertypus zuordnen, bei dem der Beginn der Verhaltensauffälligkeiten bereits in der frühen Kindheit liegt. Bei diesen Probanden liegen (Eigen-)Berichte von Straftaten und/oder Verhaltensauffälligkeiten wie Aggressivität, Streitsüchtigkeit, Weglaufen oder Hyperaktivität im Kindergarten- und Grundschulalter vor. Auf der Basis unseres Datenmaterials, lässt sich jedoch eine eindeutige Identifizierung der Probanden als „Früh“- bzw. Spätaufällige“ nicht vornehmen, da wir hier an die Grenzen des retrospektiven Vorgehens stoßen. Aufgrund der Eigenberichte ist es nicht entscheidbar, ob eventuell vorliegende frühe Verhaltensauffälligkeiten nicht vorlagen, oder lediglich vom Probanden nicht thematisiert wurden bzw. im selbst nicht bekannt sind.

Die Fallgeschichten einiger Probanden bzw. einzelne Abschnitte aus Interviews verweisen jedoch auf die Existenz solcher frühen Verhaltensauffälligkeiten.

Fallbeispiel Ingo, Nr. 28

Ingo wuchs bei seinen Eltern auf, die beide türkischer Abstammung sind und in der ersten Generation eingewandert sind. Der Vater hatte laut Ingo eine dominante Stellung und der Rest der Familie musste tun was der Vater wollte. Ingo schildert die Erziehung als sehr streng und gewalttätig, ohne Liebe und Geborgenheit. Abweichendes Verhalten zeigte Ingo schon in der Grundschule. Schon sehr früh war er mit anderen Jugendlichen aus seiner Wohngegend zusammen, die eine Jugendbande bildeten, auf deren „Konto“ eine ganze Palette von Delikten beging: Raub, Betrug, Erpressung, Diebstahl, Körperverletzung. Nach der Grundschule kam Ingo in die fünfte Klasse Hauptschule, von wo er dann auf die Realschule wechselte. Auch innerhalb der Schule kam sein abweichendes Verhalten deutlich zum Ausdruck. Er ließ sich von Lehrern nichts sagen, hatte nach eigener Aussage Hunderte von Einträgen im Klassenbuch, er betrog bei der Schulspeisung, er bestahl eine Lehrerin usw. Ingo musste zweimal eine Klasse wiederholen und wurde in der 9. Klasse von der Schule verwiesen (der Rektor hielt Ingo für eine Bedrohung für Lehrer und Schüler). Nach dem Schulverweis war Ingo arbeitslos und verbrachte die meiste Zeit mit den „Kumpels“ seiner Gang. In diese Zeit fielen die beiden Straftaten, die zur Aufnahme in unser Sample führten. Nach zweieinhalb Monaten in U-Haft wurde er zu einer Bewährungsstrafe verurteilt.

Im Interview schildert Ingo seine frühen Auffälligkeiten wie folgt (I: Interviewer, P: Proband Ingo):

I: Also Du hast Dich dann gegen die Verbote von Deinem Vater gestellt.

P: Ich habe immer genau das Gegenteil gemacht. Hat er gemeint: „Du darfst das nicht machen, Du darfst nicht klauen und ich habe geklaut.“

I: Ab wann hat es angefangen diese Oppositionshaltung?

P: Mit 7 oder 8.

I: Hast Du mit 7 oder 8 schon geklaut oder?

P: Ja, ja.

I: Und wie würdest Du es vorher bezeichnen irgendwie die Zeit vorher hast Du Dich dann glücklich gefühlt in Deiner Kindheit?

P: Nein. Ich habe nichts gehabt. Also damals habe ich nichts von meiner Kindheit gehabt.

....

J: O.k wenn Du nochmals ein bisschen erzählen würdest über die Grundschule und über die Probleme, die Du gehabt hast.

P: Ich habe mich öfters geschlagen und dann haben wir mal BK oder Nähen und dann bin raus. Ich bin unter dem Tisch gekrabbelt und habe die Tasche von der Lehrerin gesehen, die war halt offen, Geldbeutel drin und da habe ich mir halt 50 DM ausgeliehen. Und dann habe ich 2 Tage Schulausschluss bekommen.

J: Das war in der Grundschule?

P: Ja, ja. Dann habe ich 2 Tage Schulausschluss bekommen und dann war alles o.k. Und dann bin ich in die Hauptschule gekommen und dann habe ich den Essenausweis gefälscht und habe da ein Jahr lang umsonst gegessen oder ein halbes Jahr

lang. Als es dann rausgekommen ist musste mein Vater die Hälfte bezahlen und die andere Hälfte musste ich selber abarbeiten.

....

I: Und wann ist das erste Mal Gewalt im Spiel gekommen? Also dass Du Schwierigkeiten gekriegt hast wegen....

P: Grundschule.

I: Kannst Du da erzählen, was ist da passiert?

P: Da waren zwei Jungs bei mir in der Klasse – Jure und Michael das weiß ich immer noch – die zwei haben immer einen Kick auf mich gehabt...

I: In der zweiten, in der dritten?

P: In der Ersten und Zweiten habe ich ein bisschen Probleme gehabt, aber ich war immer ein bisschen ruhig. Und dann in der Dritten hat es extrem angefangen. Dann habe ich mich mit denen nur geschlagen. Und Lucas also wir waren 3a und 3b waren zusammen gegen die 3c. 3a und 3b haben halt immer gemeint, sie wären die coolen und der Lucas war halt für sie zuständig, sprechermäßig und schlägereimäßig und ich war der Sprecher von 3c und ich habe immer meine Klasse immer vor den anderen Klassen beschützt. Und wir haben uns immer geschlagen und Sieger war immer ich. Er hat nie aufgehört. Und der Jure und der Michael, die haben mich immer zugekotzt und haben mich immer vollgeleimt, und die haben immer auch immer Schläge bekommen.

I: Gab's da Probleme dann, dass die Lehrer da was...

P: Ja, ja. Die haben immer meine Eltern angerufen, mein Vater hat mich sogar vor denen geschlagen.

Bei anderen Probanden sind die Aussagen zu der Art der frühen Verhaltensauffälligkeiten weniger eindeutig; hierzu die entsprechenden Passagen in den Interviews mit Gego und Norbert.

Fallbeispiel Gego, Nr. 34

I: Hast Du von Anfang an keine Lust gehabt auf die Schule oder wie?

P: Ich war überaktiv und so. Ich bin sitzen geblieben, ich habe immer nur Scheiß gemacht.

I: Hat sich das bei Dir in der ersten Klasse schon gezeigt?

P: Ja, schon im Kindergarten hat es angefangen.

I: Ja, gab es auch Probleme deshalb, wegen Deiner Überaktivität? Weil die haben es wahrscheinlich gar nicht gemerkt. Bist Du dir als nicht verstanden vorgekommen von den anderen?

P: Nein, ich habe nie zugehört und das ist immer schlechter geworden. Meine Mutter wollte immer mit mir Lernen, die war immer da zum Lernen, abends halt. Klar! Aber ich habe immer das gemacht, was ich wollte. Ich habe nie Hausaufgaben gemacht, und dann bin ich in der Sonderschule. Habe aber dann mein Hauptschulabschluss gemacht, weil ich doch zu gut war für die Sonderschule.

I: Hast Du in der Sonderschule den Hauptabschluss gemacht?

P: Ja.

I: Und bist direkt nach der 4. Klasse zur Sonderschule gegangen?

P: Nach der 1. Klasse.

I: Gab's da nicht so Lernhilfen, dass die versucht haben zu gucken, warum es bei Dir nicht so gut klappt mit den lernen.

P: Meine Mutter wollte mich in so einer Tagesstätte geben, also wo ich nach der Schule, die Hausaufgaben machen kann, essen kann und alles und abends Heim kommen kann. Und da bin ich hingegangen, und nach (unverständlich) und da habe ich auch gesagt: „da gehe ich nicht mehr hin“. Ich bin mir da wie abgeschoben vorgekommen. Und dann hat meine Mutter in so einer Lernhilfe angerufen, die sind gekommen und da bin ich einfach weggegangen.

I: Und müsstest Du irgendeine Klasse wiederholen irgendwann mal?

P: Nein ich bin irgendwie durchgeschlittert.

I: Immer durchgeschlittert. Und wie ist das Verhältnis mit den Mitschülern und mit den Lehrer gewesen?

P: Der Kontakt war schon gut. Ich habe den Mädchen an den Haaren rumgezogen und alles.

I: Hast Du öfters Stress gehabt, wegen Einträge auch?

P: Ja, wegen häufigen Fehlen auch. Also meine Mutter hat mich vorbereitet für die Schule, in den Bus eingestiegen, nächste Bushaltestelle wieder ausgestiegen.

Fallbeispiel Norbert, Nr. 35

I: Hast Du das Gefühl gehabt, dass Deine Eltern sich darum gekümmert haben, irgendwie in der Schule, ob Du deine Hausaufgaben machst oder so?

P: Wenig, sehr wenig. Weil ich habe meine Hausaufgaben nie gemacht in der Schule. Ich habe nie Hausaufgaben gemacht und deswegen haben meine Eltern zu den Lehrern müssen. Und haben aber nie nach mir irgendwie geguckt, nach den Hausaufgaben, ob ich es gemacht habe.

I: Haben Deine Eltern kein Stress gemacht, wenn sie öfters...

P: Ja, klar Stress haben sie schon gemacht! Aber selber danach geguckt, ob ich es gemacht habe oder mir helfen die Hausaufgaben zu machen, danach haben sie nicht geguckt.

I: War das für Dich ein Problem in der Grundschule?

P: Ja, klar. Ich war bereits in der ersten Klasse ein Problem. Ich habe nie Hausaufgaben gemacht und mein Vater, meine Mutter, die haben immer antanzen müssen.

I: Haben die gearbeitet in der Zeit?

P: Nein, nur mein Vater.

I: Nur Dein Vater, Deine Mutter war daheim? Wie kann man sich das vorstellen? Du bist Heim gekommen von der Schule und bist dann einfach...

P: Einfach raus zum spielen.

I: Und Deine Mutter wusste gar nicht, wo Du bist groß?

P: Sie wusste, dass ich draußen bin, weil wir haben früher in Xdorf auf dem Bauernhof und da wusste sie, dass ich dort irgendwo bin. Ich bin einfach raus, weg zum spielen.

I: Hat sie auch mal gesagt: „Bleib mal hier, mache Deine Hausaufgaben oder komm um 17.00 Uhr Heim“?

P: Sie hat schon gesagt: „Bleib nicht lange oder so, komm um 18.00 Uhr Heim!“ Aber ich bin geblieben bis um 20.00 Uhr oder so.

I: Und in F., wo ihr dann nach F. gekommen seid, hat sich das gerade noch fortgesetzt oder?

P: Da ist es noch schlimmer geworden.

I: In welcher Klasse warst Du dann da?

P: In der 4. Klasse.

I: Du bist in der 4ten gekommen? Da waren Schwierigkeiten mit der Schule, Deine Eltern haben von den Lehrer Bescheid gekriegt und wie ging des dann? Haben die zur Dir gesagt: „Hey!“

P: Schläge oder Theater. Und dann haben sie vielleicht ein-, zweimal geguckt, wegen den Hausaufgaben und dann ist es gefressen gewesen.

Entsprechend der schlechten Datenlage ist Zurückhaltung angebracht, ob es sich bei den frühen Verhaltensauffälligkeiten möglicherweise um Kennzeichen eines „life-course-persister antisocial behavior“ handelt, das Moffitt bei 5% der von ihr untersuchten Dunedin-Kohorte feststellte. Ausgangspunkt für ein „life-course persistent antisocial behavior“ sind nach neurologische Dysfunktionen in der frühen Kindheit², die sich in kognitiven, emotionalen und psychischen Defiziten und damit verbundenen Verhaltensauffälligkeiten (z. B. verbale Defizite, Unaufmerksamkeit Hyperaktivität, Impulsivität, Aggressivität etc.) bereits in diesem frühen Lebensalter zeigen. Wachsen Kinder mit solchen Defiziten in Familien oder ganz allgemein in einer sozialen Umgebung heran, die nicht in der Lage ist, damit angemessen umzugehen, werden diese verstärkt und verhindern die Entwicklung adäquater Handlungskompetenzen.³

Für Gottfredson/Hirschi (1990) sind frühe Verhaltensauffälligkeiten Ausdruck einer über den Zeitverlauf stabilen „low self-control“ und für Wilson/Herrnstein (1985, S. 41-66) Ausdruck einer „criminal disposition“. In beiden Theorien werden diese Neigungen zur Kriminalität mit Defiziten in der familialen Sozialisation begründet.

² Als Ursachen für solche neuropsychologischen Dysfunktionen nennt Moffitt (1993, S. 680ff) u.a. Geburtskomplikationen, Drogenkonsum der Mutter, falsche prä- oder postnatale Ernährung, genetische Dispositionen.

³ Moffitt unterscheidet zwei Prozesse, die diese Probleme verstärken und perpetuieren: Zum einen bewirkt das sehr eingeschränkte Handlungsrepertoire, dass sich diese Individuen nicht an jeweils wechselnde soziale Kontexte anpassen können. Wird das Individuum einer für sie neuen und damit auch unsicheren sozialen Kommunikation ausgesetzt, interpretieren sie diese Situation meist als bedrohlich und reagieren dementsprechend aggressiv. Zum anderen findet ein Selbstselektionsprozess statt: Individuen sind nicht nur passiv ihrer sozialen Umgebung ausgesetzt, sondern suchen sich auch aktiv die soziale Umgebung aus, die ihrem Lebensstil entspricht (z. B. delinquente Peers, sozial auffällige Lebenspartner etc.). Mit der Zeit kommt es dadurch zur Kumulation von Defiziten im Bereich sozialer, moralischer, emotionaler und kognitiver Kompetenzen, die einen Anpassungsprozess der Individuen schwieriger machen.

Betrachtet man sich die „Familiensituationen“ der frühen Hinentwickler genauer, so gibt es in der Tat zahlreiche Hinweise für deutliche Sozialisationsdefizite: die Probanden berichten oftmals von prügelnden Vätern, unzureichender Beaufsichtigung und fehlender emotionaler Wärme zu den Erziehungspersonen.

Sampsons/Laub gehen zwar hinsichtlich der Ursachen früher Verhaltensauffälligkeiten einig mit den genannten Erklärungsansätzen, sie beziehen jedoch explizit Gegenposition zu ihnen, soweit es um die Erklärung der Kontinuität sozialer Auffälligkeiten über mehrere Lebensphasen geht. Nach Sampson/Laub können in der frühen Lebensgeschichte entstandene individuelle Differenzen zwar die Ursache früher Auffälligkeiten sein; soziale Auffälligkeiten und Delinquenz in späteren Lebensphase sind jedoch nicht mehr mit ihnen erklärbar. Soziale Auffälligkeiten und Delinquenz setzen vielmehr einen Prozess in Gang, den sie als „kumulative Kontinuität von Benachteiligungen“ („cumulative continuity of disadvantages“, 1997, S. 145) bezeichnen. Dieser Prozess beinhaltet zum einen eine „interactional continuity“ (Caspi et al. 1987), bei der die soziale Auffälligkeit in der sozialen Interaktion mit anderen verfestigt und fortgeschrieben wird. Zentral für diese „interactional continuity“ sind Institutionen der informellen sozialen Kontrolle wie Familie, Schule und Peers. In der Familie oder Schule beispielsweise erzeugt ein aggressives Kind ablehnende und feindliche Reaktionen der Eltern und Lehrer. Diese ablehnende Reaktionen verfestigen wiederum die sozialen Auffälligkeiten des Kindes. Hier sehen Sampson/Laub (1993, S. 122) auch eine Verbindung zu Braithwaites Erklärungsansatz, der diese delinquenzverfestigende Zurückweisung des Kindes durch Familie, Schule oder Freunde als „stigmatizing shaming“ bezeichnet. Zum anderen ist die Kontinuität sozialer Auffälligkeiten die Folge einer „cumulative continuity“. Hierunter fassen Sampson/Laub die strukturellen Benachteiligungen, denen Straftäter ausgesetzt sind. Die gesellschaftlichen Reaktionen auf Kriminalität (besonders in Form von Inhaftierungen) und die damit verbundenen Stigmatisierungsprozesse schneiden das Individuum zunehmend von den Möglichkeiten einer konventionellen Lebensführung ab. Am deutlichsten zeigt sich dieses „Abschneiden“ von Handlungsmöglichkeiten nach Sampson/Laub an den Problemen, die Haftentlassene haben, eine dauerhafte und einigermaßen zufriedenstellende Arbeit zu finden.

Entscheidend an der Kontinuitätsargumentation von Sampson/Laub ist, dass sie von einem kausalen Zusammenhang zwischen vergangener und zukünftiger Auffälligkeiten ausgehen. Sie folgen damit Nagin/Paternoster (1991), die diesen Zusammenhang als „state dependence“ bezeichnen: „This implies that the act of committing a crime has a genuine behavioral influence in the sense that the experience of crime commission increases the likelihood of future offending by changing something about the offender's personal characteristics of life chances“ (S. 166). Während Nagin/Paternoster weitgehend offen lassen, durch welche Mechanismen diese Verbindung hergestellt wird, sehen Sampson/Laub das zentrale Bindeglied zwischen Kriminalität in einer Lebensphase und Kriminalität in der darauffolgenden Lebensphase in den sozialen Bindungen. Soziale Auffälligkeiten in Kindheit und Jugend führen zu ablehnenden Reaktionen des sozialen Umfeldes und zu strukturellen Benachteiligungen, die wiederum den Aufbau starker sozialer Bindungen in späteren Lebensphasen

unwahrscheinlicher machen. Infolge der schwachen sozialen Bindungen sind dann wiederum soziale Auffälligkeiten wahrscheinlicher.⁴ Sampson/Laub fassen ihre Erklärung für die Kontinuität sozialer Auffälligkeiten wie folgt zusammen: „The cumulative continuity of disadvantage is thus not only a result of stable individual differences in criminal propensity, but a dynamic process whereby childhood antisocial behavior and adolescent delinquency foster adult crime through the severance of adult social bonds. From this view, similar to what Thornberry has termed interactional theory, weak social bonding serves as a mediating and hence causal sequential link in a chain of a adversity between childhood delinquency and adult criminal behavior“ (1997, S. 145).

Wie wir noch zeigen werden, spricht vieles für die Kontinuitätserklärung von Sampson und Laub. Die Probanden, die von frühen Verhaltensauffälligkeiten berichten, haben in dem uns untersuchten Zeitraum deutlich mehr Schwierigkeiten stabile Beziehungen in Arbeit und Partnerschaft aufzubauen, als Probanden, die Auffälligkeiten erst in der Jugendphase zeigten. Hierbei kommen nicht nur die fehlenden Handlungs- bzw. Problemlösungskompetenzen negativ zum Tragen, sondern auch das geringere soziale, persönliche und ökonomische Kapital der früh auffälligen Probanden: in Folge der länger andauernden und dabei meist tiefgehender Konflikte im Leistungs- und sozialen Nahbereich können sie meist nicht auf eine unterstützende Familie, die damit verbundenen ökonomischen Ressourcen (z.B. für die Schuldenregulierung) oder Beziehungen (z.B. hinsichtlich Jobempfehlungen) zurückgreifen, und sie verfügen seltener über einschlägige Bildungsabschlüsse und Berufsqualifikationen. Doch kommt es – wie wir ebenso noch zeigen werden – trotz der deutlich stärker belasteten Lebenssituation und der größeren Hürden, die es zu überwinden galt, auch bei vielen dieser früh auffälligen Probanden zu einem Ende der Auffälligkeiten. Und dies spricht gerade gegen Erklärungsansätze wie den oben genannten von Hirschi/Gottfredson oder Wilson/Herrnstein, die soziale Auffälligkeit als stabile Eigenschaft von Personen sehen und das sozial auffällige Verhalten in die Zukunft verlängern.

1.2.3 Karrieretyp „Doppelleben“

Einen weiteren Verlaufstypus bilden Probanden die ein „Doppelleben“ führen. Dieser Karrieretypus, der auch in der Bremer Studie (Dietz et al. 1997, Matt 1995) beschrieben wird, zeichnet sich dadurch aus, dass die Verhaltensauffälligkeiten zeitlich und räumlich auf die Freizeitaktivitäten beschränkt bleiben. Im Leistungsbereich

⁴ Auf der anderen Seite ist es für Jugendliche, die in Folge starker sozialer Bindungen in der Kindheit und Jugend nicht straffällig wurden, auf Grund ihrer besseren strukturellen Voraussetzung (z. B. in Form guter Bildungsabschlüsse) und Erfahrungen mit festen sozialen Beziehungen, leichter möglich auch in der Erwachsenenzeit starke Bindungen zur konventionellen Gesellschaft und Partnern aufzubauen.

(Schule, Ausbildung oder Arbeit) und im familialen Nahbereich zeigen diese Probanden jedoch keine oder nur geringfügige Auffälligkeiten. Im Unterschied zu der Bremer Studie beschränkt sich dieses „Doppelleben“ „tagsüber in Schule, Arbeit und Familie gut integriert“ und in der Freizeit, vor allem am Wochenende „kriminell aktiv“ bei den Probanden unseres Samples meist nur auf die Anfangsphase ihrer Karriere. Im weiteren Karriereverlauf bricht dieses „Doppelleben“ jedoch bei vielen Probanden zusammen, und die Probanden zeigen wie es bereits Göppinger (1997, S. 419) formuliert hat „die Tendenz sich allen Leistungs- und Ordnungsanforderungen zu entziehen“ und „die Freizeit immer mehr nicht nur auf Kosten des Schlafes, sondern auch zu Lasten des Leistungsbereiches“ auszuweiten. Nur bei etwa jedem zehnten Probanden kann ein solches „Doppelleben“ auch während der Hochphase seiner kriminellen Aktivitäten festgestellt werden, wobei es nur einem Probanden gelang, sein Doppelleben durchgängig bis zum Ende seiner „Karriere“ aufrecht zu erhalten. Ihm kam zu Gute, dass auch beteiligte Vertreter von Polizei und Justiz sehr vorsichtig und zurückhaltend agierten, um die Integration in den Arbeitsbereich nicht zu gefährden.

Fallbeispiel Peter, Nr. 31

Peter, der den Beginn seiner Straffälligkeit mit 12 Jahren angibt (kleinere Diebstahlsdelikte), wurde erstmals im Alter von knapp 20 Jahren nach einer größeren Autoaufbruchserie verhaftet. Ab seinem 15. Lebensjahr gehörten jedoch Schlägereien, Hehlerei, Kiffen und gelegentliches Dealen, und ab dem 18. Lebensjahr zunehmend auch Autoaufbrüche zu seinen Freizeitaktivitäten vornehmlich am Wochenende. Zum Zeitpunkt seiner Verhaftung machte Peter im dritten Lehrjahr eine Ausbildung zum Schlosser:

I: Hast Du in der Zeit in der sie Dich erwischt haben schon in dem Betrieb in dem Du jetzt bist, gearbeitet?

P: Da war ich noch Lehrling.

I: Da warst Du noch Lehrling? Gab es dann deshalb Probleme?

P: Ha, die haben's nicht rausgekriegt.

I: Die wussten das nicht?

P: Die wissen's immer noch nicht.

I: Die wissen das bis heute noch nicht?

P: Nee. Des ist O.K. Ich denke mal, wenn's wissen, hätten sie mich rausgeschmissen. Klar. Des war aber auch sehr gut.

I: Du meinst, die hätten Dich rausgeschmissen, wenn das rausgekommen wäre?

P: Ja sicher. Klar. Aber ich fand's echt ganz nett von der Polizei muss ich sagen. Ich weiß zwar den Namen nicht mehr von dem. Ach was, Kriminaldirektor ‚Wasweiß-ich‘, der hat mal angerufen im Betrieb und hat gesagt, dass ich - der wollte mal mit mir sprechen wegen einer Aussage, weil sie bei dem Auto, das sie mir nachgewiesen haben Fingerabdrücke gefunden haben, weil ich hab denen gesagt des habe ich aufgemacht. Und hat halt denen gesagt, ich soll mal ans Telefon kommen, weil, war eine Zeugenaussage. War meine Chefin dran. Zufällig. Also, das war echt

- bin ich rangegangen, hat er mir gleich sofort gesagt: „Du, sag jetzt nichts falsches, sag gar nichts. Ich habe deiner Chefin gesagt: „so und so,, und des war echt... Habe ich mich noch bedankt schön. War echt super. Klasse. Des war echt wichtig, dass die des auch so weiter machen. Weil, die hätten mich hundert Prozent rausgeschmissen, hätten meine Leute dafür Geld verloren, und ich hätte, ich hätte ehrlich keine Lehre mehr angefangen. Ich hätte keine mehr angefangen.

I: Wieso nicht? Was hättest Du dann gemacht?

P: Dann wäre ich abgestiegen. Also, ganz tief. Ehrlich. Ist sicher. Bin ich echt sicher.

Peter wurde zu einer einjährigen Bewährungsstrafe verurteilt und beendete seine Lehre erfolgreich. Sein Betrieb, in dem er bis zum ersten Interview mit uns insgesamt 6 Jahre gearbeitet hat, weiß bis heute nichts von seinem Doppelleben.

Weniger nachsichtige Richter hatten zwei andere Probanden: bei ihnen wurde das „Doppelleben“ durch ein Gerichtsurteil und eine anschließende Haftstrafe unterbrochen:

Fallbeispiel Leo, Nr. 27

Leo, der bis zum Ende seiner Realschulzeit unauffällig blieb, begann nach der Schule eine Lehre als Offset-Drucker. Bereits zu Beginn seiner Lehrzeit schloss er sich einer Motorradclique mit Rockerimage an – genauer gesagt, er versuchte sich der Clique anzuschließen. Vielleicht weil er jünger war als die meisten anderen in dieser Clique, fühlte er sich nicht für ganz voll genommen, so dass er sich im Zugzwang sah, sich und den anderen zu beweisen, was für ein cooler Typ er ist. Leo ging fortan täglich ins Body-Bulding-Studio und – dies markierte den Beginn seiner kriminellen Karriere - er verkaufte seinen „Rocker-Kumpels“ Drogen. Er selbst konsumierte keine Drogen. Kurz nach dem erfolgreichen Abschluss der Lehre, Leo leistete gerade seinen Zivildienst ab, wurde er mit einem Kumpel an der Grenze von Holland nach Deutschland von der Polizei aufgegriffen, als sie 100 Ecstasy-Pillen schmuggeln wollten. 6 Monate auf Bewährung war das Resultat. Er besuchte eine Kampfsportschule, in der auch milieubekannte Persönlichkeiten verkehrten. Leo berichtete von einem Zuhälter mit aufwendigem Lebensstil; so wollte er zu dieser Zeit sein. Dieses Milieu faszinierte ihn, er wollte dazu gehören. Sein Kampftrainer war ein V-Mann, der ihn animierte große Mengen von Rauschgift zu besorgen. Beim Übergabetermin wurde er von der Polizei erwartet. Er hatte 3 Kilo Haschisch dabei. Resultat: Eine Jugendstrafe von drei Jahren.

Fallbeispiel Hans, Nr. 38

Hans wurde von seiner Großmutter aufgezogen, da seine beiden Eltern im Schichtbetrieb arbeiteten und nicht die Zeit hatten sich um Hans, ihr einziges Kind zu kümmern. Da die Eltern ganz in der Nähe der Großmutter wohnten, konnte er sie jederzeit besuchen. Die Haupterziehung übernahm jedoch die Großmutter. Er be-

schreibt seine Kindheit als glücklich. Es gab keine Erziehungsprobleme. Ein Leistungsabfall in der 4. Klasse bewog die Eltern Hans zu sich zu nehmen, da sie jedoch kaum Zeit hatten ging er nach kurzer Zeit wieder zur Großmutter. Die Großmutter beschrieb Hans als warme Person, die sich um Hans kümmert, die ihn aber auch in Schranken wies, wenn notwendig. Da die Lehrer den Eltern abrieten, Hans auf die Realschule zu schicken ging er auf die Hauptschule, wo er seinen Abschluss machte. Hans hatte keine allzu großes Interesse an der Schule, er beschreibt sich als durchschnittlich, wenngleich etwas faul. Er berichtete von keinerlei Problemen in seiner Schule. Nach der Schule bekam er einen Ausbildungsplatz als Großhandelskaufmann.

Ab dem Alter von 15/16 Jahren berichtete Hans von gelegentlichen Straftaten wie kleineren Diebstählen und dem Konsum von weichen Drogen (Haschisch, Ecstasy), die er meist zusammen mit seiner Clique beging. Gemeinsam mit einem Teil seiner Freunde, verübte er dann mehrere räuberische Erpressungen: Auf dem Weg zur Disco seien sie auf die Idee gekommen einem anderen Jugendlichen das Geld zu nehmen. Sie haben ihn einfach umzingelt und ihn aufgefordert sein Geld herzugeben, was das Opfer dann auch tat. Weil die Geschichte so problemlos funktionierte, beschlossen sie dies öfters zu tun und besorgten sich zwei Gaspistolen und zwei Messer. Mit dieser Bewaffnung warteten sie abends an einer dunklen Ecke auf Passanten, die sie ausraubten, wobei die Drohung bei den Opfern ausreichte. Es kam, so Hans zu keiner Gewalttätigkeit. Nach diesen Taten, die in einem engen zeitlichen Rahmen stattfanden, wurden sie von der Polizei überführt und Hans wurde zu drei Jahren Jugendstrafe verurteilt. Obwohl er von Seiten des Gerichtes vor dem Antritt seiner Haftstrafe die Möglichkeit bekommen hätte seine Lehre fertig zu machen, wurde er vom Betrieb aufgrund der Straftat entlassen und musste dann sofort seine Haftstrafe antreten.

1.3 Die delinquente Hochphase

Mit Ausnahme der Probanden, denen es zumindest gewisse Zeit lang gelingt, ein Doppelleben aufrechtzuerhalten, kommt es bei allen Probanden – ungeachtet des unterschiedlichen Beginns der Auffälligkeiten – bis zur Straftat, die zur Aufnahme ins Sample führte, zu einer Angleichung der Lebensumstände. Ohne die von Göppinger damit verbundenen prognostischen Aussagen zu teilen, lassen sich die bereits bei der Tübinger Jungtäter Vergleichsuntersuchung festgestellten „kriminivalenten Konstellationen“ auch für die meisten unserer Probanden in ihrer delinquenten Hochphase ausmachen (Göppinger 1997, S. 414):

- Vernachlässigung des Arbeits- und Leistungsbereiches, sowie familärer und sonstiger sozialer Pflichten
- fehlendes Verhältnis zu Geld und Eigentum
- unstrukturiertem Freizeitverhalten
- fehlende Lebensplanung

Diese Beschreibung unserer Probanden in ihrer delinquenten Hochphase verweist darauf, dass ihr strafrechtlich relevantes Verhalten nicht isoliert steht, sondern einen Teil eines sozial auffälligen Lebensstil bildet. Besondere Bedeutung kommt dabei der Gruppe der Gleichaltrigen („Peers“) zu. Ihr Stellenwert steigt in der Jugendphase in dem Maße, in dem die Abgrenzung von den eigenen Eltern erfolgt. Die „Peer-Bezogenheit“ zeigt sich auch bei unseren Probanden in dieser Lebensphase deutlich - nicht nur, aber auch im Zusammenhang mit ihrem strafrechtlich relevanten Verhalten. Selbst dann, wenn die Straftaten nicht gemeinsam mit Freunden oder Bekannten verübt wurden: die Straftaten dienten als Mittel, die Anerkennung der Gleichaltrigen zu erlangen und/oder einen Lebensstil zu finanzieren, der Anerkennung bzw. Status innerhalb der Gruppe versprach. Das Herausfordern von Autoritäten (z.B. durch Sachbeschädigungen, Fahren ohne Fahrerlaubnis), das Zuschaustellen von Macht und Männlichkeit (z.B. als Straßengang, Gewalttaten), das Besorgen und Zuschaustellen statusträchtigen Konsumgütern (Handy, Rolex etc.), der Konsum von Drogen sind häufig ebenso Bestandteil dieses Lebensstils wie der verschwenderische Umgang mit Geld. Attraktivität gewinnt dieser Lebensstil zudem dadurch, dass er in einem deutlichen Kontrast zu der von den Jugendlichen in Familie, Schule und Ausbildungsstätte verlangten Unterordnung, zu den starren Zeit- und Verhaltensvorgaben und zu den für Jugendliche normalerweise knappen finanziellen Ressourcen steht.

Hirschi und Gottfredson führen diesen Lebensstil auf einen Mangel an „Selbstkontrolle“ zurück. Und in der Tat lässt sich das Verhalten unserer Probanden im Zusammenhang mit den Straftaten mit Adjektiven wie körperbetont, impulsiv, kurzzeitig, risikofreudig, spontan etc. beschreiben. Mit Adjektiven, die Hirschi und Gottfredson zur Charakterisierung von Menschen mit niedriger Selbstkontrolle verwenden. Ergänzt werden könnte diese Charakterisierung noch um die Begrifflichkeiten „spaß-“, und „erlebnisorientiert“.

Albert, Nr. 54

P: Ja aber wenn ich, wenn ich die Zeit noch mal zurückdrehen könnte, dann würde ich es am Anfang der Zeit setzen und halt die Sachen, kriminelle Sachen, halt weglassen und nur so eine Gruppe. Auf der einen Seite trauere ich der Zeit schon nach, aber auf der anderen Seite wieder nicht, ich weiß eigentlich nicht, weil es war nicht schlechtes, sagen wir mal auf der einen Seite gab's auch gute Sachen, wir haben viel Spaß gehabt immer zusammen und so, war halt voll lustig. Ja.

...

P: Ja natürlich, das war ja nicht so, dass wir... das war halt so, wir waren jeden Tag zusammen oder wir haben uns, da gab's ein paar Treffpunkte, da kamen jede fünf Minuten ein anderer von uns, und dann waren wir halt zusammen. Und das ging dann bis abends um 10 oder 11, waren wir zusammen und die anderen, die keinen Bock hatten, nach Hause zu gehen, die sind halt bei denen Schlafen gegangen oder so, und die anderen sind halt noch da eingebrochen, sind noch da eingebrochen oder da. Und das kam halt immer so spontan halt abends. Aber wir waren jeden Tag zusammen, es gab eigentlich keinen Tag wo wir nicht zusammen waren.

...

P: Ja, aber ich weiß nicht, bei uns gab's halt so eine Regel, die „EAGLES“ machen was sie wollen, die dürfen machen was sie wollen und irgendwie, wenn einer ein Problem hat oder so, dass dann alle, nie einen im Stich lassen oder so.

Peter, Nr. 31

P: Aber, ich fand's, ich fand's ja damals so geil. Also, ich war, bist 16 und hast die Clique und wenn mein Vater sagt, meine Mutter hat ja mehr gesagt als mein Vater: „ha, jetzt hörst mal auf,.. Des geht einfach nicht. Du kannst ja auch nicht von einen Tag auf den anderen / Kumpels, des war Familie fast. Da hast auch echt / wir haben, also da waren auch Frauen dabei, jetzt Frauen aus, die hast halber nackig gesehen als wär's deine Schwester oder was weiß ich. Mein Gott, da hast so viel Sachen mit dene gegenseitig gemacht oder hast halt, was weiß ich, hast die gestreichelt oder so und hast gedacht, des wäre dein Bruder oder / ist war. Echt. Die Clique war / # die ist auch auseinandergegangen, leider, aber wir haben uns gesehen wieder. Ja, es geht richtig hoch irgendwie. Voll der Puls hoch. 'Bomm'.

Thorsten, Nr. 21

I: Und wie hast Du den anderen kennen gelernt? Beschließt man eines Abends irgendwann einmal, was machen wir jetzt?

P: Den habe ich kennen gelernt gerade durch den Dönerladen, der war immer da. Wir haben uns halt auch gleich gut verstanden, er war halt so die Art wie ich war, die Richtung und die Meinungen und so. Und dann hat er irgendwann mal erzählt, was er so macht, dass er das macht und war halt so offen und hat mir das erzählt. Dann habe ich gesagt, na ja, das ist o.k., ich will das auch mal machen, nehmt mich mal mit. Da war noch ein anderer dabei, der wurde aber nicht verurteilt, der war auch dabei. Dann sind wir halt eines Nachts mal gegangen und dann hat es halt so angefangen, dass wir das öfters gemacht haben. So hat das dann angefangen. Ich habe mal ein Lenkrad für mein Auto gebraucht, und deswegen hat es eigentlich angefangen.

I: Hattest Du da nicht ein ganz schlechtes Gefühl dabei oder sogar Angst?

P: Angst auf jeden Fall. Das war aber nur die ersten paar Mal, also die ersten vier Mal oder fünf Mal. Und dann war eigentlich die Angst weg, weil das wurde immer mehr zur Routine. Ich schätze auch, dadurch haben sie uns erwischt, weil das Angstgefühl nicht mehr da war. Man ist halt unvorsichtig geworden, schätze ich mal.

I: Ein schlechtes Gewissen hattest Du nicht dabei?

P: Ne, nicht darüber nachgedacht. Ich sag ja, ich habe das gar nicht wahrgenommen, was ich da mache. Ich habe das einfach gemacht, aber darüber nachgedacht, was ich da mache, das habe ich nicht, das habe ich erst danach. Deswegen werde ich das auch gemacht haben

I: Beschreibe doch mal ein bisschen Dein Leben zu dem Zeitpunkt, Du hast doch damals eine Ausbildung gemacht?

P: Ja genau, ich habe eine Ausbildung als Flaschner gemacht. Dann bin ich halt immer schlechter in der Schule geworden, gerade weil ich halt nachts immer auf Tour war, da sind wir ja erst um 3, 4 oder 5 Uhr heimgekommen. Ich wurde immer schlechter in der Schule, weil ich nichts gelernt habe, weil mir halt Kumpels wichtiger waren als Lernen. Dann habe ich halt irgendwann die Lehre abgebrochen, und da brauchte ich auch Geld. Da musste ich erst mal gucken, dass ich Geld, und so habe ich halt mein Leben da eigentlich finanziert, würde ich sagen. Da war ich 3 oder 4 Monate arbeitslos. Und in der Zeit habe ich halt, da habe ich gedacht, dann machst du das halt, dann kannst du wenigstens dein Auto fahren. Ich hatte zu der Zeit einen Golf 16 V, und der kostet schon einiges, Versicherung, Steuer und so. Dann habe ich das so gemacht, ich habe in der Zeit schon Arbeit gesucht, also es war nicht so, dass ich keine Arbeit gesucht habe, ich wollte schon arbeiten.

....

I: Diese Leute vom Dönerstand, Du bist zu der Zeit in die Berufsschule gegangen oder?

P: Ja.

I: Und nach der Berufsschule bist Du hin zu dem Dönerstand?

P: Genau, so kann man das sagen. Oft bin ich nicht in die Schule gegangen, bin gleich zu ihm, habe für ihn Döner ausgefahren und so, habe von seinem Vater ab und zu was gekriegt oder so.

I: Da gab es keinen Ärger in der Schule oder mit Deinem Lehrmeister?

P: Doch, deswegen habe ich ja dann gekündigt, mit dem Einverständnis von beiden.

I: Wenn er Dich rausschmeißt, damit es nicht in Deinem Zeugnis steht.

P: Genau, damals wurde das Lehrverhältnis von beiden Seiten aufgelöst, von ihm und von mir.

I: Wie kam es dazu, dass Du lieber am Dönerstand rumgestanden bist und nicht in die Schule gingst oder Deine Lehre gemacht hast?

P: Das ist eine wichtige Frage, also das würde ich mal so beantworten, dass mir das einfach wichtiger war, dass mich eigentlich die Lehre, was will ich damit, das macht eh keinen Spaß, und mit ihm rumhängen und so macht mehr Spaß, dabei habe ich nicht viel gedacht. Da habe ich einfach gedacht, das macht Spaß, das mache ich, das was keinen Spaß macht, das mache ich nicht.

I: War das dann eher eine Clique oder wart ihr immer zu zweit?

P: Ne, das war schon eine ganze Clique. Also wir waren schon ein Haufen Leute, wir sind schon 10 bis 15 Leute gewesen, die zusammen waren. Wenn wir weggegangen sind war das immer eine Riesenclique früher. Aber da gab es dann schon Sachen, die man nur alleine gemacht hat, gerade jetzt das Klauen da oder wenn wir in die Disco gegangen sind, da sind wir nur mal so 5 oder 6 gewesen. Aber in der Spielhalle, wir haben uns immer im Dönerladen getroffen, dann sind wir den ganzen Tag bei ihm gewesen, dann hat er seinen Laden zugemacht und dann sind wir alle in die Spielhalle gegangen. Das war eigentlich die ganze Clique. Da kannte sich jeder, und dann gab es halt Sachen, wenn wir weggegangen sind, in die Disco und so, da sind halt nur so ich mit 3, 4, 5, 6 anderen hin oder so, das ist dann anders gewesen.

Jeder hat da einen anderen Musikgeschmack, und da sind sie also schon geteilt in die Discos gegangen.

I: Von dieser größeren Clique da haben aber einige auch krumme Dinger gedreht?

P: Ja, denke ich auch, auf jeden Fall, viele Körperverletzungen waren schätzungsweise dabei. Aber ich weiß nicht so, was alle da gemacht haben, aber da waren bestimmt auch welche dabei, die was gemacht haben, so was wie ich, schätze ich mal, da gehe ich mal davon aus.

I: Wenn ich Deinen Tagesablauf zu der Zeit verstanden habe, dann sah der so aus, wenn Du Berufsschule hattest, dann bist Du morgens zum Dönerladen hin, manchmal gar nicht mehr in die Schule oder ein paar Stunden?

P: Genauso.

I: Dann seid ihr da rumgehängt eine Zeitlang bis zum Nachmittag, wo er zugemacht hat, dann in die Spielhalle, bist Du dann heim zwischendurch?

P: Ne ne, um Gottes willen.

I: Dann abends entweder auf Tour, Autoeinbrüche, oder gleich in die Disco?

P: Das war halt der frühere Tagesablauf.

I: Da hast Du dann meistens Geld gelassen dann in Discos, Kneipen oder Spielhallen.

P: Ja, da war das dann einfach so, da hat mal der gezahlt, da haben wir mal alle zusammengelegt oder so, das war da schon, der Zusammenhalt war in der Clique also schon Spitze. Wenn du halt gesagt hast, ich habe kein Geld, dann hat er gesagt, ja ich habe heute was, komm dann nehmen wir das einfach. Und wenn ich halt Geld hatte und der andere hat gesagt, ja ich hab kein Geld, dann ist das auch, also das war schon o.k.

I: Die Zeit ging so knapp ein Jahr?

P: Ja, so was, also extrem schlimm war es fast ein Jahr. Davor kannten wir uns auch schon länger, da war das dann ja noch nicht so, da haben wir nicht geklaut, da war ich halt jeden Tag dort und so. Das ist ja erst nach und nach gekommen, dass man sich erst mal richtig nahegekommen.

In Folge ihres sozial auffälligen Lebensstils kam es bei den meisten der untersuchten Jugendlichen nicht nur zu strafrechtlichen Auffälligkeiten, sondern auch in Abwehr der elterlichen Erziehungsversuche zu z.T. heftigen Konflikten in der Familie einerseits und einer Vernachlässigung des Leistungsbereichs andererseits. Selbst bei Probanden, die die Hauptschule ohne Probleme schafften, führte dies meist zum Abbruch der Ausbildung (Realschüler bzw. Gymnasiasten bildeten in dem Sample ohnehin die seltene Ausnahme). Der Zusammenbruch des Leistungsbereiches wiederum erhöhte die Bedeutung des Freizeit- und Peerkontaktes für das Selbstwertgefühl und allgemeiner das Selbstbild der Jugendlichen.

Dani, Nr. 39

P: Damals hatte ich mit 16 die Lehre angefangen gehabt, mit 16 habe ich meine Freundin kennen gelernt und das war die schönste Zeit irgendwie. Ich hatte überhaupt keine Probleme. Das kam irgendwie nach diese Kündigung, erst nachdem ist

alles gekommen. Die Drogen.... obwohl die Drogen waren auch damals dabei, aber nicht so extrem, alles kam nach dieser Kündigung, wo ich Scheiße gebaut habe, nachts durch die Gegend laufen, bisschen da was machen, da was bauen. Arbeitslosigkeit spielt eine große Rolle.

I: Und bei den anderen?

P: Die anderen waren auch Arbeitslos in diesem Moment. Nein, einer hatte Arbeit gehabt, aber der hat zwar Arbeit gehabt, aber des war auch einer der im Mittelpunkt stehen wollte. Der hatte nicht so viele Freunde gehabt, die ihn Ansehen und sagen: „Komm zu uns oder so!“ Der war mit uns, der wollte mit uns sein und deswegen hat er das auch durchgezogen. Der war auch der einzige mit Auto damals. Der ist so alt wie ich, vielleicht auch ein paar Monate jünger. Außer ihm waren alle Arbeitslos, die Arbeitslosigkeit das ist es echt. Das ist das einzige Problem, wo man Scheiße baut oder so nur die Arbeitslosigkeit.

I: Weil man so viel Zeit hat oder?

P: Man langweilt sich halt und ich... man geht mittags irgendwo hin, man hat keine Arbeit, man geht raus, geht ins Spielcenter, spielt bisschen mit den Automaten oder geht dahin, trifft sich mit dem Kumpel, man trifft sich halt mit den falschen Leuten dann. Das kommt automatisch. Hätte ich zum Beispiel eine Arbeit, dann wäre ich nicht so auf Beutejagd, sondern da wäre ich bei der Arbeit oder ich wäre in irgend-einer Schule und hätte in einer Schulbank gesessen. Arbeiten, ich finde das ist sehr wichtig. Ich weiß nicht, wie die anderen das sehen, aber ich denke das ist schon richtig wie ich das sehe. Ohne Arbeit so hat es angefangen.

Die fehlende Selbstkontrolle der Probanden in dieser Lebensphase wird ergänzt durch eine schwache Bindung an die Institutionen der sozialen Kontrolle wie Schule, Arbeitgeber oder Familie. Diese schwache Einbindung wiederum verhindert die Entwicklung einer starken Selbstkontrolle. Ganz im Sinne der „developmental theories“ kann dabei von einer sich im Zeitverlauf verstärkenden wechselseitigen Abhängigkeit von innerer Haltung und fehlender Einbindung ausgegangen werden.

Eine kriminelle Handlung ist wie jede Handlung durch einen subjektiven Sinn motiviert. Bei den Probanden unseres Sample bestand dieses Motiv zunächst meist in der materiellen Bedürfnisbefriedigung oder im Spaß, den die Probanden in der Gleichaltrigengruppe erlebten. Im Verlauf der Karriere verschob sich jedoch bei vielen Probanden die Motivlage: hinter ihren Straftaten stand zunehmend nicht mehr nur der Spaß und die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung, sondern die Sicherung eines bestimmten Lebensstils, der Anerkennung bzw. Status innerhalb der Peergruppe und Autonomie beinhaltete. Zu diesem Lebensstil gehörte auch oftmals der bereits erwähnte Drogenkonsum, der bestimmte finanzielle Ressourcen erforderte, die nur durch Kriminalität (Diebstahl, Abzocken, Hehlerei etc.) aufzubringen waren (diese Verschiebung der Motivlage vom Spaß hin zu Finanzierung eines bestimmten, außengerichteten Lebensstils Beschreibung auch Lamnek und Schwenk (1995) bei den von ihnen untersuchten „Marienplatz-Rappern“).

Die inhaltliche Bedeutung dessen, was Spaß, Status, Anerkennung oder Autonomie ausmachen, ist jedoch nicht willkürlich von den Jugendlichen gewählt, oder allein vom sozialen Nahfeld (Eltern, Freunde) der Jugendlichen abhängig. Jugendliche wie auch Erwachsene orientieren sich in ihren Wünschen und Zielen an bestimmten gesellschaftlichen Vorgaben.

Diese Vorgaben sind nicht nur schichtabhängig, sondern auch geschlechtsabhängig. Bei männlichen Jugendlichen, die sich in einer Lebensphase befinden, in der es darum geht, Identität im allgemeinen und Geschlechtsidentität im besonderen herzustellen⁵, erfolgt eine Orientierung an einem bestimmten Leitbild von Männlichkeit. Und ein Teil der Kriminalität von männlichen Jugendlichen kann verstanden werden, als Versuch, einem kulturellen Leitbild von „hegemonialer Männlichkeit“ (Connell 1995) zu entsprechen.

Das kulturelle Leitbild der Männlichkeit wird nach Gilmore (1991) aus drei Verhaltenserwartungen konstruiert: der Mann soll Erzeuger von Nachwuchs, Beschützer und Versorger der Gemeinschaft bzw. Familie sein. D.h. sexuelle Leistungsfähigkeit, Dominanz gegenüber Konkurrenten und Fähigkeit zum Gelderwerb werden als normative Muster propagiert, denen ein Mann entsprechen soll. Diese Leitbilder von legitimer „Männlichkeit“ des Erzeugers, Beschützers und Versorgers, die Gilmore in historisch und regional unterschiedlichen patriarchalen Gesellschaften ausmacht, bedeuten in die Moderne übersetzt nach Kersten (1995):

- der richtige Mann wird für seine Arbeit gut bezahlt, macht etwas Sinnvolles und lässt sich von niemandem reinreden, sondern weist anderen weniger wichtige Arbeiten zu; schlecht bezahlte Arbeit oder Arbeiten mit Konnotation weiblicher Fürsorge im Haus (Pflege von Kranken und Alten) gelten als unmännlich.
- ein echter Mann tritt für sich und andere ein. Wird er herausgefordert, so muss er sich stellen. Er muss Schwächere wie Frauen und Kinder verteidigen, und muss in der Gemeinschaft absolut verlässlich sein. Er kennt Techniken des Kämpfens und beherrscht Waffen, hat keine Angst etc.
- ein Mann ist anders als eine Frau, aber er braucht eine Frau um ein richtiger Mann zu sein; für Sexualität ist der erigierte Penis und die Penetration des weiblichen Geschlechts notwendig, Sexualität zwischen Menschen gleichen Geschlechts ist nicht normal, ein echter Mann passt auf seine Frau auf und „beschützt“ sie vor anderen Männern.

Bei der Herstellung von „Männlichkeit“ geht es also um die Aufrechterhaltung einer Vormachtstellung, und zwar nicht nur gegenüber Frauen, sondern auch gegenüber

⁵ Eine zentrale Entwicklungsaufgabe von Jugendlichen besteht darin, sich „aktiv“ als zu ihrem sozialen Geschlecht zugehörig darzustellen („doing masculinity“). Denn zum „gender Mann“ wird man nicht durch sein Geschlechtsteil, sondern durch ein Verhalten, das sie soziale Zuschreibung von Geschlecht erlaubt.

anderen Männern. Kurz: es geht um die Demonstration von Macht, Kontrolle und Status. Die deutlichsten Belege für die Existenz dieses Leitbildes „hegemonialer Männlichkeit“ findet man in den männlichen Heldenfiguren des Fernsehens und Kinos: im Westernheld der vergangenen Jahrhunderte, in der Figur des „Cops“, des erfolgreichen Anwalts, des Geschäftsmannes oder des Börsenmaklers, der nicht nur seine Familie und Konkurrenten beherrscht, sondern im Zweifelsfall auch mit den Fäusten gut umgehen kann.⁶

Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Kriminalität unserer Probanden? Sind die Möglichkeiten Macht, Kontrolle und Status mit Hilfe legaler Mittel darzustellen eingeschränkt, greifen Jugendliche auf illegale Mittel zurück, um dieses Ziel zu erreichen. Oder in den Worten der Anomietheorie ausgedrückt: Kriminalität ist ein Lösungsversuch, den Druck zu bewältigen, der aus der Diskrepanz zwischen dem kulturell vorgegebenen Leitbild „sei ein richtiger Mann“ und den begrenzten besonders Jugendlichen zur Verfügung stehenden Mitteln entsteht. Schon allein durch ihren Status als Jugendliche sind einerseits viele legale Mittel des „doing masculinity“ wie Familiengründung oder beruflicher Erfolg und Gestaltungsmacht nicht zugänglich. Andererseits wird in der konventionellen Lebenswelt von Familie, Ausbildung und Schule gerade die Unterordnung der Jugendlichen verlangt, ein Verhalten, das dem Leitbild der „hegemonialen Männlichkeit“ diametral entgegensteht. Greenberg (1979) spricht in diesem Zusammenhang sogar von regelrechten Degradierungszeremonien.

Um den Männlichkeitskonstrukten zu entsprechen, kann daher eine Betonung anderer Komponenten (wie z.B. Beschützer, sexuelle Potenz) in der Darstellung der eigenen Männlichkeit erfolgen. Betrachtet man sich die jugendtypischer Delikte wie sie auch von unseren Probanden begangen wurden, im Detail so findet man zahlreiche Hinweise auf dieses „doing masculinity“:

Bei Körperverletzungen geht es um die öffentliche Zuschaustellung von Mut und Kampfbereitschaft andererseits aber auch um Teilhabe am Männlichkeitsbild des Beschützers. Dies wird besonders deutlich am Verhalten von Jugendgangs: es geht um territoriale Ansprüche und damit meist verbunden Besitzansprüche bezogen auf die eigenen weiblichen Jugendlichen. Die Jugendlichen berichten nicht nur von Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen „Gangs“, sondern voller Stolz von Schlachten mit der Polizei und der Säuberung des Stadtteils von Junkies (und dies obwohl einige Mitglieder der Gangs selbst mit Drogen handelten). Die Herausforderung von Autoritäten, ein Verhalten, das viele der Probanden auch in der Schule gegenüber Lehrern zeigten, ist wie auch der Konsum von Alkohol- und Drogen eine Demonstration von Unabhängigkeit.

⁶ Sehr aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang auch die männlichen „Helden“ in der Pornographie.

Olaf, Nr. 17

I: Und danach war Schluss dann mit der Clique?

P: Da war Schluss, da hab ich zu alle gesagt, verpisst euch ihr blöden Wichser, das war alles, was ich denen gesagt hab. Da bin ich alleine – da standen 20 Leute standen da vor mir von meiner alten Clique. Bei uns war es so bei der Clique, das war echt, schade, dass ich die Leute nicht -, da hätte ich dran denken müssen, die haben z. B. schon mal die Polizei zusammengeschlagen.

I: Wie, die Polizei zusammengeschlagen?

P: Die Polizei zusammengeschlagen.

I: Erzähl mal, wie habt Ihr das gemacht?

P: Massenschlägerei, unsere Gang gegen die andere Gang, das war am „V“ Busbahnhof, sofort halt Stein geschmissen. Der Stein ist auf den Boden gefallen, in der Mitte war die Polizei, die wollten uns auseinanderhalten. Da hat ein Polizist einem eine mitgegeben, ich weiß nicht, ob von unserer Gang oder der anderen, da haben sich die Gangs zusammen auf die Polizei, Kastenwagen, alles kaputtgeschlagen, alles drum und dran.

I: Wann war das, vor 2 oder 3 Jahren?

P: 3, 4 Jahren war das. Da war ich noch ein kleiner Stinker, da waren die Großen von uns dran. Bei uns gab's große und kleine „miks“ und noch kleinere. Die Großen standen nur in der Ecke und haben geguckt halt .Das kam dann in der Zeitung und im Fernsehen und alles.

I: Gibt es dies „miks“ noch?

P: Die gibt es immer noch.

I: Aber die aktive Hochphase war vor drei vier Jahren?

P: Ja, da waren wir halt mal die. Jetzt zum Beispiel sind die Albaner zusammen, die haben sich halt vermehrt wie die Ratten (lacht). Oder jetzt, da wo wir waren, keiner hat was zu sagen gehabt, nur noch wir, aber jetzt, ist mir ehrlich gesagt Ich schäme mich als „V-ler“.

....

I: Du bist heute noch sauer drauf?

P: Verdammt sauer, das tut weh, das reizt richtig, das reizt, das reizt. Wo ich gesagt hab, der hat mich doch auch zusammengeschlagen, das hat gar nicht gegolten. Hey das ging denen am Arsch vorbei. Hauptsache ich war der Gefickte von denen. Ich hab mich wie ein Versuchskaninchen gefühlt. Den stecken wir rein, sodass sich die anderen sich beruhigen. Dann kommt der Polizist noch bei Gericht, „seit der Olaf im Knast ist, hat sich in „V“ alles beruhigt“. Da sollen sie mir bitte mal zeigen, ob sich alles beruhigt hat. Scheiße, da sind noch viel mehr Junkies. Da wo wir noch waren, da waren keine Junkies am Bahnhof, Da könnten sie sich wenigstens ein bisschen bedanken. Weil wir die ganzen Junkies vertrieben haben, mit denen wollten wir nichts zu tun haben. Und jetzt, guck mal jetzt, Junkies, Albaner, Einbrüche, zehnmal schlimmer als wir noch da waren, und da hat es sich beruhigt. Hey, Scheiße.

Gangster, Nr. 23

I: Und wie ging's dann weiter?

P: Dass ich da weiter geklaut habe z. B. im Laden, ein Eis oder Schokolade halt solche Sachen halt. Des hat immer Spaß gemacht, ob man erwischt wird oder nicht.

I: Hast Du es mit anderen zusammen gemacht?

P: Ja und Nein. Ich wollte schon immer cool sein...

I: ...vor den anderen dann.

P: Vor den anderen Leuten, ja. Des war's aber auch.

I: Und wie ging's dann weiter? Du hast weiter geklaut, hast Du gesagt.

P: Ja, weiterhin geklaut und dann in der 8. Klasse – 14 war ich da – hat's angefangen mit dem rauchen und durch die Kumpels bis zur 8. Klasse. Da konnte ich Zigaretten gar nicht ausstehen können und dann durch die Kumpels habe ich angefangen zu rauchen. Dann habe ich angefangen Zigaretten zu klauen, was ich früher nicht gemacht habe. Und das nicht gerade wenig. Ein Schachtel, zwei Schachtel, gleich mehrere. 5 bis 10 Schachteln und immer um cool zu sein vor den anderen und sie verschenkt und so. Und dann in der 9. Klasse da war ich öfters in Xstadt, und dann hat's langsam ganz andere Sachen gegeben, öfters rumzuschlägern. Seit der 2. Klasse habe mich rumgeschlägert, kann ich mich noch erinnern. In der 2. Klasse habe ich sogar einem den Finger gebrochen gehabt, da habe ich Stöcke nach ihm geworfen und einer ist voll auf dem Finger drauf und des haben die Lehrer und die Schüler mitgekriegt. Da gab's immer Ärger. Und in der 8. Klasse war's mit dem rauchen und dann in der 9. Klasse mit Erpressung und so.

I: Wie ist das vor sich gegangen?

P: Halt in der 8. Klasse schon. Da war ein Farbiger, andere Leute halt - ältere - die haben den immer unter Druck gesetzt und Geld gekriegt von dem. Und ich wollte es immer auf eine raffinierte Art machen. O.k. der hat mich auch nie angezeigt, bin auch froh drüber. Und hab's dann auch mal probiert - in der 9. Klasse - da hatten einige schon bisschen Respekt gehabt vor mir, weil in der 7. Klasse hatte ich 3 Leute hintereinander zusammen geschlagen, und dadurch halt dann der Respekt von den anderen. Und dann der Farbige hat das auch mitgekriegt und dann habe ich es mal bei ihm versucht, gerade weil es die anderen bei ihm gemacht haben. War zwar ein komisches Gefühl, aber nachdem es das erste Mal geklappt hatte, dachte ich das klappt immer. Hat auch immer geklappt! Und dann manchmal hatte ich auch kein Geld gehabt, und der hat es auch von seinen Eltern geklaut. Der ist ein Adoptivkind gewesen. Ich weiß nicht, ich habe ihn zwar erpreßt, hab Geld genommen von dem, aber andererseits hat er mir auch Leid getan. Das habe ich nie verstanden, weil auch andere die ganze Zeit auf ihn rumgehackt sind.

...

I: Glaubst Du, Du hättest Dich verändert, wenn Du nicht im Knast gekommen wärst?

P: Jein. Ich hatte es zwar schon, vor mich zu ändern, bevor ich das erste Mal reinkam. Aber wie es der dumme Zufall wollte, habe ich dann die Scheiße wieder gemacht, weil der Typ, da wo er gesagt hatte: „ich kann jede kaufen, die ich will, jede Person kaufen, die ich will“ mit sein Geld, den wollte ich mal zeigen, eine Abrechnung geben, was er mit seinen Geld kann.

I: Das war das zweite Mal oder?

P: Ne, des war das erste Mal, da wollte ich mich ändern. Aber beim zweiten Mal, da wollte ich neben den anderen cool sein. Dadurch dann auch die Scheiße, dass man sich auch untereinander erzählen kann, was man so getrieben hat. Das waren die Gründe, wo ich halt Scheiße gebaut hab.

...

I: Woran liegt das Deiner Ansicht nach, dass so viele Straftäter wieder straffällig werden?

P: Warum – wie soll ich sagen – entweder klappt es zu Hause nicht. Ich kann es nicht so direkt sagen, weil o.k. – was heißt ich kann das nicht so direkt sagen, ich kann es schon sagen – wenn man mit dem alten Freundeskreis zusammen kommt und öfters mit denen unterwegs ist, will man dabei schon immer der Coole sein, und nicht der „Dumme“ in der Clique. Das man nicht der Dumme in der Clique ist, dass man auch cool mitwirken will. Das ist der hauptsächliche Grund.

Albert, Nr. 54

P: Es war auch so, die 14, 15, 16jährigen Mädchen, die haben nur immer für die „Eagles“ (eine Straßenbande) geschwärmt, oh „EAGLES“, und wenn dann mal einer mit so einem Mädchen gegangen ist, dann hat es immer geheißt, ja ich bin mit einem „EAGLES“ zusammen, oder so. Wenn du mich ärgerst, dann hol ich die und so. Also das war dann immer so bei den Mädchen.. und es gab auch viele Mädchen hinterher, die was von mir wollten, ich war halt, schon ein schlechtes Gefühl ist das dann halt auch nicht, wenn dann so 15, 16jähriges Mädchen auf dich zukommt, dir „Anträge zu machen“ Ja und du hast auch Geld gemacht, das hat denen auch gefallen, wahrscheinlich. Und das war auch schon manches Mal echt wüst wie es manche übertrieben haben mit den Mädchen. Schon, der eine hat sie auch mal geschlagen und so, aber der ist, wir haben gesagt, der wo Mädchen schlägt, das ist kein, das ist nicht mehr wie .. der ist bei uns dann auch rausgeflogen, das weiß ich nicht, also schon hart.

Nicht nur die Demonstration und Zurschaustellung körperlicher Überlegenheit wie in der oben aufgeführten Beispielen, sondern auch verschiedene Formen von Eigentumsdelinquenz (siehe nachfolgendes Beispiel von Mike, Nr. 9) oder auch Drogenhandel (z.B. Leo, Nr. 27) bringen die Anerkennung der Peergruppe und dadurch die „situative Teilnahme an hegemonialer Männlichkeit“ (Kersten), die in anderen Interaktionszusammenhängen wie Schule oder Familie nicht gegeben ist. Die Eigentumsdelikte unserer Probanden dienten meist der Finanzierung eines freizügigen, geselligen Lebensstils (das Geld wurde meist schnell ausgegeben zusammen mit Kumpels in der Kneipe, Spielhalle oder beim kollektiven Bordellbesuch), der Reichtum Macht bzw. materielle Unabhängigkeit demonstriert. In diesem Kontext ist nicht nur der illegale Erwerb von Statussymbolen (z.B. das Handy, die berühmte Rolex etc.) interpretierbar, sondern auch ein Großteil der Delikte männlicher Jugendlicher im Zusammenhang mit Autos (z.B. Fahren ohne Fahrerlaubnis, Autodiebstahl etc.). Ein

Auto steht nicht nur für Mobilität und Autonomie, und die Abgrenzung von der „weiblich“ besetzten Häuslichkeit. Die Kompetenz und die Bravour im Umgang mit Motorfahrzeugen, bei deren Diebstahl oder beim gefährlichem Fahren sind unter Jugendlichen ein beliebter Gradmesser für Männlichkeit.

Mike, Nr. 9

P: Ja, ja. Da habe ich auch geklaut wie ein Rabe, ob ich Geld hatte oder nicht. Da habe ich halt geguckt, dass ich alles umsonst kriege. Da war es ganz schlimm. Und dann habe ich noch von meiner Mutter das Auto geklaut, weil ich einfach cool war in der Clique und ich habe alles immer gehabt, alles besorgen können und Mutters Auto geklaut und weiß der Geier was noch alles.

I: Was war das für eine Clique?

P: Ah, ganz normal so von der Schule halt sowas. Paar Schulkameraden oder Spielfreunde, mit denen ich aufgewachsen bin, die wo ringsum von meiner Wohnung oder in unserem Haus gewohnt haben, mit denen halt.

I: Mit denen bist Du auch rumgehängt so ab und zu?

P: Ja, ja. Genau richtig.

I: Kneipe, Jugendhaus.

P: Jugendhaus.

I: In Yhausen?

P: In Yhausen ja. Disco mit denen gewesen und so.

I: Haben die ähnliche Sachen gemacht? Also geklaut und ..

P: Ja. Aber ich war in Führungsstrichen immer der Beste. Ohne dass ich mich jetzt selber loben will ja, war ich da praktisch so eine Art Chef. Ich habe nicht geraucht zum Beispiel und hab ständig einen ganzen Rucksack voller Zigaretten aus dem Laden bringen können, ohne dass sie mich erwischt haben. Des hat sich a) gar keiner getraut b) hat's keiner geschafft und daher war ich in Führungsstrichen cool. Aber jetzt kann ich sagen, dass es dumm ist. Weil es den anderen gegenüber besonders unfair ist. Aber früher war es halt so oder jedenfalls bei uns. Ist auch mit Sicherheit heute noch überall so ähnlich. Habe auch viele Markenklamotten getragen damals, was in die Jugend gut angesehen ist und so war des halt so.

I: Du warst aber nicht der Chef.

P: Nein, also Chef gab's keinen offiziell. Ich war einfach der, wo am meisten Scheiße gemacht hat und auch immer lustig war. Und irgendwas halt ich immer gemacht hab was die anderen lustiger oder gut fanden. Aber so dass ich gesagt habe, das wird gemacht, das wird gemacht des ist nicht so. Das ist einfach so rausgekommen weil ich einfach gehabt habe oder gemacht habe.

Leo, Nr. 27

J: Wie kommt es zusammen die zwei Sachen? War es während der Rockerzeit?

P: Fasziniert hat mich das schon immer irgendwie. Ich weiß nicht, ich war schon immer in meiner Kindheit irgendwie einer, der mit dem Kopf durch die Wand wollte irgendwie. Als mein Vater z. B. noch gelebt hat, ich war jetzt einer, der musste seine Grenzen austesten, schon immer. Ich wollte schon immer ein bisschen rebellieren

und durch das denke ich ... z. B. mein Schwager, wenn ich mit dem gesprochen habe, mit dem bin ich - er war Fernfahrer - der hat sich jetzt scheiden lassen von meiner Schwester. Mit dem bin ich z. B. nach Hamburg gefahren. Und der hat - ich weiß noch ich war noch ein kleiner Kerle - aber ihm war es langweilig dann hat er mir erzählt und so von Zuhälter in Hamburg. Und irgendwie hat es mir schon gefallen. Des war für mich praktisch, der Machotyp, der das Männliche verkörpert.

J: Und Du wolltest bisschen in der Nähe von dem Milieu und des war in der Zeit 16 / 17 rum.

P: Da ist es mir schon im Kopf gekommen praktisch.

J: Des hast Du auch gemacht so zu sagen.

P: Ja, damals war ich noch jung, da nimmt mich ja kein Zuhälter ernst. Da habe ich - wie gesagt - bisschen auf Rocker gemacht und bin halt '93 oder wann des war, habe ich mir irgendwie gedacht: „so jetzt muss was passieren“. Ich wollte direkt kriminell bin ich geworden, sagen wir mal aus a) aus Risikofreude irgendwie, weil ich es gesucht habe, die Herausforderung irgendwie. Dann mich selbst zu bestätigen und b) wenn Geld dabei rausspringt, war es natürlich auch erwünscht, sagen wir es mal so.

J: Ja, warst Du damals knapp mit Geld? Oder hast Du Probleme gehabt? Weil mit dem Cool sein hätte man selber ankommen können, wie kommt man dazu, des zu verchecken, des sind zwei völlig verschiedene Paar Stiefel.

P: Drogenkonsument habe ich noch nie gedacht, dass die cool sind. Habe ich noch nie gedacht irgendwie. Nee aber ... ich weiß nicht vielleicht liegt es auch daran, dass gerade in der Zeit, wo ich noch auf der Realschule war, das ich einer von den jüngsten war in der Clique. Damals, da wollte ich praktisch Drogen nehmen, um anerkannt zu werden in der Clique. Und bin aber auch oft - gerade weil ich jünger war - die waren ja damals selber erst 17 / 18 und da haben sie mich bisschen gehänselt oder so. Irgendwie habe ich auch ein bisschen Hass gekriegt auf Drogenkonsumenten und habe dann später irgendwie...

J: Hast Du irgendwie bei dieser Clique, mit denen Kumpels, hast Du dich da nicht anerkannt gefühlt? Hast Du dich bisschen außen vor gefühlt bei dieser Clique, wo Du dabei warst?

P: Ja ich weiß nicht, da ist immer ein bisschen... da will der eine toller sein wie der andere in so einer Clique manchmal. Es war auf jeden Fall Suche nach Anerkennung. Aber ich würde nicht sagen, dass ich... In dem Alter bin ich auf jeden Fall schon vollgenommen worden. Wo ich da bisschen Probleme gehabt habe, war gerade von 14 bis 16 oder von 14 bis 17.

J: Und Du wolltest auch eher mit denen zusammen sein und nicht so arg mit Deinen gleichaltrigen Schulkameraden.

P: Nein, nein. Damals wollte ich schon auf Wild machen. Also meine Schulkameraden waren zu der Zeit zu brav. Aber da wollte ich schon rausstechen praktisch. Ich habe mir auch schon mit 15 angefangen Tätowieren zu lassen z. B. Ich habe eine Tätowierung von einen kleinen Adler hier.

Ein großer Teil der in unserem Sample vertretenen Kriminalität kann demnach als der Versuch gesehen werden, hegemoniale, erwachsene Männlichkeit zu demonstrieren: „Jungen möchten stark und mächtig sein“, sie möchten einem vorherrschende kulturelle Leitbild von Männlichkeit entsprechen, das nicht zu trennen von der westlichen, kapitalistischen und materialistischen Gesellschaftsstruktur, in der Besitz und die Position in einer Hierarchie einhergeht mit Macht und Anerkennung. Insofern kann auch das Motiv des „schnellen, einfachen“ Gelderwerbs, das hinter vielen Straftaten steht, darunter subsumiert werden. Aber auch diejenigen, denen die obigen Ausführungen zuviel an „Männlichkeit“ beinhalten, werden die Existenz eines kulturellen Leitbilds von Erfolg und Macht bzw. Status und Ansehen zugeben, das eng mit materiellem Reichtum und der Demonstration desselben verbunden ist.

Gino, Nr. 25

G: Weil des ist des Tier des ist ... wie soll ich sagen, die Gesellschaft, die bei Dir nur auf die materiellen Dinge gucken. Und die Leute, die jungen, die sehen des und sagen: „guck einmal, mein Vater arbeitet beim Daimler, verdient drei-, viertausend Mark. Aber was haben wir: gar nichts“. Und die Leute gehen davon aus, die machen Kriminelles, holen sich ein fettes Auto, holen sich des, holen sich des. Und dann sagen sie: „guck, ich bin der, ich verkaufe jede Drogen, ich bin ein angesehener Junge“. Und die Gesellschaft, O.K., es gibt vielleicht ein paar so Leute, wo des erreichen, viel Geld mit den Drogen. Und die Jugendliche, die sehen halt die Leute. Ich habe auch viele Leute gesehen. Mein Nachbar war des. Der hat doppelt so große Wohnung wie ich und meine Eltern. Wohnt allein. Alles nur durch Drogen. Und seine Frau ist ein Ex-Model, hat Kind, hat alles was der will. Und halt solche Leute sieht man, die immer die Daimler und alles wird teurer, aber der Verdienst bleibt der gleiche. Des sehen die Leute in meinen Augen und deswegen. Und die Straf- / warum die Leute also rückfällig werden, denke ich mir halt so, die sehen, dass sie viel Geld verdient oder gemacht haben oder des Leben war irgendwie leichter. Die haben anderes Leben geführt und dann sind sie wieder normal geworden, arbeiten sie und des klappt da nicht so wie sie wollen und dann merken sie: „he, komm, machen wir doch so, kommt ein bissele Geld“. Aber immer noch arbeiten gehen. Machen sie des, dann sehen sie: „a, da kommt mehr Geld. Scheiß auf die Arbeit. Gehen wir Drogen verkaufen.“ Und deswegen will ich nicht anfangen auch mit Drogen verkaufen nebenher, weil ich ganz genau weiß, wenn ich sehe wie des läuft, warum soll ich dann arbeiten gehen.“

1.4 Zu den Ursachen des delinquenten Lebensstils

Ob ein Jugendlicher beim Versuch Anerkennung, Autonomie, Spaß oder Nervenkitzel zu erfahren, straffällig wird oder nicht, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Ohne hier eine stringentes theoretisches Modell darstellen zu können, wollen wir im folgenden einige der Faktoren beschreiben, die das Risiko eines Jugendlichen, straffällig oder wie bei unseren Probanden der Fall, wiederholt straffällig zu werden

deutlich erhöhen. Abbildung 1 zeigt diese Risikofaktoren im Überblick. Im Unterschied zu den traditionellen „multifaktoriellen“ Erklärungsansätzen, denen zu Recht ihre „Theorielosigkeit“ vorgeworfen wurde, sehen wir uns bei diesem Vorgehen in der Tradition der „integrated theories“.

Lange Zeit versuchten viele Kriminologen die Anzahl der konkurrierenden Theorien dadurch zu minimieren, dass sie sich um die Falsifikation einzelner Theorien bemühten. Dieses Vorgehen, die verschiedenen Theorieaussagen entsprechenden empirischen Ergebnissen gegenüberzustellen, um so zu klären, welches die „richtige“ Theorie ist, erwies sich jedoch als schwierig, da die verschiedenen theoretischen Ansätze oftmals die selben Indikatoren für unterschiedliche Kausalwirkungen vorgeben. So ist z. B. in sowohl in der Kontrolltheorie, der Lerntheorie wie auch der Drucktheorie die negative Beziehung zwischen Eltern und Kind einschließlich eines gewalttätiger/inkonsistenten Erziehungsstil sehr wichtig. Nach der Kontrolltheorie wirkt die negative Familieninteraktion auf Delinquenz, weil sie die Bindung an Erwachsene reduziert, die Internalisierung konventioneller Werte beeinträchtigt und dadurch die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass ein Kind keine starke Anbindung an Schule bekommt. Nach der sozialen Lerntheorie gibt die negative Familieninteraktion dem Kind ein „Gewalt“-Modell vor, was dem Kind deutet, dass Gewalt in gewissen Umständen akzeptabel ist und wiederum die Wahrscheinlichkeit delinquenter Peers erhöht. Und nach der Strain-Theorie sind die Folge von übermäßiger Gewalt bei der Erziehung wütende und frustrierte Kinder, die möglicherweise delinquent werden um diese Situation zu bewältigen und z.B. von zu Hause weglaufen, Eltern angreifen, oder Drogen nehmen. Sicherlich ist der Umstand, dass ein Indikator als „Beleg“ für drei unterschiedliche Kausalwirkungen herangezogen werden kann, auf die häufig in der empirischen Kriminologie anzutreffende unsaubere Operationalisierung der postulierten theoretischen Zusammenhänge zurückzuführen bzw. durch eine genauere Erhebung der konkreten Interaktionen zumindest prinzipiell bewältigbar. Doch das angeführte Beispiel verdeutlicht, wie schwierig sich der Falsifikationsprozeß in der Praxis (mit ihren Beschränkungen hinsichtlich verfügbaren empirischen Datenmaterial etc.) gestaltet.

Dieses Problem der Falsifikation einerseits und die Vielzahl von empirischen „Belegen“ zumindest für Teilaussagen der verschiedenen klassischen Theorien andererseits brachte einige Kriminologen dazu, sich der Theorieintegration als alternativen Weg, die Vielzahl der Theorien zu reduzieren, zuzuwenden. Ihrer Argumentation nach widersprechen sich viele der einzelnen Theorien nicht, sondern betonen nur unterschiedliche Aspekte des selben Phänomens.⁷ Die verschiedenen Theorien könnten demnach in größere Theorien integriert werden, die „erklärungsstärker“ sind, im dem Sinne, dass sie eine größere Bandbreite des Phänomens Kriminalität erklären.

⁷ Elliot/Huizinga/Ageton 1985, Elliot 1985 in Meier, vgl. FN 3 in Vold et al.

Abbildung 1



Einen Risikofaktor haben wir bereits an anderer Stelle diskutiert: eine niedrige Selbstkontrolle. Unter diesem Begriff subsumieren wir in Erweiterung der Überlegungen von Gottfredson und Hirschi allgemein kognitive Defizite, die die Aufnahme und Verarbeitung von sozialen Interaktionen behindern, und dadurch zu einem Verhalten führen, das als „uneinfühlsam“, „kurzsichtig“, spontan, risikofreudig, unbeherrscht oder impulsiv beschrieben werden kann. Im Unterschied zu Hirschi und Gottfredson betrachten wir jedoch „Selbstkontrolle“ nicht als feste Eigenschaft, die mit Ende der primären Sozialisation in der Familie⁸ festgelegt ist, sondern als ein sich im Zeitverlauf veränderndes Persönlichkeitsmerkmal. Die Ursachen für Veränderungen liegen dabei in den sich bei jedem Menschen im Zeitverlauf verändernden sozialen Einbindungen, die zu einer Veränderung der sozialen Kontrolle und damit verbunden zu einer Veränderung der „Selbstkontrolle“ führen. Ohne dies mangels Kontrollgruppe empirisch untermauern zu können, scheint bei vielen, wenn nicht bei den meisten unserer Probanden die „Selbstkontrolle“ zwar geringer ausgeprägt als bei strafrechtlich unauffälligen Jugendlichen; betrachtet man sich das Verhalten der

⁸ "The major cause of low self-control thus appears to be ineffective child-rearing. Put in positive terms, several conditions appear necessary to produce a socialized child....The minimum conditions seem to be these: in order to teach the child self-control, someone must (1) monitor the child's behavior; (2) recognize deviant behavior when it occurs; and (3) punish such behavior" (Gottfredson/Hirschi 1990, S. 97).

Jugendlichen in den verschiedenen Lebensbereichen (Leistungsbereich, Familie, Peergruppe, Freizeit) genauer, so lassen sich aber bei den meisten unserer Probanden auch während ihrer delinquenten Hochphase Verhaltensweisen finden, die von der Existenz eines nicht beachtlichen Ausmaßes an „Selbstkontrolle“ bzw. von einzelnen Merkmalen (z.B. Empathie, Selbstbeherrschung etc.), die darunter subsumiert werden können, zeugen. Extreme Formen von z.B. Unbeherrschtheit, fehlender Empathie oder Impulsivität bilden in unserem Sample die Ausnahme.

Ein zweiter Risikofaktor wurde ebenfalls bereits angesprochen: bestimmte kulturelle Leitbilder oder genauer die aus solchen Leitbildern hervorgehenden Rollenvorgaben. Hierbei ist insbesondere ein bestimmtes Konzept von „Männlichkeit“ zu nennen, das vielen unserer Probanden nicht nur von den Massenmedien, sondern auch von ihren Vätern vermittelt bekamen. Besonders relevant ist hierbei die Erfahrung von Gewalt im familialen Nahbereich. Viele unserer Probanden berichten von gewalttätigen Vätern, die ihre dominante Stellung in der Familie sowohl gegenüber ihren Ehefrau, aber auch gegenüber den Probanden mit Schlägen oder massiven Misshandlungen durchsetzten.

Gangster, Nr.23

I: Wie war Deine Erziehung?

P: Bisschen streng. bisschen arg streng.

I: Was heißt das? Wie sah das aus?

P: Wie soll ich sagen, arg streng. Halt wenn ich jedes mal was angestellt habe, habe ich Schläge bekommen. Dann habe ich am nächsten Tag gleich das selbe noch mal gemacht.

...

I: Bleiben wir mal bei Deinen Eltern, wie war die Beziehung Deiner Eltern untereinander?

P: Mein Vater hat meine Mutter ab und zu geschlagen, das haben wir halt mitgekriegt.

I: War das normal für Dich oder?

P: Kann ich nicht sagen, ich weiß nicht wie ich mich gefühlt habe, ich weiß es bloß noch. Sonst war es mir egal. Alles. Hier rein, hier raus.

I: Hast Du viele Schläge bekommen?

P: Kann man sagen. So ein dickes Holz über dem Kopf kaputt gemacht, von dem Papa. Da war ich gerade 13 / 14.

„DJ“, Nr. 37

D: Das kam so, also am Anfang war es ganz normal in der Familie, bis auf das, dass mein Vater halt ewig viel Alkohol getrunken hat. Da hat er meine Mutter geschlagen, hat er auch manchmal mich und meine Schwester geschlagen. Dann ging das halt in die Brüche. Dann ist meine Mutter mal abgehauen gewesen.

S: Wie alt warst Du da?

D: Das war mit 5, 6 so was. Da ist meine Mutter abgehauen gewesen, und dann hat mein Vater mich und meine Schwester erzogen. Dann hat mein Vater mich, weil ich schlechte Noten hatte, mal misshandelt. Dann bin ich ins Heim gekommen.

S: Misshandelt heißt durchgeprügelt?

D: Ja, durchgeprügelt, gewürgt. Dann bin ich ins Heim gekommen.

Obwohl die innerfamiliale Gewalt von den Probanden meist sehr negativ erlebt wurde, bekamen sie dadurch ein Verhalten präsentiert, das sie in der Folge oftmals selbst zeigten. Trotz oder gerade wegen der erlittenen Demütigung war das gewalttätige Verhalten der Väter „attraktiv“, da es für eine dominante oder hegemoniale Männlichkeit stand. Die eigene Gewalterfahrung wurde nicht im Sinne einer einfachen Frustrations-Aggressions-Reaktion in eigene Gewalt umgesetzt. Verarbeitet wurde die durch den Vater erlebte Ohnmacht und Demütigung dadurch, dass ein Statuswechsel vollzogen wurde und der Jugendliche vom Opfer zum Täter wurde: er schlug andere und nahm dadurch gleichsam die machtvolle Position des Vaters ein, d.h. er stellte situativ hegemoniale Männlichkeit her.

Gangster, Nr. 23

P: Sagen wir es mal so, mir war es immer egal. Und wenn ich wütend war, habe ich es immer an andere rausgelassen. Wenn ich z. B. zu Hause Stress hatte, habe ich es draußen an andere rausgelassen.

Ingo, Nr. 28

P: Ja ich habe es nicht anders gelernt! Ich habe immer Schläge bekommen und irgendwie jedes mal reinfressen und dann muss es irgendwie wieder raus. Weil wenn das voll ist muss man ja wieder leeren.

Wenig überraschend dürfte dabei sein, dass Misshandlungen der Probanden durch ihre Väter oftmals erst nach massiven Nachfragen berichtet wurden. Dies ist sicherlich auch ein Versuch, die kognitive Dissonanz „der Vater der mich schlägt“, der „Vater, der Starke, der Beschützer der Familie“ aufzulösen. Diese Bewunderung für den Vater als den „Beschützer“ zeigt z.B. Olaf, selbst Gewalttäter aber auch Opfer der väterlichen Gewaltausbrüche (weswegen er ins Heim eingewiesen wurden).

Olaf Nr. 17

T: Deine Eltern wollten nicht, dass Du ins Heim kommst?

P: Ne ne ne, die konnten aber nichts dagegen machen. Mein Vater ist durchgedreht: 'was, mein Sohn ins Heim, ihr Schweine'. Mein Vater ist ins Heim gekommen, da hat mich der Erzieher an der Kehle gepackt und an die Wand gedrückt. Das hab ich meinem Vater erzählt, der kam dann hoch, dann hat der den Betreuer gepackt, und das, was der mit mir gemacht hat, hat mein Vater mit dem Betreuer gemacht. Der Betreuer hat nie wieder was bei mir gemacht. Der Betreuer hat mir richtig die Kehle zgedrückt, ich hab keine Luft mehr bekommen. Da kommt mein Vater hoch, „he, du Wichser!“, hat ihn gepackt, und schuk.

Pfeiffer/Wetzels (2000) erklären mit diesen „problematischen Rollenvorgaben“ schlagender Väter als Ausdruck eines traditionellen Männlichkeitskonzepts, die signifikant höhere Gewalttaten vor allem türkischer Jugendlicher, aber auch von Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien und jugendlichen Aussiedlern. Bei deutschen Vätern sei dieses Männlichkeitskonzept nicht mehr so stark vertreten, „weil der Prozess der Gleichstellung von Männern und Frauen früher eingesetzt“ habe. Gleich ob man die von Pfeiffer/Wetzel festgestellte geringere familiäre Gewalterfahrung deutscher Schüler als Ausdruck zunehmender Gleichstellung von Mann und Frau interpretiert oder darin lediglich den Umstand sieht, dass es zu einer stärkeren Ächtung dieser *Form* männlichen Dominanzerhalts in deutschen Familien kam, fest steht: auch in unserem (nicht-repräsentativen!) Sample ist der große Anteil gerade von jugendlichen mit türkischen oder jugoslawischen Eltern unter den wiederholt wegen Gewaltdelikten auffälligen Probanden bemerkenswert hoch. Wie **Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.** zeigt, sind knapp über die Hälfte unserer Probanden deutsche Staatsbürger (wobei davon ein Proband ein sogenannter Aussiedler ist und bei zwei Probanden ein Elternteil nicht-deutsch ist). Die Türken stellen mit 18% die stärkste Ausländergruppe, gefolgt von den Jugoslawen (9%). Der Nicht-deutschen Anteil liegt mit 45% deutlich über dem Wohnbevölkerungsteil der in etwa vergleichbaren Altersgruppe im Landgerichtsbezirk Stuttgart (22% bei den 14-18jährigen und 26% bei den 19-21jährigen). Eine ähnliche Überrepräsentation von ausländischen jugendlichen und heranwachsenden Tätern ergab auch die Mitte der 90er Jahre von der Bewährungshilfe e.V. selbst durchgeführte (als Vollerhebung konzipierte, aber aufgrund des unkontrollierten Rücklaufs nicht als solche zu wertende) Erhebung aller der im Landgerichtsbezirk Stuttgart der Bewährungshilfe unterstellten Probanden: der Anteil der Nicht-Deutschen betrug 64% bei den 14-18jährigen und 53% bei den 19-21jährigen.

Abbildung 2: Die Nationalität unserer Probanden



Der überproportional hohe Anteil von Nicht-deutschen unter jugendlichen Straftätern ist, wie die Untersuchungen von Geißler/Marißen (1990) und Mansel (1986) gezeigt haben, zum Teil die Folge eines Labelings durch die Bevölkerung, die Polizei und die Justizorgane. Da aber, dies ergab jüngst die Schüler-Studie von Pfeiffer/Wetzel, die Überrepräsentation nicht-deutscher Täter auch bei Selbstangaben von Tätern und Opfern vorzufinden ist, bleibt ein Unterschied im Verhaltens und nicht nur der Verarbeitung von Kriminalität bestehen. Dieser Unterschied zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen bleibt auch dann bestehen, wenn auf soziale Belastungen (Arbeitslosigkeit oder Sozialhilfebezug der Eltern) kontrolliert wird (Pfeiffer/Wetzels 2000).

Deutlich wird in der angeführten Schülerbefragung aber auch, dass Jugendliche aus ökonomisch belasteten Familien ungeachtet ihrer ethnischen Zugehörigkeit deutlich häufiger Straftaten begehen als andere Jugendliche. Eine Erklärung hierfür liegt gemäß der Drucktheorie in den geringeren materiellen Ressourcen über die diese Jugendlichen verfügen. Bei geringeren legalen Ressourcen zur Bedürfnisbefriedigung (von materiellen Bedürfnisse und vermittelt über stauseinbringende Güter auch immateriellen Bedürfnissen nach Anerkennung und Status) gewinnen illegale Mittel an Attraktivität.

I: Und wie sah es dann aus? Also mit was ging's los? Also Du hast so für Dich geklaut, hast Du gesagt.

P: Ja so für mich habe ich geklaut, dann habe ich... also ich habe das notwendigste für mich geklaut. Zigaretten und (überlegt) ja eigentlich waren es am Anfang nur Zigaretten. Dann hat es angefangen mit Kassetten was zum aufnehmen, natürlich hast Du da nicht 3,50 DM-Kassetten gekauft oder geklaut sondern gleich für 20 DM oder so. Dann hast Du dann angefangen für dich halt die besten Sachen/ denn in der Zeit haben auch bei mir im Gymi auch angefangen die Eltern dann ihren Kindern dann richtig das Geld reinzuschieben. Und dann habe ich natürlich gesehen, jetzt gibt es Unterschiede, versuchst dann natürlich sie aufzuholen. Lemmyfüller sowas 20 DM damals hätte ich niemals gekriegt, hab's halt geholt. Dann ging's gerade so weiter. Alles was du brauchst, hab ich halt immer versucht das beste davon zu haben. Und wenn ich es sowieso klaue ist ja egal, ob es 3 DM oder 30 DM kostet. Dann (überlegt) irgendwann mal habe ich dann soviel geklaut, dass ich es nicht einmal gebraucht habe. Dann haben Leute gesagt des und des brauche ich, habe ich's dann geklaut das Geld genommen und so ging es dann weiter.

Sind auf der einen Seite geringe Ressourcen ein Risikofaktor für Kriminalität, so stellen auf der anderen Seite große materielle Ressourcen einen Schutz gegen manche Formen von Kriminalität dar: „Wer sich ein Auto kaufen kann, muss es sich nicht klauen“. Ob die Kriminalität von Jugendlichen jedoch jenseits extremer sozialer Lagen („sehr arm“ und „sehr reich“) mit der sozio-ökonomischen Lage bzw. Schichtzugehörigkeit korreliert, ist in der Literatur sehr umstritten (vgl. hierzu die Überblicksarbeiten von Geißler 1994 und Tittle et al. 1978, Tittle/Meier 1990, Thornberry/Farnworth 1982). Kaum umstritten und in zahlreichen Untersuchungen belegt ist dabei der Zusammenhang zwischen sozialer Schicht und der in den Kriminalstatistiken der staatlichen Kontrollinstanzen registrierten Kriminalität. In diesen offiziellen Kriminalitätserfassungen sind Angehörige der Unterschicht überrepräsentiert und Angehörige der Oberschicht unterrepräsentiert. Radikale Vertreter des „labeling approach“ interpretieren diese Verteilung als das Ergebnis schichtspezifischer Kriminalisierungsprozesse (z. B. Rottleuthner 1969, Kaupen 1973). Diese Interpretation wird auch durch einige – allerdings methodisch sehr problematische⁹ – empirische Untersuchungen gestützt. So konnten beispielsweise Opp und Peuckert in ihrer Befragung von 276 bayrischen Richtern eine schichtspezifisch ungleiche Behandlung feststellen: „Je konservativer Richter sind, desto härter bestrafen sie Täter aus der Unterschicht“ (Opp/Peuckert 1969, S. 16, zitiert nach Brusten/Peters (1969)).¹⁰ Eine solche etikettierungstheoretische Interpretation der schichtspezifischen Verteilung der offiziellen Kriminalstatistiken wäre jedoch nur dann haltbar, wenn sich in Dunkelfeldstudien, die selbstberichtete Delinquenz erfassen, eine Gleichverteilung der Kriminalität nach Schicht ermitteln ließe. Die hierzu durchge-

⁹ Vgl. Brusten/Peters (1969).

¹⁰ Diese schichtspezifischen Kriminalisierungsprozesse zeigen beispielsweise auch die Arbeit von Spittler (1968) zum Anzeigeverhalten von Kaufhausdetektiven und die Arbeit von Feest (1971) zum Ermittlungsverhalten der Polizei.

fürten Untersuchungen (vgl. Geißler 1994, S. 185) ergeben jedoch kein einheitliches Bild: Während beispielsweise Schumann et al. (1987) in ihrer Befragung von 740 Bremer Hauptschülern nahezu keinen Unterschied zwischen Jugendlichen aus der Unterschicht und Mittelschicht feststellen konnten¹¹, zeigen andere Untersuchungen für bestimmte Delikttypen und Teilpopulationen einen Zusammenhang zwischen Delinquenz und Schicht. Beispielsweise ermittelten Vilmow/Stephan (1983) in ihrer Dunkelfeldstudie bei 845 14-25jährigen Männern einer badischen Kleinstadt im frühen Jugendalter zwar eine Gleichverteilung ihrer strafrechtlich relevanten Auffälligkeiten, doch waren junge Männer aus unteren Herkunftsschichten im späteren Jugendalter häufiger mit schweren Delikten belastet. Eine Überrepräsentativität von Jugendlichen aus unteren Schichten bei schweren Delikten ermittelten auch Albrecht/Howe (1992) in ihrer Bielefelder Studie.

Die aufgeführten Studien und einige andere ältere Untersuchungen¹², die dem Zusammenhang zwischen Schicht und Kriminalität auf der Grundlage repräsentativer Dunkelfeldbefragungen nachgingen, sprechen dafür, dass es zumindest für schwere Jugendkriminalität einen Effekt der sozio-ökonomischen Lage der Herkunftsfamilie gibt, der nicht allein mit schichtspezifischen Kriminalisierungsprozessen erklärt werden kann. Dieser Schichteffekt zeigt sich auch bei unseren Probanden bei einem Blick auf die Berufsposition der Eltern. Die meisten Eltern sind als an- und ungelernete Arbeiter oder einfache Angestellte tätig. Nur bei vier Probanden ist ein Elternteil als mittlerer und höherer Angestellter und bei einem Probanden als Beamter tätig (bei drei dieser Probanden handelt es sich um „Drogentäter“). So weit die Eltern Selbstständige sind, handelt es sich dabei um kleine Händler oder Gastronomen (Pizzeriaipächter). Die ökonomisch prekäre Lage einiger Familien wird zudem durch die Unvollständigkeit der Familie bzw. dem Wegfall des Haupternährers durch Tod, Trennung oder Scheidung verschärft.

Gemäß dem kontrolltheoretischen Erklärungsmodell von Sampson und Laub erhalten strukturelle Faktoren wie die Schichtzugehörigkeit oder eine unvollständige Familie ihre Bedeutung für die Entstehung von Kriminalität weniger durch ihre Wirkung auf die materielle Ressourcenausstattung. Sie sind vielmehr dadurch von Bedeutung, dass sie die soziale Kontrolle in Familie und Schule strukturieren. Zu diesen sogenannten strukturellen Hintergrundfaktoren („structural background factors“) zählen Sampson/Laub verschiedene Strukturmerkmale der Familie (Vollständigkeit der Familie, Familiengröße), Merkmale der Eltern (Berufstätigkeit, soziale Auffälligkeiten und Alkoholismus), die sozio-ökonomische Positionierung der Familie (Wohnverhältnisse, sozialer Status) und sonstige soziale Belastungen (im Ausland

¹¹ Die Bremer Studie (Schumann et al. 1987, 64 ff.) zeigte genauso wie die Studie von Albrecht/Howe (1992), dass sich der eigene Bildungsstatus der Jugendlichen auf die Häufigkeit der Deliktsbegehung auswirkte: Jugendliche mit niedrigem Bildungsstatus begingen häufiger schwere Straftaten als Jugendliche mit höherem Bildungsstatus.

¹² Vgl. den Überblick bei Geißler 1994, Fußnote 20, S. 189.

geboren, häufiger Umgebungswechsel). Entscheidet für das Legalverhalten eines Individuums in Kindheit und Jugend ist vor allem die von diesen Faktoren beeinflusste, aber nicht determinierte Qualität der Einbindung in Familie und Schule oder genauer die aus der Einbindung resultierende informelle soziale Kontrolle.

Für die Familie unterscheiden Sampson und Laub drei unterschiedliche Dimensionen der sozialen Kontrolle, die von Bedeutung sind: erstens die Beaufsichtigung und Überwachung des Kindes, zweitens den Erziehungs- und Disziplinierungsstil, und drittens die emotionale Nähe und Bindung zwischen Eltern und Kind. Alle drei Dimensionen der familialen Kontrolle hängen zwar eng miteinander zusammen, doch jede Dimension erfasst einen Aspekt, der für sich genommen die Wahrscheinlichkeit delinquenten Verhaltens erhöht. In unserem Sample finden wir zahlreiche Hinweise für Defizite in allen drei Dimensionen: Neben der bereits geschilderten übermäßigen Gewalt als Erziehungsmittel sind dies Erziehungswidersprüche zwischen den Eltern oder überhaupt das Fehlen eines Erziehungskonzepts. Dies zeigt sich besonders an den elterlichen Reaktionen auf die Straffälligkeit ihrer Kinder: auf die Kriminalität wurde oftmals gar nicht oder lediglich mit massiven Prügeln und Misshandlungen reagiert. Ein anderes von den Probanden häufig berichtetes Defizite war eine fehlende Beaufsichtigung durch die Eltern. Die Probanden verbrachten bereits als Kinder ihre Freizeit meist auf der Strasse und wurden bei den Hausaufgaben weder unterstützt noch kontrolliert. Ein Proband berichtet beispielsweise, dass er bereits als Kind während seine Mutter als Prostituierte arbeitete immer wieder über mehrere Tage hinweg mit seinen jüngeren Geschwistern zu Hause alleine war. War, wie nicht selten der Fall, ein Elternteil Alkoholiker, so bekamen dies die Probanden von den Vätern meist in Form von Gewaltausbrüchen und bei von den Müttern in Form der Vernachlässigung zu spüren.

Oftmals lässt sich nicht genau klären, inwieweit die gestörte Eltern-Kind-Interaktion im Verhalten der Eltern begründet ist, oder das Verhalten der Eltern lediglich eine Reaktion auf das abweichende Verhalten der Eltern darstellt. Besonders bei den Probanden des Karrieretyps „Jugendeskaliierer“ scheint die problematische Eltern-Kind-Reaktion eher dem Verhalten des Probanden geschuldet als einer defizitären Erziehungsverhalten der Eltern. Gerade bei diesem Typus verändert sich eine oftmals warme und fürsorgliche Eltern-Kind-Beziehung als Folge des z.T. auch innerfamilial abweichenden Verhaltens des Probanden.

Nr. 9 Mike

P: Da war ich 16. 15/16 und gerade im ersten Lehrjahr und dann hat mich mein Leben angekotzt und hab die Lehre sausen lassen. Dann war ich ein Jahr arbeitslos, knapp ein Jahr, dann bin ich zur Bundeswehr gegangen und da habe ich ernste Probleme mit meiner Mutter gekriegt, weil ich viel Scheiße gebaut habe und dann bin ich bei meinem ersten Kumpel in Xstadt untergetaucht und so bin ich dann in Xstadt hängen geblieben. Und dann hat alles angefangen mit Straftat, Knast und jetzt dann

...

Hab meiner Mutter das Auto geklaut und solche Sachen. Motorrad geklaut oder so und wurde nie erwischt, aber meine Mutter hat halt trotzdem ein ernstes Problem mit mir gehabt deswegen. Ich habe ihr auch Geld geklaut und solche Sachen halt und dann hat sie mich irgendwann mal rausgeschmissen - nicht rausgeschmissen direkt - sondern Sie hat dann irgendwie zu schnell in meinen Augen in einem Anderen verguckt und war mit dem zusammen. Also den akzeptiere ich bis heute nicht so richtig und dann wurde ich natürlich noch flippiger und wir haben uns noch öfter gestritten, weil ich hab mich ungerecht behandelt gefühlt. Sie konnte meine Freundin nie akzeptieren und meinen Geschwistern möchte ich sagen, hat sie alles immer in den Arsch reingeschoben ja, und ich musste halt gucken zu was ich komme. Und dann hat sie mich rausgeschmissen und dann war ich beim Bund und bin dann bei meinem besten Kumpel halt, hab bei ihm gewohnt, bei seinen Eltern und dann hat alles angefangen. Eigene Wohnung dann und da bin ich auf die Schnauze gefallen.

So kam es auch bei Probanden, die in ihrer Kindheit von einem engen und fürsorglichen Beziehung zu ihren Eltern berichten im Verlauf ihrer „Karriere“ zu einer Distanz oder gar zu einem völligen, meist jedoch vorübergehenden Bruch mit den Eltern. Viele Eltern versuchten mit Wärme und Unterstützung auf die Verhaltensauffälligkeit ihrer Kinder zu reagieren, ihre Bemühungen wurden aber von den Probanden zurückgewiesen.

Rocky, Nr. 26

I: Hat Dir Dein Vater nicht ins Gewissen geredet?

P6: Schon, aber das war damals so, das ging bei mir da rein und da raus, da habe ich eigentlich nichts aufgenommen damals. Das war halt so meine Leck-mich-am-Arsch-Einstellung, halt immer, mir ist alles egal.

Paul, Nr. 3

I: Und was haben Deine Eltern dazu gesagt?

P: Die (lacht), die waren nicht begeistert. Am Anfang haben sie erst gedacht es sei nicht so schlimm, waren auch ein bisschen blauäugig, und wo sie es dann gemerkt haben wie schlimm es wirklich ist, also die haben dann alles mögliche gemacht, meine Eltern. Die haben Drogenzettel verteilt am Jugendhaus, haben Leute verfolgt und, ja, mit der Polizei zusammengeschafft. Haben mich praktisch denunziert, so, haben praktisch es öffentlich gemacht, öffentlich gezeigt, dass sie mit der Polizei zusammenarbeiten, dass kein anderer mit mir rumhängen will. So habe sie es gemacht. Haben schon viele Sachen gemacht..

Eine Zweiteilung des Sample in „Frühstarter“, bei denen deutliche familiäre Sozialisationsdefizite, und „Spätstartern“, bei denen solche Defizite nicht auszumachen sind, können wir jedoch nicht feststellen. Eine Zweiteilung wie sie in den Erklärungsansätzen von Moffitt oder Patterson angelegt ist „vor 14 und nach 14 auffällig“ erscheint uns mehr oder weniger willkürlich. Zudem lässt sich nicht klären, inwieweit das Verhalten der Eltern oder das abweichende Verhalten des Probanden für die

familialen Defizite verantwortlich ist: Ist die elterliche Kontrolle zu lasch oder entzieht sich der Proband einer „normalen“ Kontrolle? Die eindeutigen Fälle sind in unserem Sample die Ausnahme, denn auch bei den meisten der früh auffälligen Probanden gab es Erziehungs- und Kontrollversuchen. Und diese im Nachhinein als „inadäquat“ zu bezeichnen ist ein leichtes um nicht zu sagen fast tautologisch, wenn es zu frühen Verhaltensauffälligkeiten kam.

Einheitlicher als bei den Problemen im familialen Nahbereich ist das Bild unserer Probanden im Leistungsbereich. Mit Ausnahme der wenigen Probanden, denen es gelang ein „Doppelleben“ aufrechtzuerhalten, hatten alle Probanden Schwierigkeiten in der Schule oder Ausbildung. Bei den „Jugenstartern“ begannen diese Schwierigkeiten meist in der Lehre und Berufsschule, bei den „Hinentwicklern“ je nach Beginn der Auffälligkeiten bereits in der Grund- oder Hauptschule.

Schoech (1985, S. 384f.) fasst die Untersuchungen zu Kriminalität und Auffälligkeiten im schulischen Verhalten wie folgt zusammen: „Es gehört zu den gesicherten Erkenntnissen, dass registrierte Delinquenz relativ hoch mit Schuldefiziten und Störungen im normalen Schulablauf korreliert. (...) Nach einigen Untersuchungen scheinen sich die Unterschiede in abgeschwächter Form auch bei der nichtregistrierten Kriminalität widerzuspiegeln, zumindest wenn man die Häufigkeit und Schwere der Delikte mitberücksichtigt.“

Die Kontrolltheorie begreift die negativen Ausprägungen der verschiedenen schulischen Einstellungs- und Verhaltensdimensionen als Ausdruck einer geringen emotionalen Bindung an die Schule. Ist die emotionale Anbindung an eine Person oder (wie im Fall der Schule) an eine Institution gering, so kommt es auch nicht zu einer Übernahme der von dieser Person oder Institution geforderten Verhaltensweisen, Einstellungen und Werte¹³. Entsprechend gering ist damit auch der verhaltensregulierende Effekt im außerschulischen Bereich.¹⁴ Hirschi formuliert das folgendermaßen: „The boy who does not like school and who does not care what teachers think of him is to this extent free to commit delinquent acts“ (1969, S. 127). Im Unterschied zu drucktheoretischen Ansätzen, die den Zusammenhang von Schulproblemen und Kriminalität mit der Kompensation des schulischen Versagens durch Kriminalität

¹³ Auf die Notwendigkeit einer emotionalen Nähe als Voraussetzung für die Übernahme von Werten und Einstellungen verweist auch Parsons (1951, S. 264): „The establishment of sensitivity of the attitudes of approval and esteem, again both external and internal, is one of the most fundamental requirements of adequate socialization of the individual and serves as the central core of his motivation to conformity.“

¹⁴ Fend zeigt in seiner Untersuchung, dass sich diese Ablehnung nicht nur auf die schulischen Werte und Normen bezieht, sondern sich auf allgemeinere Wertorientierungen bezieht. Fend (1976) operationalisierte in seiner Schülerbefragung das „Schul-involvement“ über die Beteiligung in der Schule, der Einstellung zum Lernen, dem Verhältnis zu den Lehrern und dem Wohlfühlen in der Schule. Schüler mit einem geringen „Schul-involvement“ investierten nicht nur weniger Anstrengung in schulisches Lernen, sondern hielten auch weniger von Leistungswerten („Ausdauer“, „Zielstrebigkeit“, „Verantwortungsbewusstsein“ und „Fähigkeit zum Bedürfnisaufschub“) und Konformitätswerten („sich gut benehmen“, „pflicht- und verantwortungsbewusst sein“ etc.).

erklären, ist nach der Kontrolltheorie Schulversagen nur ein Teil einer Kausalkette, deren wichtigstes Glied in der emotionalen Bindung besteht: Schlechte Schulleistungen führen zu einer emotionalen Ablehnung der Schule; die Jugendlichen verlieren das Interesse an ihr und ziehen sich in unkontrolliertere Sozialbereiche zurück. Mit dieser inneren und äußeren Zurückgezogenheit von sozialer Kontrolle erhöht sich die Wahrscheinlichkeit delinquenten Verhaltens.¹⁵

Ulrich (1991, S. 382) verweist darauf, „dass schulische Sozialisationsprozesse zwar in der Schule ablaufen, dass aber *für* die Schule auch außerhalb, - so in der Familie - sozialisiert wird“. Die Familie vermittelt dabei nicht nur die grundlegenden Fähigkeiten und Fertigkeiten, die zur Erfüllung der schulischen Verhaltensanforderungen notwendig sind. Das Verhalten eines Kindes in der Schule ist auch von den elterlichen Reaktionen auf dieses Verhalten abhängig. Von einem solchen wechselseitigen Zusammenhang kann auch bei Verhaltensauffälligkeiten wie Hyperaktivität, Aggressivität oder Delinquenz ausgegangen werden. Studien wie die von Liska/Reed (1985), die den Zusammenhang von Anbindung an die Schule und Delinquenz über den Zeitverlauf untersuchten, verweisen auf deren Interdependenz. Olweus (1983) zeigte diese wechselseitigen Wirkungen für aggressives Verhalten. Auch wenn von einer engen Verwobenheit von Schulstörungen und anderen Sozialisationsstörungen ausgegangen werden muss, machen die Fallgeschichten mehrerer Probanden deutlich, dass eine geringe Anbindung an die Schule bzw. Ausbildung nicht nur Ausdruck oder Folge anderer Faktoren ist, sondern einen eigenständigen Beitrag zur Entstehung schwerer Jugendkriminalität liefert.

Olaf, Nr. 17

I: Ja hatten die Schwierigkeiten in der Schule direkt angefangen als Du von Kroatien kamst?

P: Ne ne ne, ich war 5. Klasse, Vorbereitungsjahr, Vorbereitungsklasse für Deutschland. Hab das in einem halben Jahr gepackt, bin in normale Klasse versetzt worden.

I: Also 5. Klasse Hauptschule?

P: Hauptschule, die war sehr normal. Dann bin ich 6. Klasse- und dann die Schweine von der Realschule - ich hatte 2,4 Durchschnitt, dann hatten sie mich nicht gelassen wegen Deutschkenntnissen, haben sie noch gesagt – ach!! (Unmutsäußerung). Dann bin ich in 7. Klasse gekommen, da bin ich in eine üble Klasse gekommen, lauter Türken, Albaner, gar keine Deutsche, lauter Ausländer.

¹⁵ Die Schüler- und Lehrerbefragung von Brusten und Hurrelmann (1973) zeigt, dass die mit schwachen schulischen Leistungen verbundene emotionale Ablehnung der Schule seitens der Schüler durch das Lehrerverhalten unterstützt wird. Ein niedriger Leistungsstatus des Schülers geht einher mit einem niedrigen Sympathiestatus bei den Lehrern: „Gute Leistungen führen zu hohem Prestige bei Lehrern und Schülern und motivieren zu Verhaltensweisen, die zusätzlich wieder positiv belohnt werden; die Konformität mit den formellen schulischen Verhaltensstandards erfüllt die Erwartungen der Lehrer und wird von ihnen als wohltuend registriert; dieser Sachverhalt strahlt bei stark auf den Lehrer fixierten Interaktionsprozessen auf die Schüler zurück. Für leistungsschwache Schüler verlaufen diese Zirkelprozesse in genau der entgegengesetzten Richtung“ (S.58). Vgl. hierzu auch Ulrich (1991, S. 386) und Petillon (1982, S. 302).

I: Lauter Ausländer, hat es in einer Schulklasse nur Ausländer?

P: Genau - von den Jungs. So 30 Leute, alle voll ah, da haben sie mich geschlagen – früher mal; dann hab ich gesagt, ich lass mich nicht mehr schlagen.

I: Ja bist Du dann gegen die gestanden, oder wie war das?

P: Ich war ja so mit jedem gut zusammen, mit jedem! Nur einer der hat Scheiße geschwätzt, und dann kamen die anderen und haben mich im Klo zusammengeschnitten, und ich fange nicht als Erster an, aber wenn es bei mir so weit kommt, dass ich bei mir Blut sehe oder so, -ich laß mir auch eine geben, das ist kein Problem. Aber wenn es so weit geht, dass die gar keine Grenzen haben im Zuschlagen, dann schlage ich zurück. So war es halt bei mir, ich hab zurückgeschlagen. Das was sie mit mir gemacht haben, das war nicht mehr schlagen, das war foltern, da musste du mal zurückschlagen.

I: Vorher hast Du gesagt, irgendwie bei den meisten, die Du geschlagen hast, das war immer falsch. Jetzt sagst Du, dass die angefangen haben. Also meinst Du, dass es prinzipiell falsch war, dass Du dich gewehrt hast, also damals schon?

P: Ja, das war schon damals der Fehler, dass ich mich gewehrt hab. Hätte ich nur die Schule gewechselt, das hätte schon gereicht. Aber nein ich bin dageblieben-sturer Kopf halt.

I: Wie ist das dann weitergelaufen da mit der Klasse dann?

P: Oh übel. In der Klasse ist auch die Gang gegründet worden.

I: Und da bist Du dann dabei gewesen. Aber am Anfang habt Ihr Euch zuerst einmal gezoft irgendwie?

P: Ja, alle gegen mich.

I: Alle gegen Dich und nachher bist Du integriert worden?

P: Ja, die hatten halt mehr Respekt.

I: Wo sie gesehen haben, dass Du dann durchaus auch...

P: Ja genau.

I: Dann hat die Zeit mit der Clique angefangen.

P: Genau.

I: Wie lief es dann in der Schule weiter, also so leistungsmäßig und überhaupt, Interessen gehabt an der Schule?

P: Gar nichts mehr, gar nichts mehr.

I: Haben die Lehrer Euch dann irgendwie kontrolliert oder haben sie sich um euch gekümmert?

P: Nein, den Lehrern war es Scheißegal. Wir haben zu denen gesagt „Halt die Presse“... oder so „verpiß dich“- so war es, es war echt übel.

I: Du bist dann da geblieben bis zur 9. Klasse oder?

P: Bis zur 8. Klasse und dann wurde ich rausgeschmissen.

Jermey, Nr. 11

P: Also (überlegt) bis kurz vor meiner U-Haft, also kurz bevor ich dann richtig eingefahren bin, also als wir schon mit Autoradios angefangen hatten, aber nur so ab und zu noch gemacht haben war's ganz klar daheim. Dann immer öfters/ dann wa-

ren meine Eltern da noch zusammen. Ja, dort war aber immer öfter Streit und immer weniger um alles haben sie sich gekümmert, weil sie selber genügend Probleme hatten. Ich habe mir eh nichts sagen lassen, von der Schule draußen gewesen, rausgeflogen damals, hatte auch mehrere Schulen gewechselt, war auch im Internat paar Tage und dann...

I: Bist gegangen nach ein paar Tage?

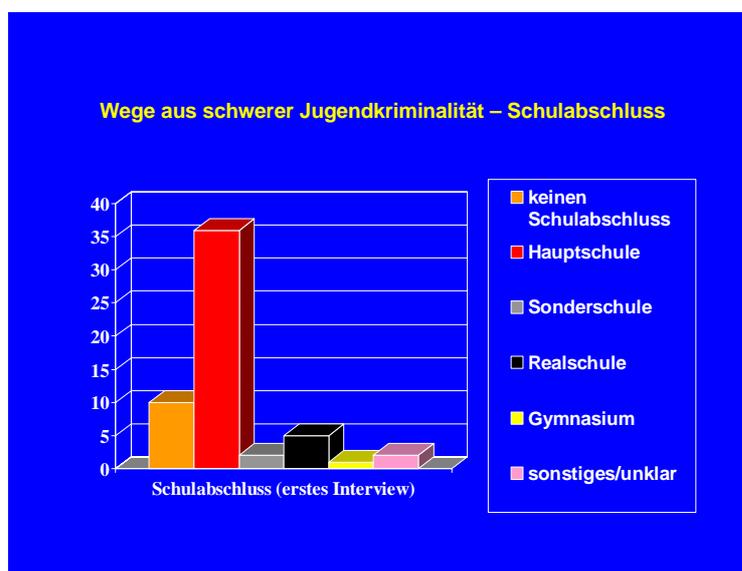
P: (überlegt) Dann war ich hier auf einem anderen Gymnasium, dann bin ich auf der Hauptschule für ein paar Tage oder sogar zwei Wochen und dann ab da hat es richtig angefangen. Dann habe ich öfters außer Haus geschlafen. Dann durch das ganze Geld haben wir auch in Hotels geschlafen, immer öfters Streit gekriegt, erst gar nicht nach Hause gegangen, wochenlang manchmal nicht nach Hause gegangen. Dann U-Haft, dann wieder zurück, dann hat sich des dann mit meinen Eltern gelegt. Dann haben meine Eltern gesagt „Bessere Dich“ und des und jenes und dann ging es eine Zeitlang noch relativ, und dann der alte Schrott. Bin die ganze Zeit von daheim weg und hab das ganze Jahr durchgezogen bis ich dann nach Bstadt gekommen bin.

Aus der Sicht der sozialen Kontrolltheorie greift eine einfache drucktheoretische Erklärung des Zusammenhangs von Problemen im Leistungsbereich und Kriminalität mit der Kompensation vorausgegangenen Versagens zu kurz. Drucktheoretische Überlegungen, die besonders die Frage der Motivation zu Straftaten aufgreifen, sind jedoch durchaus in einen kontrolltheoretischen Erklärungsansatz integrierbar: Ist die emotionale Bindung eines Jugendlichen an die Schule oder den Arbeitsplatz gering, so ist sie für ihn auch nicht mehr der zentrale Ort des Staterwerbs und entsprechend gewinnt die Freizeit an Bedeutung. Da es für einen Jugendlichen jedoch nur begrenzte Möglichkeiten gibt, Anerkennung mit legalen Mitteln zu erreichen, steigt mit dem Versagen im Leistungsbereich die Wahrscheinlichkeit, dass er auch auf illegale Mittel zurückgreift, um so Anerkennung beziehungsweise hohen Status innerhalb der Peer-Gruppe zu erlangen.

Die Schwierigkeiten in der Schule führten bei den wenigen Probanden in unserem Sample, die weiterführende Schulen besuchten, meist zum Abgang von diesen Schulen auf die Hauptschule oder Förderschule, und/oder wie bei vielen Hauptschülern sogar zum Schulabbruch. Abbildung 3 zeigt die Verteilung der Probanden unseres Samples nach dem Schulabschluss. Trotz der massiven Schwierigkeiten, die viele Probanden in der Schule hatten, hat nur etwa jeder sechste Proband keinen Schulabschluss. Dies liegt vor allem daran, dass viele Probanden im Rahmen eines Berufsvorbereitungsjahr oder einer Qualifizierungsmaßnahme im Jugendgefängnis (oftmals jedoch erst nach der Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führte) den Hauptschulabschluss nachholten. Unter die Kategorie „Hauptschulabschluss“ fallen auch einige der Probanden, die eine Förderschule besuchten. Vergleicht man den Schulabschluss mit der „Allgemeinbevölkerung“ (bzw. den schulpflichtigen Kinder), so fällt auf, dass der Besuch einer weiterführenden Schule in unserer Sample deutlich unterrepräsentiert ist. Dies ist jedoch nicht nur mit der mangelnden Leistungsfähigkeit und

vor allem Leistungsbereitschaft unserer Probanden zu erklären, sondern auch mit den fehlenden Bildungsaspirationen der Eltern. Führt man sich vor Augen, dass unsere Probanden eher aus den sozial schwachen Bevölkerungsschichten kommen und viele von ihnen der zweiten Einwanderungsgeneration angehören, so überrascht die in Abbildung 3 dargestellte Verteilung nach Schulabschluss kaum mehr.

Abbildung 3: Schulabschluss (Stand: erstes Interview)



In der Sozialisationsforschung wird davon ausgegangen, dass der Gruppe der Gleichaltrigen in jeder Lebensphase, also auch in der frühen Kindheit, Einfluss auf das Verhalten und die Einstellungen eines Individuums hat. Sie gewinnt jedoch in der Jugendphase besondere Bedeutung für die Identitätsentwicklung (vgl. hierzu Krappmann 1980, Collins 1990). So zeigt beispielsweise die Jugendstudie '96 (Silbereisen et al. 1996, S. 304 ff.), dass die Attraktivität von Cliques bei Jugendlichen zwischen dem 16. und 18. Lebensjahr am größten ist. In der kriminologischen Literatur wird der Einfluss der Gruppe der Gleichaltrigen vor allem im Zusammenhang von delinquenten Peers diskutiert, und eine Fülle von empirischen Untersuchungen belegen, dass Jugendliche, in deren Freundes- und Bekanntenkreis delinquente Jugendliche sind, mit einer deutlich höheren Wahrscheinlichkeit selbst delinquent sind, als Jugendliche, deren Freunde und Bekannte kein strafrechtlich relevanten Verhaltensauffälligkeiten zeigen (z. B. Elliott/Voss 1974, Akers et al. 1979, Loeber/Dishion 1983, Patterson/Dishion 1985).

Wie bereits diskutiert, spielten auch bei unseren Probanden die Peergruppen während ihrer delinquenten Hochphase eine zentrale Rolle. Die meisten unserer Proban-

den waren in dieser Zeit mit delinquenten Gleichaltrigen zusammen und die meisten Straftaten wurden aus diesem Peerkontext heraus begangen. Dieser Kontextzusammenhang sagt für sich genommen jedoch noch nichts über eine möglicherweise dahinterstehende Kausalwirkung aus. Eine kausale Wirkung delinquenter Peers auf delinquentes Verhalten unterstellt besonders die Theorie der „differential association“ von Sutherland. Nach diesem theoretischen Ansatz liegt die Hauptursache für Kriminalität in dem fortgesetzten Kontakt mit Personen, die delinquente Verhaltensweisen, Vorbilder, Neutralisationstechniken, Werte und damit verbunden auch abweichende Normen vermitteln. Entscheidend für die Übernahme von delinquenten Verhaltensmustern ist dabei die Dauer, die Häufigkeit und die Intensität im Sinne einer emotionalen Nähe des Kontakts zu delinquenten Peers.

Die Auffassung, dass der Kontakt mit delinquenten Peers eine Ursache für Kriminalität im Jugendalter darstellt, wird von Gottfredson/Hirschi mit Nachdruck kritisiert: „Obviously, this kind of thinking about crime causation could not be further from our own“ (Gottfredson/Hirschi 1995, S. 155). Ihr theoretischer Ausgangspunkt ist der bereits im vorigen Abschnitt angesprochene Selbstselektionsprozess von delinquenten Individuen. Individuen mit einer geringen Selbstkontrolle versuchen nach diesem Ansatz, soziale Situationen zu vermeiden, die mit Disziplin, Überwachung oder irgendeiner Form der Verhaltensregulierung verbunden sind, wie beispielsweise die Schule oder das Elternhaus. Diese Aversion führt sie dazu, einen großen Teil ihrer Zeit in einem sozial nicht allzu stark kontrollierten Sozialsystem zu verbringen, wie sie es in delinquenten Gleichaltrigengruppen vorfinden. Bei diesen Gruppen handelt es sich nach Gottfredson/Hirschi um Assoziationen, die gekennzeichnet sind durch das Fehlen enger Verbindungen zwischen den Gruppenmitgliedern und dem Fehlen längerfristigen Zielorientierungen. Diese Merkmale unterscheiden sie auch deutlich von nicht-delinquenten Gleichaltrigengruppen: „Yet individuals with low self-control do not tend to make good friends. They are unreliable, untrustworthy, selfish, and thoughtless. They may, however, to be fun to be with, they are certainly more risk-taking, adventuresome, and reckless than their counterparts. It follows that self-control is a major factor in determining membership in adolescent peer groups and in determining the quality of relations among the members of such group“ (Gottfredson/Hirschi 1990, S. 157). Aus diesen Gründen sind Gottfredson/Hirschi auch äußerst skeptisch gegenüber „peer pressure“-Argumenten: „In this matters, then, delinquents do not appear ordinarily concerned about the expectations and approval of others. Concern for the opinion of peers (‘peer pressure’), it turns out, promotes conformity; adolescents who care what other adolescents think of them in terms of their choice of dress, speech, and music are less rather than more likely to be delinquent“ (Gottfredson/Hirschi 1990, S. 159). Empirische Befunde, denen zufolge vor allem bei Jugendlichen eine gemeinschaftliche Tatbegehung festgestellt wurde, dürfen ihrer Ansicht nach nicht in dem Sinne interpretiert werden, als ob die Gruppe der eigentliche Grund für die vorgefundene Delinquenz sei und Delinquenz innerhalb der Gruppe erst erlernt oder erzeugt werde. Vielmehr sehen sie in einer Assoziation mit delinquenten Peers einen Indikator für eine geringe Selbstkontrolle.

Die Assoziation mit Gleichgesinnten wird dabei von ihnen instrumentell genutzt im Sinne einer Verantwortungsdiffusion und Veränderung der Opportunitätsstruktur.¹⁶

Betrachtet man sich die Peerkontakte unserer Probanden, so zeigt sich – wie kaum anders zu erwarten – ein buntes Bild an Beziehungsformen und Peertzusammenschlüssen. Zwar ist ein großer Teil unserer Probanden während ihrer delinquenten Hochphase mit Jugendlichen zusammen, die ebenfalls Straftaten begingen, doch wäre hierfür die Bezeichnung „delinquente Peerkontakte“ irreführend, denn

1. stellen die Straftaten bzw. das abweichende Verhalten meist nur einen kleinen Ausschnitt der gemeinsamen Unternehmungen der Jugendgruppen dar,
2. handelt es sich oftmals um gemischte Gruppen, denen delinquente wie auch nicht delinquente Jugendliche angehören
3. haben viele unserer Probanden gleichzeitig Kontakt zu verschiedenen Peerguppen, zu „abweichenden“ wie auch „normalen“:

Nr. 30, Sascha

I: Du warst also sozusagen in einer Skinhead-Clique drin?

S.: Ja.

I: Wie lange?

S.: Drei Jahre. Das waren drei Jahre.

I: Seit Du hergekommen bist?

S.: Hm ja. War ich hier und dann ein halbes Jahr danach ungefähr.

I: Das sind auch die Leute von der Clique, von der Du vorher erzählt hast?

S.: Nee nee, da sind Ausländer dabei. Das sind andere Leute. Das sind normale würde ich sagen, normale Leute.

Gino, Nr. 25

I: Was war das für eine Clique?

G: Oh. Sagen wir mal so in We-Dorf gab's mehrere Cliquen. Und wenn ich von meiner Haustüre rauskommen bin, da war schon die erste. Bin ich erst zu dene geloffen und dann bin ich eins, zwei, drei Kilometer immer den Berg rauf. Also weiter oben, da gibt's so einen kleinen See, da war die nächste Clique. Bin ich da runter geloffen, da war auch eine Clique, war ich dort, dann bin außenrum geloffen, da war so ein Tengelmann. Vor dem Tengelmann waren die anderen. Dann mit dene gelabert und dann bin ich heim. Des war immer so. Jeden Tag. Ich kenne jeden.

I: Habt ihr dann mit der Clique irgendwie Blödsinn angestellt?

G: Ja, natürlich.

I: Wie alt warst Du da?

G: (hustet) Ja. Sagen wir 14.

¹⁶ Eine ähnliche Argumentation zum Zusammenhang von delinquenten Peers und Jugendkriminalität, wengleich weniger theoretisch ausformuliert und begründet, findet sich auch bei Glueck/Glueck (1950, S. 164).

I: 14?

G: Viel Fahrrad klaut. Wie haben nur Scheiß baut, Sachen kaputt gemacht, geklaut, so Kleinigkeiten. Zigaretten.

...

I: Also, das war jetzt nicht irgendwie so eine Gang, Straßengang, die Ärger gemacht hat, sich mit anderen Cliques oder Gangs geschlagen hat?

G: Ja. Des war, des war schon, wie soll ich sagen, da gab's halt so Leute drin, paar Leute drin, aber die waren irgendwie / des waren nur zwei, drei. Aber es gab jetzt nie: „jetzt gleich schlagen wir uns“. Des war nie. Des waren wenige. Und die sind dann, die wo sich dann / die haben sich dann abgetrennt. Des war ja des. Aber Schlägereien, O.K., gab's schon viel, aber ... des war niemand.

Soweit es sich bei den Peers um Jugendliche handelt, zu deren Freizeitrepertoire delinquentes Verhalten wie „Abzocken“, Autoaufbrüche, Schlägereien und – ebenfalls beliebt – Drogenhandel und (gelegentlicher) –konsum handelt, so zeigen sich auch hier deutlich unterschiedliche Qualitäten der Gruppenzugehörigkeit. Entgegen der These von Hirschi und Gottfredson handelt es sich bei vielen dieser delinquenten Peergruppen nicht nur um lose Zusammenschlüsse, sondern z.T. auch um feste Freundschaften, die verschiedene Lebensphasen und auch Konfliktsituationen überdauerten. Ein Beispiel hierfür liefern drei Probanden (Nr. 39, Nr. 40, Nr. 57), die in Folge von mehreren zusammen verübten Raubüberfällen den Eingang ins Sample fanden. Al Pacino, einer der drei Probanden, schildert die Gruppe als feste Freundschaftsgruppe, die sich seit der Kindheit kannte, und die auch den Gerichtsprozess und den mehrjährigen Haftaufenthalt aller drei Probanden überdauerte. Ähnliche Zitate finden sich auch bei den beiden anderen Probanden.

Al Pacino, Nr. 40

I: Wie war das denn so früher in der Zeit... ihr ward eine Clique?

P.: Wir waren eine Bande, ja.

I: Eine richtige Bande?

P: Sechs Leute, oder... ich, ja sechs Leute waren wir.

I: Und wie alt ward ihr da so, als ihr die Bande gebildet habt?

P.: Ah, das, also wie gesagt, 15, ich war 15, die anderen waren dann halt, also F. ist jetzt schon 25, der war so 20 rum, 21, also der war schon erwachsen so, kannst du sagen, und der hat auch Erwachsenenstrafe bekommen. Der ist da nicht, der wurde auch abgeschoben eigentlich, und der ist halt staatenlos geworden, wenn man keine Papiere mehr hat, die anderen waren so 18, 17, 18 und da war noch einer, 16. Also du kannst sagen, jugendlich.

I: Woher kanntet ihr euch, oder wie kam es dazu, dass ihr euch ... habt?

P. Ich mein, ich kenn F. und der Kerle mit lange Haar, ich kenn von klein auf, also wir sind zusammen aufgewachsen, dann jeden Scheiß durchgemacht, ich mein, das ist auch wie Schicksal jetzt dann wieder. Wächst mit einem auf oder zwei, machst du Scheiße mit dem, kommst ins Gefängnis, kommst raus, aber bist immer noch zusammen und jetzt läuft das wieder weiter, erst zusammen, suchen Arbeit, also gucken,

helfen uns gegenseitig, wenn Probleme mit Arbeitsamt oder wenn ich nicht versteh, kommt er, hilft, sagt ja, das ist so, so, oder wenn der halt mal keinen Plan hat, dann geh ich ihm helfen, wie gesagt, und beim K. ist es genauso.

I: Also ihr ward auch früher schon Freunde, richtige Freunde.

P.: Ich mein so wie Brüder, wir sind zusammen aufgewachsen, da ist man nicht mehr so Freunde nicht. Also ich sag Bruder mehr dann, klingt besser. Also ich war, wie soll ich sagen, ich hab F. mit drei Jahren kennen gelernt, als wo ich drei Jahre, also er war dann so sieben, acht, so, sieben so.

I: Ihr kanntet euch aus der Nachbarschaft oder, Schule dann gemeinsam oder.

P.: Nein, er war ein bisschen älter als ich, er ist dann in Schule gegangen. Ich war mit 16 da, er war da schon längst draußen und da hat's dann angefangen, ja schon früher geklaut, da hat die ganze Scheiße angefangen.

I: Aber nach außen hin war es klar, dass ihr eine Gruppe seid.

P.: Nö, so nicht. Ich mein wir waren drei Leute. Ich sag mal jetzt nur drei Leute

I: K., F. und du.

P: Und wir waren zusammen. Wir haben zusammen auf uns aufgepasst, wenn was passiert, so nix gekannt oder so, wen er Schwierigkeiten gehabt hat, kein Problem, aber so ja. Ich mein die haben auch Respekt gehabt vor uns oder so. So ist das nicht.

Ingo, Nr. 28

P: Ja, dann war es voll o.k., hat man sich gesehen, hat man „hallo“ gesagt, davor nicht. Ich weiß nicht und wenn man sieht irgendein Kumpel wird geschlagen von jemanden – also wir z. B. in „H“, wir waren damals alle Blutsbrüder, wir haben uns alle geschnitten und was weiß ich, wir haben halt die Dummheit gemacht.

I: Was heißt das „Dummheit gemacht“?

P: Also geschnitten und der andere auch und drauf und dann ging es halt so runter.

I: Blutsverbrüderung wie bei Winnetou und Old Shuterhand (lacht)

P: Und das haben wir halt gemacht und wenn irgendjemand angefasst wurde sind dann gleich alle gekommen und ich konnte es nicht verkraften, dass irgendjemand von meinen Freunden geschlagen wird, es ging nicht.

I: Ach, des war eine sehr enge Verbindung.

P: Ja, eine sehr enge Verbindung. Ich war von morgens bis abends jeden Tag zusammen.

Feste Peergruppen, in denen die Freundschaften auch über die delinquente Hochphase hinaus bestanden, lassen sich besonders dann feststellen, wenn sich die Gruppenmitglieder schon seit der Kindheit kannten. Dies ist besonders bei sogenannten Stadtteilgangs der Fall. Der gemeinsame Stadtteil bildet für diese Gruppen ein zentrales Identifikationsmerkmal, das die Zusammengehörigkeit auch jenseits situativer und vor allem delinquenter Gruppenaktivitäten herstellt. Ethnisch „reine“ Peergruppen, wie etwa die von Tertilt (1996) untersuchten „turkish power boys“ gibt es mit Ausnahme einer „deutschen“ Skinhead-Gruppe in unserem Sample nicht. Die Äußerungen einiger Jugendlicher deuten darauf hin, dass die „neuen“ ethnischen Grenzen

zwischen Deutschen und alteingesessenen Immigranten (Türken, Jugoslawen, Italiener etc.) auf der einen Seite und den verschiedenen neueren Immigrationsgruppen – „Russlanddeutschen“ und „Albanern“ auf der anderen Seite verlaufen.

Bei den delinquenten Stadtteil- oder auch Nachbarschaftsgruppen ist oftmals ein gemeinsames Herein- und z. T. gemeinsames Herauswachsen aus der Kriminalität zu beobachten. Dabei kommt es nicht nur zu einem gemeinsamen Entwickeln oder Entdecken abweichenden Verhaltens, sondern auch zu einem gegenseitigen Verbzw. Bestärken in diesem Verhalten, dass gruppenintern Status verschafft. Paul schildert dieses „gemeinsame Entwickeln“ der Abweichung am Beispiel des Beginns seiner Drogenkarriere:

Paul, Nr. 3

P: Wir haben immer Fußball gespielt und so. Die sind auch alle irgendwie mit mir da reingerutscht. Also die mit denen ich meistens zusammen war. Wir haben zusammen das erste Mal irgendwas gezogen oder so. Alles zusammen zum ersten Mal gemacht. Und dann zusammen auch draufgewiesen zum Schluss.

I: Als Du dazu kamst waren die Leute schon zum Teil auf Drogen

P: Ne.

I: Also es gab niemand der hier so klassisch was angeboten hat: „Du probier doch auch mal“

P: Das ist bisschen so ein Klischee, das habe ich noch nie erlebt, so dass da irgendeiner so in die Clique kommt und dann einer dem sagt „Ha komm da probier mal oder so“ weil so Cliques das sind es Jugendliche, die sind nicht aufs Stil hinaus, die sind da auf Coolheit oder so aus. Wer der Coole ist und da ist es eher so das wenn ein Neuer kommt das der erst recht nichts kriegt so, das behält man dann für sich selber und gibt es dann seinen Kumpels oder so. Also ich habe das noch nie so erlebt wie es so hört dass möglichst einer dazu angestiftet wird, „he jetzt komm, jetzt probier mal das ist was geiles und so“ mit dem Hintergedanken, dass wir den nachher als Kunden oder so. Das passiert vielleicht bei den, also später habe ich es dann schon mitgekriegt, wo ich dann richtig drauf war oder auch richtige Dealer kennen gelernt hab, die schon mit halben Kilos rummachten, dann habe ich schon gemerkt so dass die des manchmal wahrscheinlich so machen. Aber jetzt in der Clique, in so einer jugendlichen Clique habe ich es noch nie erlebt, dass da der eine ist, der irgendwie ausgesucht wird vom Dealer und dann der mit den Zeug unter die Leute geht. Das habe ich noch nie erlebt. Das ist einfach, man sagt auch zusammen sind wir stark und oft ist es auch so, dass man zusammen auch sehr schwach ist, denke ich mal. Und das man zusammen reinrutscht, weil dann jeder denkt „komm ich mach's nicht alleine wir sind ja fünf Leute und so, komm wir machen das jetzt, es ist spannend, es ist neugierig, komm wir machen es alle zusammen“ und dann beschließt man des gibt sich die Hand drauf und so und lacht noch und denkt sich komm wir machen das jetzt. Passiert halt irgendwie dann.

Ganz im Sinne der Theorie der „differentiellen Assoziationen“ von Sutherland ist bei den stadtteilbezogenen Peergruppen eine Übernahme oder Nachahmung delinquenten

Verhaltensmuster der jüngeren von den älteren „Generationen“ des Stadtteils zu beobachten. Ein persönlicher bzw. intimer Kontakt scheint hierfür jedoch nicht notwendig zu sein.

Gino, Nr. 25

G: Also was ich bis jetzt immer gesehen habe, ja des sowieso. Aber ich sehe die Jugendliche die kommen, die sehen dann die Älteren. Und dann, so war's ja bei mir. Ich bin immer gekommen, dann habe ich immer die älteren gesehen und jetzt habe ich's gemerkt, die jüngeren, die gucken des von uns ab. Ich weiß auch nicht. Wenn ich jetzt / ich kenne die kleinen Kinder gar nicht, also was heißt kleine Kinder, die sind auch schon Jugendliche (hustet), 14, 13 und ich sehe die, die treffen sich dort, wo wir uns früher getroffen haben, die werden auch ... bestimmt kriminell. (hustet) In W. sowieso. Also, vor drei oder vier Jahren, jeder hat Drogen verkauft dort, jeder, wo, jeder wo ich kannte. Ich weiß auch nicht also ... oder geklaut, Einbrüche, Autoradios. Des war da an der Tagesordnung.

Von solchen Lern- und Nachahmungsprozessen kann nicht ausgegangen werden bei Peergruppen, die sich nur oder hauptsächlich zusammenschlossen, um Straftaten zu begehen. Diese „professionellen“ Gruppen bildeten jedoch in unserem Sample die große Ausnahme. So berichtet beispielsweise Jeremy, dass er sich schon kurz nach seiner Ankunft in einem Bewährungsheim unter seinen Mitbewohnern seine künftigen Mittäter fand. Auch bei Jeremy ist durch diese Peerassoziation zu einer Verstärkung seiner delinquenten Aktivitäten gekommen, doch ist dies wohl in erster Linie der verbesserten Opportunitätsstruktur geschuldet.

Jeremy, Nr. 11

I: Und da bist Du dann danach auch noch mal rückfällig werden.

P: Ach, ich war es die ganze Zeit, ich habe ja gar nicht aufgehört.

I: Du hast die Leute kennen gelernt die zwei?

P: Ja, aber erst dort! Ja, die habe ich dann sogar gleich kennen gelernt, die waren bei mir neben dran am Zimmer. Gleich von Anfang an gut verstanden, nach ein/zwei Wochen war's schon klar, dass wir drei nicht aufhören wollten, dass unsere Spezialitäten zusammenpassen und dann war's klar. Ich habe die Autos besorgt, der eine hat sich in Bstadt ausgekannt, der hat geguckt welche Firmen wir nehmen und den Einbruch haben wir ehe alle drei gekonnt. Dann war's easy.

Eine im Vergleich zu den „Spezialisten-Gruppen“ in unserem Sample weitaus häufiger vertretene Peerassoziation hatten jene Probanden, die zu mehr oder weniger loser Gruppen gehörten, die sich vor allem durch bestimmte äußere Merkmale (Kleidung, Frisur) oder bestimmte Treffpunkte definierten. In diesen Gruppen gab es zwar unterschiedliche Statuspositionen, nicht zuletzt durch die Darstellung von „Männlichkeit“ bestimmt, aber feste Strukturen, Hierarchien oder Aufnahme-rituale wie sie beispielsweise in dem Spielfilm „Colors“ bei den Straßengangs Los Angeles´ dargestellt werden existierten nicht. Im Unterschied zu den Stadtteil- oder Nachbar-

schaftsgruppen handelte es sich auch nicht um enge Freundschaftsbeziehungen. Ähnlich wie die von Schwenk/Lamnek beschriebenen „Marienplatz-Rappern“, wurden die Gruppen vor allem durch ihr gemeinsames Auftreten und ihre gemeinsame Delinquenz zusammengehalten. Mit dem Unterbinden dieses Verhaltens durch die Polizei und Justiz – z.B. durch die Verhaftung einzelnen Gruppenmitglieder – zerbrachen meist auch die Gruppen.

Sascha, Nr. 30

I: Wie kamst Du da dazu?

P: Zu den Skinheads?

I: Zu den Skinheads, ja.

P: Das hat angefangen in B.. In Schul- Berufsschule gegangen ja und da hatte ich schon Klamotten angehabt, so Klamotten halt, die in der rechten Szene halt getragen worden. Wurde ich halt angesprochen / Angesprochen von denen halt und dann bin ich halt mitgegangen mit denen und dann bin ich voll reingerutscht. Immer tiefer.

I: Ja, wie sah das dann aus? Ihr habt euch abends in einer Kneipe getroffen?

P: Ja. Meistens in einer Kneipe. Verschiedene Kneipen.

I: Und dann habt ihr überlegt, was fangt ihr jetzt an mit dem Abend?

P: Ja, so ungefähr.

I: Und dann kam einer auf die Idee: „Türken klopfen“ oder? Ich frage jetzt ganz naiv, weil ich

P: Ja, so, ja so ungefähr kann man sich das vorstellen. Ja. Sind wir halt S. oder B.C. rumgelaufen und haben halt provoziert und alles. Auf Parteiveranstaltungen war ich auch mitgewesen. NPD oder JM.

I: Gab es da irgendeinen, der so was wie ein Chef war?

P: Das haben wir nie....

I: Oder einer, der Dich besonders unter seine Fittiche genommen hat?

P: Nee, nee. So was nicht.

....

I: Hattest Du bei den Skins richtige Freunde?

P: Nein, kann man nicht sagen. Es war jeder so für sich allein kann man sagen.

...

I: Wie kam das, dass Du rausgingst oder den Kontakt nicht mehr so eng gehalten hast?

P: Weil da gerade der Staatsschutz ermittelt hat deswegen.

I: Wegen dieser Schlägerei?

P: Ja ja. Die war halt / vor drei Jahren war die Schlägerei da gewesen.

I: Ach, die war schon vor drei Jahren?

P: Sind sie erst dann drauf gekommen. Da, wo sie dann ermittelt haben, da habe ich gedacht „jetzt sollte ich langsam mal zurückgehen“. Und jetzt bin ich halt ganz da rausgegangen.

I: Ging das? Konntest Du einfach raus oder gab es da einen gewissen Druck von den anderen? So „Verräter“, könnte ich mir jetzt mal vorstellen.

P: Ja, das kam schon. Ja. Ich habe mir nichts draus gemacht

Albert, Nr. 54

P: Ja natürlich, das war ja nicht so, dass wir... das war halt so, wir waren jeden Tag zusammen oder wir haben uns, da gab's ein paar Treffpunkte, da kamen jede fünf Minuten ein anderer von uns, und dann waren wir halt zusammen. Und das ging dann bis abends um 10 oder 11, waren wir zusammen und die anderen, die keinen Bock hatten, nach Hause zu gehen, die sind halt bei denen Schlafen gegangen oder so, und die anderen sind halt noch da eingebrochen, sind noch da eingebrochen oder da. Und das kam halt immer so spontan halt abends. Aber wir waren jeden Tag zusammen, es gab eigentlich keinen Tag wo wir nicht zusammen waren. Halt da wo man, wo man, also ich war nicht im Gefängnis, wo die anderen Knast, ab da waren wir eigentlich nicht mehr zusammen.

I.: Gab's da ein Aufnahmeritual oder ist man da einfach mitgezogen oder gab's da eine gemeinsame Jacke, ich stell mir das jetzt wie eine amerikanische Straßengang.

P: Neh,

I.: Ähnliche Kleidung, die man an hat...

P: Ja, das war ja nicht ganz gleich, als Markenzeichen, also Buffaloschuhe, Jeanshose, dann, was war's jetzt, blaue ... das waren halt die „Gang“, das hat man halt immer gleich, jeder hat gewusst, hier, die Leute, die wo es halt wissen mussten, das wir des, das wir das sind, wer neu drin war, das wurde auch gleich weitererzählt und so.

I.: Und wie kamst du da rein. Hat dir irgend jemand gesagt, hey mach doch mit oder.

P: Ja, das war, ich bin zu dem Zeitpunkt reingekommen, da war schon mal eine Verhandlung von der „Gang“, und da wurden die auch verurteilt zu einem Jahr, was weiß ich, und die sind halt, zwei Stück weil sie noch minderjährig waren, sind halt draußen, die konnten nicht verurteilt werden, weil sie nicht strafbar waren, und die hab ich dann kennen gelernt. Und nach einiger Zeit, das war dann im Herbst dort, so September oder so, sind die halt alle so langsam wieder rausgekommen, dass dann, auch der Anführer und so von denen, und dann, ja, waren wir halt immer zusammen, und so hat das sich alles wieder zusammengebildet. Dann sind auch noch Neue dazu gekommen. Ja. Und dann waren wir halt irgendwie 20 Leute, was weiß ich. Also wir waren schon viele. Hm.

Das gemeinsame Auftreten der Gruppe, das Erleben von Zusammengehörigkeit und Stärke, machte für die meisten unserer Probanden die Attraktivität der Peergruppen aus. In der Gruppe suchten und fanden die Jugendlichen zudem eine autonome und selbstbestimmte „Gegenwelt“ zu der einengenden und reglementierten „Erwachsenenwelt“ der Familie, Schule und/oder Ausbildungsstätten. Das Autonomiestreben stand zwar der Herausbildung von festen Gruppenregeln (oder eines Verhaltenskodex) entgegen, es existierten jedoch in den Peergruppen, gleich ob lose Zusammenschlüsse oder enge Freundschaften, bestimmte Verhaltenserwartungen an die Gruppenmitglieder. Die Verhaltenserwartungen, von deren Erfüllung auch der Status in

der Gruppe abhing, orientierte sich an bestimmten übergeordneten kulturellen Leitbildern. Eines dieses Leitbilder - die „hegemoniale Männlichkeit“ - haben wir an anderer Stelle näher beschrieben. Aus den Erwartungshaltungen der Peers oder auch nur aus der Antizipation der Erwartungen der Peers entstand das, was man als „peer pressure“ bezeichnen kann. Dieser „Gruppendruck“ führte bei einigen Probanden dazu, dass sie wider besseren Wissens - um nicht als „Feigling“, „Memme“ oder „Verräter“ dazustehen - bei Straftaten dabei waren bzw. sie selbst verübten.

Albert, Nr. 54

I.: Dass dir das noch einmal passiert wie bei dem Einbruch, glaubst du, das ist ausgeschlossen oder.

P.: Schon möglich, dass das noch mal passiert. Es kann ja sein, dass ich echt zwei Jahre Ruhe hab und dann kommt plötzlich irgend etwas und dann passiert's halt. Das ist halt so, wenn da jemanden kennen lernst, da willst immer, willst auch nicht die Memme raushängen oder so was, Feigling, jetzt komm, früher warst auch von der Gang und jetzt komm mit und mach keinen Scheiß und so. Und jetzt sagst nein, und dann kann es passieren, dass du da noch volles :..., dem schlagen wir jetzt eine rein und so, dann geht man halt mit, vielleicht hat man Glück, wird man nicht erwischt oder so. Deswegen muss man auch Abstand halten vom Bahnhof und so, dann kann erst so was gar nicht passieren.

....

I.: Ist es das cool sein so in der Situation, wo du hättest den Schwanz einziehen wollen. Weil ich denk mir jetzt, im nachhinein denkst du, das war ein Riesenscheiß mit dem Einbruch, ja das gibt's jetzt wieder ordentlich Probleme, ha, rausgesprungen ist dabei nichts, und die hättest noch einmal reinfahren müssen.

P.: Ja das ist ja das Dumme. Ich hätte nur, nein ich hab echt keine Lust. Komm, ja ich hab auch gesagt, nein ich kann nicht, wo ich drinnen war, ich muss morgen arbeiten, wollte mich halt irgendwie rausreden, aber der hat nein, bleib da und so, jetzt hilfst du mir und so, jetzt kannst du mich nicht alleine lassen, was bist du für einer, mir ging's auch echt schlecht dabei, ich hab geschwitzt wie .. und dann wo die Polizei draußen war, war eh alles zu spät. Wir sind nicht aus dem Fenster gesprungen, wir sind nicht abgehauen, das war das Problem, die hatten meine Fingerabdrücke und so, und wir haben Fingerabdrücke hinterlassen.

Gianni, Nr. 42

I: Da wurde eingebrochen, also da habe ich so ein Mädchen kennen gelernt und so, und die hat halt bei einer Videothek gearbeitet. Der Kumpel von mir wollte da unbedingt was machen, abends wenn abgeschlossen war. Da haben wir die Tussi kennen gelernt, wir waren bei ihr zu Hause, danach war sie halt unter Schlaftabletten, sie hat dann tief geschlafen und er sagt zu mir, pass auf sie auf und wir gehen kurz rein und kommen wieder, das war halt unerwartet da mitzumachen.

I: Du wusstest nicht, was die vorhatten?

P: Ne, gar nichts, bin hingegangen, so normal, so wie immer. Bei der Frau habe ich mir halt von der Videothek was ausgeliehen. Ja und wo ich ausgeliehen habe da

waren die halt draußen und haben geredet, und die haben gemeint, mach mit, wir gehen zu ihr. Ja und abends ist halt das passiert. Und ich musste halt die Videokassetten wieder zurückbringen zur Videothek. Da bin ich hingegangen und der hat mir erzählt, ja es wurde eingebrochen und so.

I.: Das ist ziemlich blöd für Dich gelaufen?

P.: Für mich schon ja.

I.: Warst Du da nicht brutal sauer auf Deine Kumpel?

P.: Klar, aber was soll ich jetzt machen, irgendwie willst du sie nicht im Stich lassen. Vor dem Gericht, da habe ich versucht, ihnen zu sagen, zu meinem Anwalt, dem Anwalt sagt man eigentlich immer die Wahrheit, aber ich habe zu meinem Anwalt gesagt, wir waren es nicht, obwohl wir das waren. Der Anwalt muss ja alles wissen, um was machen zu können im Gericht. Und danach im Gerichtssaal hat er was ganz anderes gehört, was ich ihm erzählt habe. Wir haben erzählt, wir haben nichts gemacht, und der andere, wo die Straftat gemacht hat, der hat ja erzählt, wir waren es. Also ganz anders, das hat sich alles umgedreht. Ja und er hat mich aber rausgehalten, also derjenige, wo eingebrochen hat. Der hat von mir gesagt, der wollte gar nicht mitmachen, zum Richter halt hat der das gesagt, der wollte gar nicht mitmachen und so, ja und der Richter hat es trotzdem als Beihilfe gesehen.

Im Unterschied zu den Berichten über indirekten Peerdruck, aufgebaut durch bestimmte Verhaltenserwartungen, sind Berichte über direkten Druck der Peergruppe in unserem Sample die Ausnahme. Und selbst wenn dies der Fall war, blieb es auf die verbale Androhung von Gewalt beschränkt.

Albert, Nr. 54

I.: Hast du da nicht Schiss gehabt, dass das Ärger gibt mit den anderen, weil ihr habt sie ja in gewisser Weise auch verpiffen dann wohl.

P.: Sicher, es hat Ärger gegeben. Erst war ich der große Verräter, dann war der der große Verräter, dann war der der große Verräter, dann war der der große Verräter. Letztendlich haben wir alle begriffen, dass wir Scheiße gebaut haben. Aber ich weiß nicht mehr, also zuerst hat es geheißt, so der eine hat gesagt, ich warte bis zur Gerichtsverhandlung, wenn mich da jemanden in Knast bringt, der soll nur hoffen, dass ich nicht mehr rauskomme. So hat es erst am Anfang geheißt. Dann habe ich gesagt, O.k., die Gerichtsverhandlung hat ja ein Jahr gedauert. Bis die war und da war auch nichts so, und wenn man sich getroffen hat, dann man sich auch wieder richtig angefreundet so, also nicht mehr so als Gruppe sondern so untereinander so als Freunde. Und dann war ich auch ein halbes Jahr nicht mehr da, weg, da bin ich aus dem Heim weggegangen und dann bin ich wieder zurück zu meinem Vater nach Sch und dann bin ich gar nicht mehr nach X-Stadt gekommen, weil ich auch echt wegen dem, wegen den Sachen Problemen hatte mit anderen Leuten, mit älteren, weil die gesagt haben, wenn wir dich erwischen, dann soll dich Gott segnen und so, das ging schon übel ab. Dann hab ich mich ein halbes Jahr hier nicht blicken lassen. Ja, und dann habe ich sie alle wieder gesehen, dann haben sie sich voll gefreut. Oh Albert und so, und dann bei der Gerichtsverhandlung haben wir uns eigentlich

alle anderes gedacht, wie es gekommen ist, der hat uns eigentlich nur gefragt, ob das stimmt oder ob das nicht stimmt, weil wir ja selber ausgesagt haben, entweder ja oder nein gesagt, also wir haben überall ja gesagt, und da hat sich auch keiner verraten gegenseitig und so. Ja. Sind wir noch zusammen nach der Gerichtsverhandlung weggegangen was trinken und so. Hauptsache ist dass keiner in den Knast gekommen ist, und haben uns drüber gefreut und so, und dann haben uns geschworen, jetzt machen wir nichts mehr. Das war dann im Grunde der Zeitpunkt da, nach der Gerichtsverhandlung, das war die vollständige Auflösung der Gang.

Alle aufgeführten Risikofaktoren, eine geringe Ressourcenausstattung, deviante Leitbilder, kognitive Defizite und die geringe Anbindung an die Institutionen sozialer Kontrolle, sind durch zahlreichen Wechselwirkungen mit einander verbunden. So bleiben beispielweise die Auswirkungen einer geringen Selbstkontrolle nicht auf die Straffälligkeit begrenzt, sondern haben auch Folgen für das Verhalten im Leistungsbereich oder beim Sport. Hier führt eine geringe Selbstkontrolle tendenziell zu geringeren Leistungen, was die Einbindung in diese Bereiche und Möglichkeit für Probanden aus ihnen Anerkennung zu erfahren, reduziert. Von den elterlichen Ressourcen wiederum wird beeinflusst, ob bzw. inwieweit kognitive Defizite z.B. durch Nachhilfe kompensiert werden können bzw. fehlende Selbstkontrolle durch elterliche „Außenkontrolle“ ersetzt werden kann. Von den elterlichen Ressourcen wird aber auch beeinflusst, in welchem Wohngebiet ein Jugendlicher aufwächst bzw. welche Schule er besucht. Damit korreliert nicht nur die Wahrscheinlichkeit delinquenter Kontakte, sondern auch die Möglichkeiten, sich über ein bestimmtes delinquentes Verhalten Status zu verschaffen. Die Peergruppe ihrerseits wiederum wird umso wichtiger für die Jugendlichen, je weniger aus anderen Lebensbereiche Status und Anerkennung gezogen werden kann.

Die Beispiele für möglichen Wechselwirkungen ließen sich noch fortsetzen. Auf Grund der Komplexität der Wechselwirkungen sind dabei die Grenzen der Vorhersagbarkeit schnell erreicht, zumal die vorhandenen Kriminalitätstheorien sofern sie überhaupt Wechselwirkungen berücksichtigen, eine Additionslogik unterstellen. Aber, um mit der Sprache der Chaostheorie zu sprechen: Die Wechselwirkungen zwischen den Teilen eines Systems sind nichtlinear, und entsprechend ist das Ganze mehr als die Summe seiner Teile. Rückkopplungen führen dazu, dass der jeweilige Endzustand eines Systems nicht ein für allemal fixiert ist, sondern zum Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung wird. Die Randbedingungen kanalisieren zwar die Entwicklung eines Wirkungszusammenhangs und grenzen die Vielzahl möglicher Prozesse auf die faktisch ablaufenden ein. Die Randbedingungen werden jedoch durch den Einfluss der Rückkopplung selbst immer wieder verändert.

1.5 Der Sonderfall „Drogen(-beschaffungs)kriminalität“

Das skizzierte handlungstheoretische Erklärungsmodell von Kriminalität als Teil eines bestimmten Lebensstil ist nicht ohne weiteres auf die Beschaffungskriminalität vieler Konsumenten harter Drogen anwendbar. Auch diese Form der Kriminalität ist

in unserem Sample vorhanden, obwohl wir Probanden, die nur wegen Konsum oder Handel von Drogen verurteilt wurden, qua Auswahlkriterien ausgeschlossen haben. Bei den „Drogenkriminellen“ in unserem Sample handelt es sich um Jugendliche, bei denen der Konsum harter Drogen erst am Ende einer längeren kriminellen Karriere stand und ihre Verhaltensauffälligkeit erst in dieser letzten Phase von der Suchtdynamik bestimmt wurde.

Auch bei diesen Probanden ist die Kriminalität im Rahmen eines bestimmten Lebensstils zu interpretieren. Dieser Lebensstil gleicht aber nur in seiner Anfangsphase dem oben skizzierten „normalen“ Jugendkriminellen. Steht am Anfang noch der gemeinsame Spaß in der Gruppe und der „Kick“ im Vordergrund, und kommt der Reiz der Drogen auch aus diesem Gruppenerleben, geht es im Verlaufe der Drogenkarriere mehr und mehr nur noch um die Befriedigung der Sucht.

Paul, Nr. 3

I: Wie lang war bei Dir die Zeit? Wann hast Du begonnen Drogen zu nehmen?

P: Mit 14. Mit 17 war ich dann auf Heroin. Mit 17 knapp 18. Also 21/2 Jahre. Von den 21/2 Jahren 11/2 Jahre gespritzt. Ein Jahr lang habe ich es gezogen mit der Alufolie und 11/2 habe ich es gespritzt.

I: Wie kam es dazu?

P: Das ich angefangen hab?

I: Ja.

P: Ah, des war im Jugendhaus. Da haben wir immer gekiff't und alles und dann haben wir immer wieder Speed oder so gezogen des gab's halt da oben. Und dann kamen irgendwann mal Leute her, die anderes Zeug hatten und wir waren damals 17 halt und neugierig und haben des und des schon gemacht, komm jetzt probier'ma es halt mal so schlimm kann es auch nicht sein. Naiv gewesen halt. Haben wir dann halt probiert, haben wir auch was gekauft und hat es uns halt gefallen. Es war unser Kick so, kann man sagen. Hat uns gefallen und haben gesagt: „komm nächstes Wochenende machen wir wieder“. Spar'ma uns bisschen was - damals hatten wir auch nicht soviel Geld - und nächstes Wochenende holen wir uns wieder was und dann war es immer so ab und zu am Wochenende, da haben wir immer was geholt und dann ruck zuck geht es dann täglich oder auch unter der Woche noch und dann irgendwann ist es schon mal täglich. Das geht dann echt schnell so, dass man dann richtig drinhängt.

Der Drogenkonsum wirkt sich zunehmend negativ auf den Leistungsbereich aus und führte auch bei bis dahin leistungsstarken Jugendlichen zu Schwierigkeiten in Schule und Lehre und meist zum Abbruch der Ausbildung. Ein Doppelleben „Drogenkonsum und Leistungsintegration“ ist – wie die jüngsten Beispiele von Herrn Daum und Wecker zeigen - zwar grundsätzlich möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich. Die physischen Nebenwirkungen vieler harter Drogen, aber auch der mit dem Konsum von Drogen einhergehende Realitätsverlust machen sich im Leistungsbereich bemerkbar. Mit dem Wegfall der Integration in der Arbeitsbereich oder dem Wegfall der Familie (nach Jahren der Lügen, des Diebstahls und mancher Versuche ihre

Kinder von den Drogen wegzubringen, wenden sich viele Eltern von ihren Kindern ab) fehlen zunehmend auch die finanziellen Mittel zum Erwerb der Drogen. Zur Befriedigung der Sucht ist jedoch nahezu jedes Mittel recht, und wenn die legalen Ressourcen der Süchtigen erschöpft sind, wird auch Prostitutionen oder Kriminalität zum Drogenerwerb eingesetzt. In der Folge bestimmen die Kriminalität zur Beschaffung des Geldes („Abzocken“, Diebstahl, Hehlerei, Drogenverkauf) oder die Beschaffung der Drogen selbst, zunehmend den Tagesablauf.

Paul, Nr. 3

P: Ich konnte nicht also wenn ich morgens hatte ich konnte halt nicht aufstehen. Ich konnte ja gar nicht mich bewegen richtig. Und wenn ich es dann geschafft hab aufzustehen um das Geschäft zu gehen, hab im Geschäft rumgestanden und hab gezittert, hab Schmerzen gehabt und konnte nicht. Also ich konnte gar nicht arbeiten. Wenn eine Stunde länger bleiben würde, dann wäre ich umgefallen wahrscheinlich. Und dann bin halt einfach vom Geschäft immer gegangen und bin auf Suche gegangen. Und deswegen ist alles im Bach runter, die Lehre und die Schule alles. Dann bin ich halt reingefahren. '95 bin ich verhaftet worden.

Anthony, Nr. 13

I: Wie sah so Dein Tagesablauf zu der Zeit aus?

P: Morgens aufstehen, wenn ich was vom Abend hatte, würde ich das natürlich nehmen und dann losziehen halt. In die Stadt laufen und gucken nach Autos oder LKWs oder beim Möbelhof oder so. Kommt ein LKW und der ladet ein hinten und Du gehst vorne in die Kabine und durchsuchst und so. Halt Geld, Materialgeld und irgendwann man hat man abends genug und dann geht man Heim und schläft.

I: War das der klassische Ablauf?

P: Ja und dann wieder aufstehen. Geld, der erste Schuss, wieder Geld.

I: Warst Du zufrieden mit Dein Leben oder kamst Du gar nicht soweit, um drüber nachzudenken, ob Du zufrieden bist?

P: Zufrieden sicherlich nicht, aber das hat mich auch manchmal angekotzt. Wenn ich andere Klassenkameraden von mir gesehen habe, die nachts mit dem Auto rumgefahren sind und Führerschein gehabt haben und in die Disko waren und gut gekleidet waren... und ich habe mich auch nicht gehen lassen, ich hatte keine fettigen Haare oder so, ich war immer geduscht... (überlegt) wenn man das Zeug nimmt hat man halt eine Scheißegal-Einstellung. Man sagt sich: „Wenn ich nur... aber egal!!“ Es war mir alles mehr oder weniger egal.

Die Straftaten im Zusammenhang mit der Beschaffung von Drogen richten sich dabei oftmals gegen andere Süchtige. Zudem stehen die Schilderungen der Interaktionen innerhalb der Drogenszene in einem deutlichen Gegensatz nicht nur zum dem noch anfänglich erlebten Spaß und „Kick“, sondern auch zu den Schilderungen anderer Peergruppen: an Stelle eines Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühl werden die Interaktionen häufig bestimmt von gegenseitigem Diebstahl, Betrug und „Abzocken“.

Paul, Nr. 3

P: Innerhalb der Szene habe ich schon Sachen gemacht aber nicht irgendwelche, also das war das erste wo wir normale Leute überfallen haben. Jemanden abgezogen oder abgezockt so in der Szene drin, einen Dealer oder so das haben wir auch schon gemacht gehabt, öfters auch.

I: Was heißt das „abgezockt“?

P: Ja, das man halt zu zweit zum Dealer hin sind und gesagt haben: „Ja, hast was“ und er „ja klar, kommt mit“ und die haben das ja immer irgendwo gebunkert das Zeug, dann sind wir dahin gegangen und dann halt das Messer gezogen und gesagt: „gib das Zeug her, sofort“. Zeug genommen und weg gerannt. Also wie gesagt innerhalb der Szene halt. Das haben wir auch gemacht. Oder das wir gesagt haben, gib mir des, da unten steht einer er will es kaufen und du kriegst das Geld gleich. Wir haben es genommen und sind nie wieder erschienen. Also wir haben schon viel gemacht, wie gesagt in dem Moment ist alles egal wenn man das Zeug vor der Nase hat oder wenn man weiß man kann es kriegen, dann denkt man halt keine Konsequenzen. Dann spielen die keine Rolle mehr. Das ist halt die Droge, das kann man einen nicht beschreiben, der es nicht weiß. Deswegen tut mir auch jeder Leid der da immer aus dem Zweig hängt. Weil ich weiß wie das ist und das ist einfach die Hölle, die man da durch macht, in der Zeit.

Entsprechend der besonderen Genese und Dynamik der Beschaffungskriminalität unterscheidet sich auch das Ende der Karriere eines straffälligen Drogensüchtigen von dem eines „normalen“ jugendlichen Straftäters. Notwendige Bedingung für ein Ende der Straffälligkeit ist bei Drogensüchtigen ein Ende oder zumindest eine Verlagerung der Sucht auf eine preisgünstige oder kostenlose Ersatzdroge (wie z.B. Methadon). Die Substitution löst zwar das Problem des Realitätsverlustes und der geringen Leistungsfähigkeit nur teilweise, sie führt jedoch zu einem Wegfall der Beschaffungskriminalität. Sie stellt auch einen ersten Schritt der Reintegration in die konventionelle Gesellschaft dar, da das Diktat des Tagesablaufes durch die Droge (z.B. Wegfall der „Beschaffungszeiten“) durchbrochen wird.

Die Anstrengungen, die ein drogensüchtiger Straftäter zu seiner „Resozialisierung“ unternehmen muss, sind nicht nur deshalb größer, weil die Sucht überwunden (bzw. die damit verbundene „Sinnfrage“ beantwortet) werden muss. Größere Anstrengungen sind auch nötig, weil in Folge der Sucht nahezu alle sozialen Beziehungen außerhalb der Drogenszene zerstört wurden. Drei von unseren fünf Probanden, bei denen eine Sucht-Kriminalitätsdynamik zu konstatieren war, konnten jedoch auf die massive materielle und emotionale Unterstützung ihrer Eltern zurückgreifen. Der Kontakt zwischen den Probanden und ihren Eltern war zwar während der Drogenzeit kaum mehr vorhanden, den Eltern fiel es wohl nicht zuletzt Dank der Aufklärungsarbeit über Drogensucht leicht, das (auch im familialen Bereich) abweichende Verhalten ihren Kindern zu verzeihen.

Literatur

- Akers, R. L., Krohn, M. D., Lanza-Kaduce, L. & Radosevich, M. (1979). Social Learning and Deviant Behavior: A Specific Test of a General Theory. *American Sociological Review*, 44, 635-655.
- Albrecht, G./Howe, C. W. (1992). Soziale Schicht und Delinquenz. Verwischte Spuren oder falsche Fährte? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 44, 4, 697-730.
- Braithwaite, J. (1997). Charles Tittle's Control Balance and criminological theory. *Theoretical Criminology*, 1, 77-97.
- Brusten, M./Hurrelmann, K. (1973). Abweichendes Verhalten in der Schule: Eine Untersuchung zu Prozessen der Stigmatisierung. München: Juventa.
- Brusten, M./Peters, D. (1969). Ideologie und Fakten in der Rechtsprechung. *Kriminologisches Journal*, 2, 36-52.
- Buikhuisen, W. & Hoekstra, H. A. (1974). Factors Related to Recidivism. *British Journal of Criminology*, 14, 63-69.
- Caspi, A./Elder, G. H./Bem, D. J. (1987). Moving Against the World: Life-Course Patterns of Explosive Children. *Developmental Psychology*, 23, 2, 308-313.
- Collins, W. A. (1990). Parent-child relationships in the transition to adolescence: Continuity and change in interaction, affect and cognition. In R. Montmayor/G. R. Adams/P. Gulotta (Hrsg.), *From childhood to adolescence: A transitional period?*, 85-106. Newbury Park, CA: Sage.
- Connell, R.W. (1995). *Masculinities*. Cambridge.
- Cusson, M. & Pinsonneault, P. (1986). The Decision to Give up Crime. In D. B. Cornish & R. V. Clarke (Hrsg.), *The Reasoning Criminal (Rational Choice Perspectives on Offending)*, S. 72-82. New York: Springer Verlag.
- Dietz, G. U./Matt, E./Schumann, K. F./Seus, L. (1997). "Lehre tut viel...". *Berufsbildung, Lebensplanung und Delinquenz bei Arbeiterjugendlichen*. Münster: Votum.
- Elliott, D. S. & Voss, H. L. (1974). *Delinquency and Dropout*. Lexington, Mass.: Heath.
- Elliott, D. S./Huizinga, D./Ageton, S. S. (Hrsg.) (1985). *Explaining Delinquency And Drug Use*. Beverly Hills: Sage.
- Elliott, D.S. (1985). The Assumption That Theories Can Be Combined with Increased Explanatory Power. In Robert F. Meier (Hrsg.), *Theoretical Methods in Criminology*. Beverly Hills.
- Feest, J. (1971). Die Situation des Verdachts. In J. Feest/R. Lautman (Hrsg.), *Die Polizei*, 71-92. Köln.
- Fend, H. (1976). *Sozialisierungseffekte der Schule*. Weinheim: Beltz.
- Geißler, R./Marißen, N. (1990):Kriminalität und Kriminalisierung junger Ausländer: Die tickende soziale Zeitbombe – ein Artefakt der Kriminalstatistik, in: *KfZSS*, 42, S. 663-687.
- Geißler, R. (1994). Soziale Schichtung und Kriminalität. In R. Geißler (Hrsg.), *Soziale Schichtung und Lebenschancen in Deutschland*, 160-194. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Gilmore, D. (1991). *Mythos Mann. Rollen, Rituale, Leitbilder*. München: Artemis & Winkler.

- Glueck, S. & Glueck, E. (1950). *Unraveling Juvenile Delinquency*. New York: The Commonwealth.
- Göppinger, H./ bearbeitet von M. Bock und A. Böhm/ unter Mitarbeit von Hans-Ludwig Kröber und Werner Maschke. (1997). *Kriminologie*. München: C.H. Beck.
- Gottfredson, M. & Hirschi, T. (Hrsg.). (1990). *A General Theory of Crime*. Stanford: Stanford University Press.
- Greenberg, D. F. (1979). Delinquency and the age structure of society. In S. L. Messiner & E. Bittner (Hrsg.), *Criminology review yearbook* (S. 586-620). Beverly Hills: Sage.
- Hirschi, T. (1969). *Causes of Delinquency*. Berkeley: University of California Press.
- Hirschi, T. (1983). Crime and Family Policy. *Journal of Contemporary Studies*, 6,1.
- Hirschi, T. & Gottfredson, M. R. (1983). Age and the explanation of crime. *American Journal of Sociology*, 89, 552-584.
- Hirschi, T. & Gottfredson, M. R. (1995). Control theory and the life-course perspective. *Studies on Crime and Crime Prevention*, 4,2, 131-142.
- Kaiser, G., Kerner, H. J., Sack, F. & Schellhoss, H. (Hrsg.). (1993). *Kleines Kriminologisches Wörterbuch* (3. Aufl.). Heidelberg: C.F. Müller Juristischer Verlag (UTB für Wissenschaft).
- Kaupen, W. (1973). Klassenjustiz in der Bundesrepublik. *Vorgänge*, 12, 32-44.
- Kersten, J. (1995). Junge Männer und Gewalt, in: *Neue Kriminalpolitik*, S.22-27.
- Krappmann, L. (1980). Sozialisation in der Gruppe der Gleichaltrigen. In: Hurrelmann, K. & Ulich, D. (Hg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim: Beltz, 443-468.
- Lamnek, S./Schwenk, O. (1995): *Die Marienplatz-Rapper – Zur Soziologie einer Großstadtgang, Pfaffenweiler*.
- Laub, J. H. & Sampson, R. J. (1995). Crime, conformity, and death in later life: A 60 year perspective (Paper presented at the Annual Meeting of the American Sociological Association, Washington DC, August 1995). Eigenverlag.
- Laub, J. H. & Sampson, R. J. (1995). *Crime, conformity, and death in later life: A 60 year perspective*. Washington: Eigenverlag.
- Le Blanc, M. & Fréchette, M. (1989). Male criminal activity from childhood through youth (Multilevel and developmental perspectives). New York et al.: Springer-Verlag. [Research in criminology]
- Liska, A./Reed, M. (1985). Ties to Conventional Institutions and Delinquency: Estimating Reciprocal Effects. *American Sociological Review*, 50, 4, 547-560.
- Loeber R. & Dishion T. (1983). Early Predictors of Male Delinquency: A Review. *Psychological Bulletin*, 94, 68-99.
- Mansel, J.: Die unterschiedliche Selektion von jungen Deutschen, Türken und Italienern auf dem Weg vom polizeilichen Tatverdächtigen zum Gerichtsurteil, in: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 1986, S. 306-325.
- Matt, E. (1995). Episode und "Doppel-Leben": Zur Delinquenz Jugendlicher. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 78, 153-181.

- Matza, D./ Sykes, G. M. (1968), Techniken der Neutralisierung: Eine Theorie der Delinquenz In: Sack, F., König, R. (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*, Frankfurt a.M., S. 360-371.
- Moffitt, T. E. (1993). Adolescence-Limited and Life-Course- Persistent Antisocial Behavior: A Development Taxonomy. *Psychological Review*, 100, 674-701.
- Moffitt, T. E. (1994). Natural Histories of Delinquency. In E. G. M. Weitekamp & H. J. Kerner (Hrsg.), *Cross-National Longitudinal Research on Human Development and Criminal Behavior* (S. 3-61). Dordrecht u.a.: Kluwer Academic Publishers.
- Nagin, D. S./Paternoster, R. (1991). On the relationship of past to future participation in delinquency. *Criminology*, 29, 163-189.
- Olweus, D. (1983). Low School Achievement and Aggressive Behavior in Adolescent Boys. In D. Magnusson/V. L. Allen (Hrsg.), *Human Development: An Interactional Perspective*, 353-365. New York: Academic.
- Parsons, T. (1951). *The Social System*. New York: The Free Press.
- Patterson, G. R. & Dishion, T. J. (1985). Contributions of families and peers to delinquency. *Criminology*, 23, 63-79.
- Patterson, G. R. & Yoerger, K. (1993). Developmental Models for Delinquent Behavior. In S. Hodgins (Hrsg.), *Mental disorder and crime* (S. 140-172). California: Sage.
- Petillon, H. (1982). *Soziale Beziehungen zwischen Lehrern, Schülern und Schülergruppen*. Weinheim: Beltz.
- Pfeiffer, C./Wetzels, P (2000), Jungen Türken als Täter und als Opfer von Gewalt, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30. März 2000, Nr. 76, S. 14.
- Rottleuthner, H. (1969). Klassenjustiz? *Kritische Justiz*, 2, 1-26.
- Sampson, R. J. & Laub, J. H. (1993). *Crime in the Making: Pathways and Turning Points Through Life*. Cambridge and London: Harvard University Press.
- Sampson, R. & Laub, J. H. (1995). Understanding Variability in Lives Through Time: Contributions of Life-Course Criminology. *Studies on Crime and Crime Prevention*, 4, 143-159.
- Sampson, R. J. & Laub, J. H. (1997). A Life-Course Theory of Cumulative Disadvantage and the Stability of Delinquency. In T. P. Thornberry (Hrsg.), *Developmental Theories of Crime and Delinquency*. (Advances in Criminological Theory, Bd. 7, pp. 133- 163). New Brunswick u.a.: Transaction Publishers.
- Schöch, H. (1985). Schule. In G. Kaiser/H.J. Kerner/F. Sack/H.Schellhoss (Hrsg.), *Kleines Kriminologisches Wörterbuch* (2.Aufl.), 383-387. Heidelberg.
- Schumann, K. F./Berlitz, C./Guth, H. W./Kaulitzki, R. (Hrsg.). (1987). *Jugendkriminalität und die Grenzen der Generalprävention*. Neuwied/Darmstadt: Luchterhand.
- Silbereisen, R. K./Vaskovics, L., A./Zinnecker, J. (Hrsg.) (1996). *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996*. Opladen: Leske und Budrich.
- Spittler, E. (1968). *Die Kriminalität Strafunmündiger*. Gießen. (Jur. Diss.)
- Stelly, W./Thomas, J. (2001). Einmal Verbrecher – immer Verbrecher, Eine empirische Untersuchung von Entwicklungsmustern kriminellen Verhaltens von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter, Wiesbaden.

-
- Sutherland, E. (1937). *The Professional Thief*. Chicago: University of Chicago Press.
- Sutherland, E. H./Cressey, D. R. (1978 (zuerst 1949)). *Criminology* (10. Aufl.). Philadelphia: J.B. Lippincott Company.
- Sutherland, E. H. & Cressey, D. R. (1978). *Criminology* (10st). Philadelphia: J.B. Lippincott Company.
- Tertilt, H. (1996): *Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande*, Frankfurt.
- Tittle, Ch. R./Villemez, W. J./Smith, D. A. (1978). The Myth of Social Class and Criminality: An Empirical Evidence. *American Sociological Review*, 43, 643-656.
- Tittle, C. R./Meier, R. F. (1990). Specifying the SES/delinquency relationship. *Criminology*, 28, 271-299.
- Ulich, D. & Hurrelmann, K. (1991). *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim: Beltz.
- Villmow, B./Stephan, E. (1983). *Jugendkriminalität in einer Gemeinde*. Freiburg i. Br.: Max-Planck-Institut
- Wilson, J. Q./Herrnstein, R. J. (1985). *Crime and Human Nature*. New York: Simon and Schuster.